Staatsknete gegen Rechts

Trotz leerer Kassen und Rekordschulden pumpt Rot-Grün Millionen in den „Kampf gegen Rechts“ – und finanziert damit so manche linksextreme Organisation. Seite 2

Republik ohne Kompaß

Schon seit der Ära Kohl geben die Deutschen, wenn es um die EU geht, ihre Souveränitätsrechte an der Garderobe ab. Weitere Defizite in der Außenpolitik auf Seite 5



Leben für Goethe

Der Germanist Erich Trunz wird durch die Herausgabe von Goethes Werken noch heute hoch geschätzt. Vor 100 Jahren wurde er in Königsberg geboren. Seite 10

»Es ist Verleugnung …«

Wie entschieden sich der Bischof von Münster von 1933 bis 1946, Clemens August Graf von Galen, gegen die Kollektivschuldthese gewandt hat, lesen Sie auf Seite 21

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 23
11. Juni 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



„Nun siegt mal schön“: *Mit diesem saloppen Wort trug einst Bundespräsident Theodor Heuss dazu bei, die vor 50 Jahren gegründete Bundeswehr „salonfähig“ zu machen. Am 7. Juni 1955 war die sogenannte „Dienststelle Blank“ in „Bundesministerium der Verteidigung“ umbenannt worden. Damit sollte auch zum Ausdruck gebracht werden, daß die neuen Streitkräfte zuvorderst der Landesverteidigung zu dienen hatten; daß selbiges auch am Hindukusch stattfinden könnte, überstieg das damalige Vorstellungsvermögen.*

Foto: pa

Schröder und Fischer und ihre faulen Tricks

Wie die rot-grüne Chaostruppe sich selber abwickelt

Unmittelbar nach Gerhard Schröders vorgeblichem „Geniestreich“, vorzeitige Neuwahlen anzustreben, war in dieser Zeitung die Vermutung geäußert worden, dabei habe auch die Spekulation eine Rolle gespielt, den Visa-Untersuchungsausschuß rechtzeitig vor weiteren Enthüllungen loswerden zu können. Dieser Verdacht hat sich inzwischen bestätigt.

Mit allen formalrechtlich vielleicht gerade noch zulässigen, politisch und moralisch aber faulen Tricks will Rot-Grün sich weitere Peinlichkeiten ersparen. Allen voran die vorsichtshalber auf die Zeit nach der NRW-Wahl vertagte Aussage des Bundesinnenministers: Nach allem, was man bisher weiß, hätte Otto Schily vor der unangenehmen Wahl gestanden, entweder seinen Kabinettskollegen und einstigen Parteifreund „Joschka“ Fischer oder sich selber zu belasten. Ein herbeimanipuliertes vorzeitiges Ende der Legislaturperiode wäre die Rettung.

Also wurden nach dem simplen Motto „Mehrheiten nutzen, solange man sie hat!“ im Visa-Ausschuß alle weiteren Zeugenvernehmungen gestrichen – ohne Rücksicht auf die öffentliche und die veröffentlichte Meinung, die sich jetzt, in der Endphase des rot-grünen Projekts, auf einmal erstaunlich einig sind.

Dabei fällt auf: Jahrelang hatten die führenden Meinungsmacher Fischer und Schröder hofiert und verherrlicht und damit munter gegen das Volkes Mehrheit angeschrieben und -gesendet. Nun ist der Kanzler nicht mehr der Medienstar und sein Vize nicht mehr der beliebteste Politiker. Die radikale Wende vorzugsweise linksgewirkter Medien läßt an gewisse Erscheinungen denken, wie man sie aus der Seefahrt von den sprichwörtlichen „sinkenden Schiffen“ kennt.

Um bei den Sprichwörtern zu bleiben: Ungeniert werden vor dem als sicher geltenden Machtverlust schnell noch möglichst viele der eigenen Gefolgsleute auf hochdotierte, unkündbare und mit üppigen Pensionen ausgestattete Posten beziehungsweise in politisch einflußreiche, für eine künftige bürgerliche Regierung äußerst hinderliche Positionen gehievt. Dies – wie überhaupt die Torschlußpanik, mit der Rot-Grün die eigene Abwicklung betreibt – erinnert an den Satz „Nach mir die Sintflut!“ Aber vielleicht sind Schröder, Fischer & Co. ja schon einen Schritt weiter und sagen: „Wir sind die Sintflut“. **EB**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Wir sind das Volk!

Nicht einmal 16 Jahre ist es her, seit die Menschen in der damals noch real existierenden DDR auf die Straße gingen und mit der Parole „Wir sind das Volk“ jene friedliche Revolution einleiteten, die zur Vereinigung von West- und Mitteldeutschland führte. Der in der Alltagssprache als Wiedervereinigung bezeichnete Vorgang wandelte „das“ Volk in „ein“ Volk – das eine wie das andere aber geriet alsbald in Vergessenheit, zumindest bei den Politikern.

Schon unter Kohl, erst recht aber seit der rot-grünen Machtübernahme kam und kommt das Volk nur noch in unvermeidlichen Ausnahmefällen vor, etwa anläßlich von Wahlen. Dann darf der „oberste Souverän“ (so die Verfassungstheorie) sein Kreuzchen machen; mit dem Resultat hat er anschließend eine Legislaturperiode lang sein Kreuz. Irgendwann macht er den Stimmzettel zum Strafzettel, wählt einfach nicht mehr so, wie Demographen, Politiker und Demagogen (der Übergang ist fließend) sich das wünschen. Bei solchen Gelegenheiten entdeckt die politische Klasse voller Überraschung, daß es tatsächlich „das“ Volk gibt.

In Deutschland traf der vernichtende Schlag in Form des Satzes „Wir sind das Volk“ die Herrschenden am Abend des Wahltags in NRW. Wenige Tage später folgten der zweite und der dritte Streich auf europäischer Ebene: Die Völker Frankreichs und der Niederlande verweigerten sich der regierungsamtlich verordneten EU-Euphorie und stimmten gegen die geplante europäische Verfassung. Damit bekundeten sie nicht nur Ängste vor der Zukunft eines Europas nach dem Geschmack der politischen Klasse in ihrem Erweiterungs-, Zentralisierungs- und Bürokratisierungstaumel, sondern auch Wut und Verärgerung über die längst vollzogenen und kaum noch reparablen Fehlentwicklungen (zu denen auch die überhastete, stümperhafte und von den Völkern nicht autorisierte Einführung des Euro gehört).

Welche Konsequenz aber ziehen die Politiker daraus? Gar keine beziehungsweise wieder einmal die völlig falsche. Da treffen sich Frankreichs Präsident Chirac und Deutschlands Noch-Kanzler Schröder in Berlin und jammern sich gegenseitig vor, leider habe das störrische Volk immer noch nicht kapiert, wie toll doch alles ist – die EU-Verfassung, Europa insgesamt, vor allem aber sie selbst, Jacques und sein ami Gerhard!

Das ist es also, was in den Köpfen führender Politiker hängengeblieben ist von jenem grandiosen „Wir sind das Volk“: Das Volk ist dumm, es muß solange „aufgeklärt“ werden, bis es endlich versteht, daß „wir Politiker“ ja nur sein Bestes wollen. Gerade bei dieser in Sonntagsreden so beliebten Formulierung aber sollte der Bürger wachsam sein: Meistens meinen Politiker, die „unser Bestes“ wollen, damit unsere Wählerstimmen oder unser Geld – oder beides.

Der Kanzler jedenfalls ist von derlei Erwägungen so begeistert, daß er sie von der europäischen gleich auch auf die nationale Ebene überträgt. In den vorgezogenen Bundestagswahlkampf zieht er mit der wahrhaft verblüffenden Erkenntnis: „Wir haben alles richtig gemacht, das Volk hat alles falsch verstanden.“ Zur Zeit deutet freilich nichts darauf hin, daß „das Volk“ gewillt wäre, bis zum Wahltag alles „richtig“ zu verstehen. Pech für Schröder: Im Herbst könnte es so kommen, wie einst von Brecht vorgezeichnet – da die Regierung sich kein anderes Volk suchen kann, wird das Volk sich eine andere Regierung wählen. Und auch die Chiracs, Verheugens, Barrosos und Erdogans werden sich für ihr Europa keine anderen Völker suchen können.

Denn das Volk – nicht nur in NRW, in Frankreich und in Holland – hat sehr wohl verstanden, was gute und was schlechte Politik ist. Höchste Zeit, daß unsere Politiker dies endlich verstehen – und den längst vergessenen Satz wieder respektieren: „Wir sind das Volk!“

Mehr als peinlich

Rechtschreibstreit ist Zumutung für Schüler und Lehrer

Von einer „Zumutung“ ist die Rede, von einem „unüberschaubaren Chaos“, und tatsächlich wird es für Lehrer und Schüler immer schwieriger, überhaupt noch einen Überblick darüber zu behalten, welchen Teil der Rechtschreibreform sie ab dem 1. August nun befolgen sollen.

Eigentlich sollte ab diesem Stichtag nur noch die neue Rechtschreibung gelten, und Lehrer sollten, alles, was dem widerspricht, als Fehler werten. Nun hat jedoch der „Rat für deutsche Rechtschreibung“ die Zusammen- und Getrenntschreibung nach den alten Regeln wieder aufleben lassen. Auch die Groß- und Kleinschreibung sowie die nun verbindliche Fremdwortschreibung sind für den Vorsitzenden des Rates, den bayrischen Staatsminister a. D. Hans Zehetmair (CSU), und weitere Mitglieder überprüfungsbedürftig. Doch dies hält die Kultusministerkonferenz nicht davon ab, an dem 1. August als Stichtag festzuhalten. Für strittige Punkte gelte eben eine Toleranzklausel, heißt es lapidar.

So ein Durcheinander im einstigen Land der Dichter und Denker ist mehr als peinlich. Neben Lehrern und Schülern ist die gesamte Bevölkerung verunsichert. Keiner weiß, wie er nun wirklich schreiben soll, und entwickelt häufig eigene Mischformen. **R. Bellano**

»Nicht in Sichtweite«

Steinbach weist neue Attacken auf Zentrum zurück

Das Zentrum gegen Vertreibungen kommt; es kommt bald; und es kommt nach Berlin! Mit diesen Worten hat BdV-Präsidentin Erika Steinbach bekräftigt, daß der Verband und die in ihm vereinigten Landsmannschaften sich nicht durch politischen Druck von ihrer Konzeption abbringen lassen.

Wo genau das Zentrum errichtet werden soll, macht die BdV-Präsidentin derzeit noch nicht publik. So will sie verhindern, daß der Abschluß der laufenden Verhandlungen durch politisch motivierte Störmanöver gefährdet wird. Ein solches Störmanöver war zuletzt die Behauptung in einem Interview der *Leipziger Volksstimme* mit dem Politologen Claus Leggewie, das Zentrum solle „in Sichtweite des Holocaust-Mahnmals“ errichtet werden. Diese Unwahrheit hat Frau Steinbach inzwischen in einer Gegendarstellung richtiggestellt.

Nach dem Konzept des BdV, das auch von der Landsmannschaft Ostpreußen getragen wird, soll das Zentrum einen Beitrag zur generellen weltweiten Ächtung von Vertreibungen und zur Respektierung des Heimatrechts als Menschenrecht leisten. Dabei soll, wie Steinbach auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin betonte, die Erinnerung an das Leid der deutschen Vertriebenen einen zentralen Platz einnehmen (s. Seite 20). **H.J.M.**

Die Schulden-Uhr:

Kein Vertrauen

Der Deutsche Industrie- und Handelskammertag vertraut Hans Eichels Finanzpolitik offenbar schon lange nicht mehr. Ein neues Bündnis, ein „Masterplan des Vertrauens“ soll her. Als Adressat der Forderung wählte man gleich die CDU-Opposition. Doch deren Bilanz der Schröder-Eichel-Ära läßt wenig auf die Zukunft hoffen: Zu „trostlos“ für große Steuersenkungen sei die Haushaltslage, so Wolfgang Schäuble. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.437.246.009.938 €

(eine Billion vierhundertsiebenunddreißig Milliarden zweihundertsechsundvierzig Millionen neuntausend und neunhundertachtunddreißig)

Vorwoche: 1.436.208.931.956 €
Verschuldung pro Kopf: 17.413 €
Vorwoche: 17.401 €

(Stand: Montag, 6. Juni 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **2469**

Staatsknete gegen Rechts

Rot-Grün fördert unbeirrt linksextreme Antifa-Projekte / Von Helmut Binder

Hinter einer freundlichen Fassade verbirgt sich zuweilen ein zweifelhafter Betrieb. Wer die Internetadresse vom „Bündnis für Toleranz und Demokratie“ (BTD) anklickt, den empfängt eine helle, luftig gestaltete Seite. Es gehe um „Grundwerte der Verfassung“, heißt es. „Mit seiner Arbeit zielt das Bündnis darauf, den Verfassungskonsens in der Öffentlichkeit zu stärken.“ Zahlreiche Verweise führen zu zartblau präsentierten Initiativen. Dies seien „zivilgesellschaftliche Kräfte“, erfährt der Besucher, die sich „gegen fremdenfeindliche, rassistische sowie gegen alle Formen des politischen Extremismus“ engagieren.

Wirklich gegen alle Formen des politischen Extremismus? Das BTD hat Schlagseite. „Rot-Grün alimentiert Linksradikale“, titelte vergangene Woche die Zeitung *Welt*. Die Bundesregierung hat in ihrer Antwort auf eine Anfrage der Union zugegeben, daß auch eine Reihe linksextremistischer Gruppen in den Genuß von Fördermitteln des BTD kam. So erhielt zum Beispiel die „Antifa-AG“ der Uni Bielefeld 2003 ein Preisgeld von 2.000 Euro. Warum ausgerechnet diese Gruppe die „Grundwerte der Verfassung in der Öffentlichkeit“ vertreten soll, bleibt schleierhaft.

Auf ihrer Internetseite berichtet die rot-grün geförderte „Antifa-AG“ von einer „Revolutionären 30.-April-Demo“. Der Marsch mit 170 teils vermummten Teilnehmern stand unter dem Motto: „Nieder mit dem Arbeitswahn! Kapitalverhältnisse überwinden!“ Neben altbekannten sozialistischen Slogans waren auch postmoderne Töne zu hören. So sollte „die Normierung auf heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit hinterfragt“ werden. Im letzten Jahr ging es auf der „revolutionären Demo“ recht turbulent zu. Bei Rangeleien mit der Polizei wurden mehrere Menschen leicht verletzt. Der Steuerzahler fragt sich: Trägt all dies dazu bei, im Sinne des BTD „den Verfassungskonsens in der Öffentlichkeit zu stärken“?

> Hohe Preisgelder an alles, was sich »Antifa« nennt, sind Programm

Seit 2001 kosten die BTD-Aktivitäten den Steuerzahler jährlich zwischen 608.000 und 923.000 Euro. Insgesamt 316 Projekte hat das BTD mit Geldpreisen bis zu 5.000 Euro prämiert. Einen stattlichen Einzelpreis von sogar 10.000 Euro erhielt 2001 die Zeitschrift *Der Rechte Rand* vom BTD. „Überraschend“ sei „die Vielfalt der Artikel“, heißt es lobend in der BTD-Broschüre über den Preisträger. Blättert man in der aktuellen Ausgabe der in Hannover verlegten Zeitschrift, so ist man tatsächlich „überrascht“. Das Titelbild ziert ein Foto von Papst Benedikt XVI., vor ihm ein Plakat mit der Aufschrift „Gott hat Euch nicht lieb“. Das in minimaler Auflage gedruckte Heft enthält ein halbes Dutzend Beiträge zum Thema „Christlicher Fundamentalismus“. Darunter sind Artikel über den abtreibungskritischen Bundesverband Lebensrecht (BVL) oder die konservative evangelische Nachrichtenagentur *Idea*.

Offenkundig wird, wie Der *Rechte Rand* honorige konservative Organisationen und rechtsextremistische Gruppen in diffamierender Absicht zusammenwirft. Nach Ansicht des Bundesverfassungsschutz bietet die Zeitschrift „Anhaltspunkte für linksextremistische Bestrebungen“. Zahlreiche Autoren sind in kommunistischen Vereinen oder Organisationen aktiv. Ähnlich weit links angesiedelt ist der *Blick nach rechts* (*Bnr*). Bis vor einem Jahr erschien dieser „Informationsdienst“ als Zeitschrift, nun wurde er aus Kostengründen in ein Internetmagazin umgewandelt. Der *Bnr* erhielt vom Bundesinnenministerium 2001 ganze 28.000 Euro Förderung.

> Werbung für gewaltbereite Gruppen scheint normal

Gleichzeitig macht das Internetportal *Bnr* Werbung für gewaltbereite Gruppen wie die „Antifa Eberswalde“. Diese rief vergangenes Jahr zu Störungen der offiziellen Feierlichkeiten zum Tag der Deutschen Einheit mit Bundespräsident Köhler auf. Als Schirmherrin des *Bnr* fungiert bis heute die SPD-Staatssekretärin Ute Vogt. Pikant ist, daß der staatlich subventionierte *Bnr* im Besitz der SPD-eigenen Berliner *Vorwärts* Verlagsgesellschaft ist. Gegründet wurde er 1980 vom später als Stasi-IM entlarvten Journalisten Kurt Hirsch mit finanzieller Hilfe aus Ost-Berlin.

Für den „Kampf gegen Rechts“ hat die Bundesregierung trotz Rekordverschuldung erstaunlich viel Geld übrig. Eine kaum zu überblickende Zahl von Initiativen erfreut sich der rot-grünen Förderung. Dies geschieht meist über das Bundesprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie“. Die drei größten Projekte heißen „Xenos“, „Entimon“ und „Civitas“, gegen die das BTD eher ein „kleiner Fisch“ ist. Die drei Programme erhalten jeweils bis zu 10 Millionen Euro Förderung pro Jahr.

Insgesamt stellte das 2001 gegründete Bundesprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie“ nach Angaben des Familienministeriums für 3.600 Projekte 182 Millionen Euro bereit. ■

Geringer als erwartet

Folgen der Osterweiterung

Vor rund einem Jahr überschlugen sich die Hiobsbotschaften über baldige Firmenverlagerungen deutscher Unternehmen in die durch die EU-Osterweiterung hinzugekommenen Staaten. Die Angst der Arbeitnehmer, ihren Job beispielsweise an einen günstigeren Arbeiter aus Polen zu verlieren, wurde durch zahlreiche Medienberichte und Umfragen verschiedener Institute im Unternehmerumfeld immer wieder angeheizt.

Inzwischen jedoch offenbart sich, daß weder die Euphorie auf Seiten auswanderungswilliger Unternehmer noch die Angst der Arbeitnehmer in diesem Maße begründet war. Erneute Umfragen des Instituts für Deutsche Wirtschaft (IW) und der BDO Deutsche Warentreuhand AG in Zusammenarbeit mit TNS Emnid zeigen nämlich, daß nur ein kleiner Teil der Arbeitgeber seine Aktivitäten wirklich in die neuen EU-Staaten verlegt hat. Auch die Zahl derer, die dieses in den nächsten drei Jahren zu tun beabsichtigen, liegt nur noch bei 18 Prozent.

Die günstigeren Löhne der Arbeitnehmer sind also keineswegs so anziehend, wie noch vor wenigen Monaten erwartet. Neben hohen Verlagerungskosten zählten Unternehmer die mangelhafte Infrastruktur und die instabile Steuer- und Rechtssicherheit zu den Risikofaktoren. Auch die Qualifikation der Mitarbeiter sei noch nicht auf dem deutschen Niveau.

Genausowenig wie sich die Ängste der Menschen bestätigt haben, wurden aber auch die prophezeiten Umsatzsteigerungen erreicht. Nur 5,3 Prozent der von IW befragten Unternehmen gaben ein Nachfrageplus aus den ehemaligen Ostblockstaaten an. Gerade im Hinblick auf die von EU-Seite als für das Wirtschaftswachstum so notwendig erachteten, ausstehenden Erweiterungen wirkt dieser Aspekt äußerst relativierend. **R. Bellano**

Lauter Ungereimtheiten

Einstiger Haider-Vertrauter bekennt sich als Mossad-Spion, um kurz darauf zu widerrufen

Jener Mann, der von Ariel Muzicant, dem Chef der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, einst als „Haiders Hofjude“ bezeichnet wurde, steht seit voriger Woche im Mittelpunkt einer reichlich kuriosen Affäre. Es dreht sich um Peter Sichrovsky, der von 2000 bis 2002 FPÖ-Generalsekretär und von 1996 bis 2004 Europaabgeordneter war, sich aber 2003 von der Partei trennte.

Losgetreten wurde die Sache durch das Wochenmagazin *profil*, das am 30. Mai unter Berufung auf Sichrovskys Aussagen über dessen Aktivitäten für den israelischen Geheimdienst Mossad berichtete. Sichrovsky habe bis 2002 „mit dem Mossad kooperiert“. Erste Kontakte habe es bereits in den 80er Jahren gegeben, aber ernst geworden sei es erst ab 1997, als Sichrovsky für Haider Kontakte zu jüdischen Organisationen knüpfen sollte. Er habe Israel helfen wollen und nicht direkt im Sold des Mossad gestanden, sondern nur Auslagen erstattet bekommen. Er habe auch eine Kreditkarte mit unbegrenztem Rahmen gehabt – „für heikle Fälle“.

Seine Kontaktleute hätten sich außerdem weniger für FPÖ-Interna interessiert als für Haiders Nahost-Beziehungen: Israel habe Haider „als Brücke zu arabischen Ländern“ nützen wollen. Er habe auch Haiders Besuch bei Saddam Hussein im Frühjahr 2002 „eingefädelt“.

Warum er das jetzt publik mache, erklärt Sichrovsky so: Er habe eine „anonyme E-Mail“ erhalten, in der die Absender angeben, über seine Mossad-Tätigkeit Bescheid zu wissen und ihn demnächst kontaktieren zu wollen. Weiter seien Freunde und Bekannte von angeblichen Journalisten über ihn befragt worden. Da sei es ihm lieber, selber an die Öffentlichkeit zu gehen, um den Unbekannten zuvorzukommen.





Vom Mossad arrangiert? *Der ehemalige FPÖ-Generalsekretär Peter Sichrovsky (l.) hat behauptet, das Treffen zwischen Haider und Saddam Hussein habe der Mossads für Israels Interessen instrumentalisieren wollen. Diese Behauptung scheint jedoch ziemlich abwegig. Andere seiner in Bezug auf den israelischen Geheimdienst getätigten Aussagen bestreitet Sichrovsky inzwischen sogar selber.* Fotos (2): Parlament Österreich, pa

In einem Interview mit dem ORF relativierte Sichrovsky aber noch am selben Abend seine Aussagen gegenüber *profil*: Er sei sich nicht sicher, ob seine Kontaktpersonen überhaupt vom Mossad waren. Und die israelische Zeitung *Haaretz* berichtet am 3. Juni, Sichrovsky habe angegeben, nie für den Mossad spioniert, nie vom Mossad Geld erhalten und nie zum Schaden Österreichs gehandelt zu haben. Gedächtnisschwankungen? Oder eher die Erkenntnis, daß die Arbeit für einen fremden Geheimdienst – theoretisch also sogar für den Mossad – strafbar ist? Die Staatsanwaltschaft, die von der FPÖ mittlerweile eine Sachverhaltsdarstellung erhielt, hat Vorerhebungen eingeleitet. Aber ob es zu einem Verfahren kommt, hängt unter anderem davon ab, ob Justizministerin Miklautsch – jetzt Stellvertreterin Haiders im orangen BZÖ – zustimmt. Und dabei könnten auch „außenpolitische Rücksichten“ mitspielen.

Tatsache ist, daß Sichrovsky ursprünglich ein antifaschistischer Journalist war, dann aber in Kontakt mit der FPÖ kam – ob von Haider „entdeckt“ oder vom Mossad eingeschleust, bleibt offen. Es geschah in jener Zeit des rasanten Aufstiegs der FPÖ, als Haider mit immer neuen Quereinsteigern aufwartete – die ausnahmslos Probleme brachten. Haider gibt heute zu, daß man ihn mehrfach vor Sichrovsky gewarnt hatte.

Völlig unglaubwürdig klingt jedenfalls, daß der Mossad ausgerechnet über Haider mit Arabern in Kontakt kommen wollte. Und Haiders Besuch bei Saddam Hussein war – das steht fest – von der Österreichisch-Irakischen Gesellschaft organisiert. Die irakische Botschaft war zwar einmal von Sichrovsky kontaktiert worden, erteilte diesem aber (auf Anraten der Gesellschaft) kein Visum.

Noch interessanter wird es jetzt vor allem durch die vom neuen FPÖ-Chef Strache eingeleitete Überprüfung der Parteifinanzen: Da stellte sich heraus, daß Sichrovsky einer der erfolgreichsten „Spesenritter“ in der früheren FPÖ-Führung war – für einen Europaabgeordneten mit ordentlichem Wohnsitz und Büro in Chicago und mit zahlreichen Israel-Reisen kommt eben einiges zusammen. Was noch schwerer wiegt: Viele von Sichrovskys Belegen wurden in Kopie abgerechnet – doch wer kriegte die Originale? Da das Finanzamt keine Kopien anerkennt, hätte Sichrovsky die Beträge als Einkommen versteuern müssen.

Die Rechnungsprüfer entdeckten noch zahlreiche andere Ungereimtheiten, die besonders die frühere Parteichefin und Vizekanzlerin Riess-Passer belasten. Die FPÖ selbst hat nach eigenen Bekunden zwar kein Interesse an öffentlicher Schmutzwäsche, wohl aber an einem Regreß gegen jene früheren Funktionäre, die für die Schulden der Partei verantwortlich waren. **Richard G. Kerschhofer**



Von Ost nach West nur dreimal am Tag ein richtiger Fernzug?

Neu-Berlins gigantisches Schienenkreuz am alten Lehrter Stadtbahnhof droht zum Schildbürgerstreich zu verkommen

Foto: vario-press

Glas-Sarg für Milliarden

Berlins neuer Hauptbahnhof: Die große Halle soll fast leer bleiben / Von Annegret Kühnel

Er mußte ja unbedingt ein Hauptbahnhof sein! Zwar hatte Berlin nie einen, auch nicht, als die Stadt größer, vitaler, im Weltmaßstab bedeutender war als heute und als weder Billigflieger noch Autos der Bahn ernsthafte Konkurrenz machten. Doch das politische Bonn, bevor es sich nach Berlin bequemte, wollte ihn unbedingt, und die Berliner Lokalpolitiker waren ihm im allgemeinen Größenwahn herzlichst verbunden.

Was an der Stelle des ehemaligen Lehrter Stadtbahnhofs, hart an der ehemaligen Sektorengrenze, Gestalt annimmt und in einem Jahr in Betrieb gehen soll, ist immerhin beachtlich und sieht großartig aus. 320 Meter lang und rund 40 Meter hoch ist das Glasdach, das die Bahnsteige in Ost-West-Richtung überspannt. Es wird von einem zweiten, 180 Meter langen Dach von Nord nach Süd gekreuzt, und zwei mächtige Bürobügel spannen sich über die Bahnhofshalle. Auf fünf ober- und unterirdischen Ebenen soll der Verkehr fließen. Respekt vor der technischen und logistischen Meisterleistung, doch war dieser Gigantismus wirklich nötig? Wohl nicht, wie sich gerade zeigt.

Berlin besaß bis 1945 ein dezentrales System von Bahnhöfen, die an das gutausgebaute S-Bahn-System angebunden waren. Die alten Namen verweisen auf die jeweilige Zielrichtung: Schlesischer, Anhalter, Görlitzer, Hamburger, Stettiner und Lehrter Bahnhof (Lehrte bei Hannover).

Gegner des neuen Hauptbahnhof-Konzepts wollten dieses System wiederbeleben, auch um Geld zu sparen. Schließlich kam es zu einem Kompromiß, dem sogenannten „Pilzkonzept". Dieses sieht einen Hauptbahnhof im Stadtzentrum vor, dem sich sechs weitere Fernbahnhöfe zuordnen. In einer großflächigen Stadt wie Berlin ist das durchaus sinnvoll. Der Ost-West-Verkehr sollte oberirdisch einlaufen, der Nord-Süd-Verkehr in einem 3,4 Kilometer langen, neuerbauten Nord-Süd-Tunnel hindurchgeleitet werden.

Doch jetzt hat die Bahn ihre Pläne geändert. Zunächst sickerte durch, daß der Bahnhof Zoo nur noch für den Nah- und Regionalverkehr genutzt werden soll. Für die westliche Stadtmitte, die dadurch viel Reisepublikum verliert, ist das ein Schock. Nun kommt zudem noch heraus, daß auch die anderen Bahnhöfe im ICE-Verkehr zurückstecken sollen. Dafür werden verkehrstechnische Gründe genannt: Der Ostwestverkehr soll ebenfalls durch den Nord-Süd-Tunnel geführt werden, angeblich, weil durch diese Route Zeit gespart wird. Die Ersparnis beträgt allerdings nur vier Minuten.

Praktisch würde das bedeuten, daß die ICE-Züge auf dem Hauptbahnhof unterirdisch einlaufen. Die prachtvolle Glashalle aber, die den Blick auf das Kanzleramt und das Regierungsviertel freigibt und ein schönes Entrée für Berlin-Besucher werden sollte, würde damit zum Geisterbahnhof, durch den nur S-Bahnen und kleine Vorortzüge zuckeln: ein riesiger, teurer Schildbürgerstreich. Die Bahn verweist gegen solche Vorhaltungen auf den Berlin-Warschau-Express, der oberirdisch einlaufen soll – insgesamt aber nur dreimal am Tag!

Die Konzentration der Fahrgäste am Hauptbahnhof ist auch deswegen fatal, weil er nur mit der S-Bahn problemlos zu erreichen ist. Die neue U-Bahn-Linie endet bereits am Pariser Platz beim Brandenburger Tor, eine Straßenbahn fehlt, Buslinien müssen sich auf häufige Absperrungen gefaßt machen, denn das Regierungsviertel liegt nur einen Steinwurf entfernt. Der innerstädtische Autoverkehr würde noch weiter anschwellen. Aber es mußte ja ein Hauptbahnhof sein!

Für die Bahn dürfte folgende, einfache Überlegung im Vordergrund stehen: Sie will die Fahrgastströme zum Hauptbahnhof lenken, um die Büro- und Einzelhandelsflächen in den neuen Gebäuden vermieten zu können. Aus ihrer Sicht ist das verständlich. Sie hat Milliarden investiert, doch von dem erträumten, quicklebendigen Bahnhofsviertel mit Hotels, Restaurants, Tagungszentren, Firmenzentralen und Gewerbe ist weit und breit nichts zu sehen. Der Hauptbahnhof liegt – wie auch das Kanzleramt – inmitten einer städtebaulichen Wüstenei. Berlin ist noch immer nicht zur europäischen Drehscheibe geworden. Womit wir wieder bei den geplatzten Metropolenträumen und der Berliner Misere wären. Mit dem aktuellen Schildbürgerstreich wird die Rechnung für die Diskrepanz zwischen den Träumereien der 90er Jahre und der heutigen tristen Realität präsentiert. ■

Auferstanden

Von Ronald Gläser

Vor zwei Jahren stand ich im äußersten Zipfel von Berlin-Zehlendorf mit einem Freund in seinem Wagen auf dem Teltower Damm an einer roten Ampel. Die Fußgänger hatten Grün. Aus der Leuchtenburgstraße kam ein älterer Mann angetrabt, zum Bus. In der Hand eine alte Aktentasche, in der sich wahrscheinlich eine Stulle und eine Tageszeitung befinden. Sein Name: Eberhard Diepgen.

Der Mann, der von 1984 bis 2001 (mit Unterbrechung) als Berlins Regierender Bürgermeister die Hauptstadt gelenkt hatte, war zum „einfachen Abgeordneten" degradiert worden. Eberhard Diepgen war in den Bankenskandal verwickelt gewesen. Der Niedergang der „Berliner Bankgesellschaft" hatte mit dazu beigetragen, daß jeder Berliner 16.000 Euro Pro-Kopf-Verschuldung seines Bundeslandes schultern muß (zum Vergleich: bei einem Bayern sind es „nur" 3.000).

Für den Gefallenen ein harter Einschnitt. Keine Privilegien mehr, statt dessen: Fußmarsch zum Omnibus und Weiterfahrt zum Preußischen Landtag mit der S-Bahn. Es war einer der wenigen Momente, in denen mir Eberhard Diepgen irgendwie leidtat.

Im Jahr vor unserer Ampelbegegnung, 2002, hatte sich der langjährige CDU-Landeschef um ein Bundestagsmandat beworben. Damals zeigten ihm die Delegierten die Kante. Vor allem jüngere Unionsmitglieder fragten damals lautstark: „Wie sollen wir für den Neuanfang stehen, wenn wir mit den alten Köpfen antreten?" Der 63jährige zog sich reuig zurück, verfaßte seine Memoiren und lud die Presse zur „Homestory" in sein neues Innenstadt-Domizil.

Was 2002 kaum einer erwarten mochte: Seine Bemühungen um Aussöhnung mit der Partei waren letzten Endes von Erfolg gekrönt. Jetzt bettelt ihn die CDU an: Bitte kandidiere in Neukölln. Der Elendsbezirk ist Diepgens langjährige politische Heimat. Beim letzten Mal siegte hier der SPD-Kandidat mit über fünf Prozent Vorsprung. Der Name Diepgen und die guten Umfrageergebnisse der Union lassen aber einen Triumph Diepgens als sicher erscheinen. Letzte Woche durfte er auch schon neben dem neuen CDU-Chef Ingo Schmitt platznehmen.

Wenn Eberhard Diepgen in den Bundestag einzieht, hat er es nicht mehr weit zur Arbeit, seit er nach Wilmersdorf gezogen ist. Fünf U-Bahnstationen nur. Aber mit den „Öffentlichen" braucht er dann sowieso nicht mehr zu fahren. Als MdB genießt er das Privileg, die Bundestags-Fahrbereitschaft nutzen zu können. Ganz wie früher.

Umfrage: Rot-Rot verliert Mehrheit

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hat im Monatsvergleich April/Mai leicht an Popularität eingebüßt. Er fiel laut einer Untersuchung von TNS Emnid auf einer Beliebtheitsskala von +5 bis -5 um 0,3 Punkte auf nur noch +0,8. Wären am Sonntag Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus, so verlöre seine rotrote Koalition aus SPD und PDS überdies ihre Mehrheit im Parlament.

Die SPD erhielte demnach 31 Prozent, 1,3 Punkte mehr als bei den letzten Wahlen 2001. Klarer Gewinner wäre die CDU mit 32 Prozent – plus 8,2 gegenüber 2001. Wowereits Koalitionspartner PDS jedoch würde um 10,6 Punkte auf zwölf Prozent sacken, die Grünen kämen auf 15 Prozent (minus drei) und die FDP auf fünf (minus ein Prozentpunkt). Damit hätten derzeit weder Rot-Rot noch Schwarz-Gelb eine Mehrheit im Berliner Landesparlament.

Der Reue soll Vergebung folgen

Altlast Stasi-Vergangenheit: Plädoyer gegen ein ewiges Berufsverbot / Von Thorsten Hinz

Die Rollen sind klar verteilt, die Sympathien auch. Auf der einen Seite stehen die Bösen: Da ist Berlins traditionsreiche Großklinik Charité, die einen ehemaligen Stasi-Major mit einem Leitungsposten betraut hat. Die Charité befindet sich – natürlich – im Ostteil, die politische Aufsicht hat Kultur- und Wissenschaftssenator Thomas Flierl, Mitglied der PDS.

Auf der anderen Seite befinden sich die Guten wie der CDU-Fraktionsgeschäftsführer Frank Henkel, der „für diese Personalentscheidung absolut kein Verständnis" hat, weil sie „in unerträglicher Weise die Opfer der DDR-Diktatur" verhöhne. Stasi-Landesbeauftragter Martin Gutzeit kündigte an, das Einstellungsverfahren zu überprüfen. Gutzeit, das muß der Vollständigkeit halber gesagt werden, gehört zu den Theologen und Bürgerrechtlern, die im September 1989 in einem brandenburgischen Pfarrhaus die Ost-SPD aus der Taufe hoben. Die Senatswissenschaftsverwaltung hat inzwischen ebenfalls angekündigt, die Einstellung des Ex-Majors unter die Lupe zu nehmen.

Damit stehen wieder die alten Fronten: Auf der einen Seite die Nutznießer, Verharmloser und Mitläufer der SED-Diktatur, die sich gegenseitig die besten Posten zuschanzen, auf der anderen Seite die Opfer, die auch heute ins Hintertreffen geraten, die aber wenigstens – der CDU und der Birthler-Behörde sei Dank – nicht gänzlich zur Stummheit verurteilt sind. Doch kann man es sich 15 Jahre nach der Vereinigung noch so einfach machen?

Der Ex-Stasi-Major hatte sich bei der Stellenausschreibung gegen 14 andere Bewerber durchgesetzt. Er war einfach „der Beste", wie Charité-Direktor Detlev Ganten erklärte. Über die Stasi-Vergangenheit sei offen gesprochen worden, außerdem sei eine Überprüfung bei der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen erfolgt. Hinweise auf eine „repressive Tätigkeit" hätten sich nicht ergeben. Der Major hatte in der für die Aufdeckung von Wirtschaftskriminalität zuständigen Hauptabteilung gearbeitet. Der Leiter der Stasi-Gedenkstätte in Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, meint jedoch, er sei im „Kernbereich der Repression" tätig gewesen. Seine 1984 verfaßte Diplomarbeit beschäftigte sich mit den „politisch-operativen Zielstellungen ... bei Straftaten gegen das sozialistische Eigentum und die Volkswirtschaft". Das klingt zwar staatstreu, aber nicht zwangsläufig kriminell. Außerdem liegt es 20 Jahre zurück. Es haben schon ganz andere den Ritterschlag als „lupenreiner Demokrat" erhalten.

Die eigentliche Frage lautet, ob Stasi-Verstrickungen ein lebenslanges Berufsverbot rechtfertigen, ob man nicht endlich ein Verfahren finden müßte, das das Bekenntnis der eigenen Schuld, dann Buße, Reue und endlich Vergebung einschließt. In der jungen Bundesrepublik wurde mit NS-belasteten Personen oft schonender verfahren. Erinnert sei an Konrad Adenauers Satz, man müsse sich mit dem verschmutzten Wasser behelfen, weil man sauberes nicht habe.

Dieser pragmatische Grund war 1989/90 freilich nicht gegeben. Die vereinigte Republik brauchte die DDR-Eliten überhaupt nicht. Schließlich standen im Westen genügend Politiker, Funktionäre, Beamte bereit, die in den Neuen Ländern ihre Karriere beschleunigen wollten oder einen zweiten Frühling erlebten. Nicht alle hatten die Klasse von Kurt Biedenkopf, Lothar Späth und Bernhard Vogel. Unter die Räder kamen aber auch die meisten Bürgerrechtler, deren DDR-erprobte Renitenz ihre Eingliederung in den westdeutschen Politik- und Parteienbetrieb schwermachte. Oft fehlte es ihnen, weil sie in der DDR beruflich benachteiligt waren, an verwertbarem Fachwissen. Ihr wichtigstes soziales und politisches Kapital ist immer noch ihre Stasi-Akte. Auch das erklärt manche Aufgeregtheit. Der aktuelle Fall an der Charité zeigt, daß endlich eine breiter angelegte Debatte darüber nötig ist. ■

»Nie wieder Deutschland«

Erinnern – Vergessen – Verachten: Zum Umgang der Deutschen mit dem Gedenken

Letzter Teil / Von Klaus Wippermann

Wer aber ist sich heute bei uns all dessen, was hinter diesen Geschichtsbegriffen bis in unsere Schulbücher und Medien hinein verborgen wird, noch bewußt? Was die offenbar völlige Erinnerungslosigkeit aufgrund solcher Geschichtsmanipulationen betrifft, so paßt hier die Karikatur, die der liberale Publizist Ulrich Sonnemann einmal von Deutschland zeichnete: Es sei nämlich „das Land der unbegrenzten Zumutbarkeiten“. Etwas vornehmer hat dies der Zeithistoriker Christoph Kleßmann kürzlich wie folgt formuliert: „Aber auch westliche Demokratien, die sich dem Ideal der Zivilgesellschaft verpflichtet fühlen, sind in keiner Weise gegen die Manipulation der Regierenden und die suggestiven Verführung selektiver, politisch paßfähig gemachter Erinnerungen gefeit.“

Besonders anschaulich und aktuell wird solche „selektive, politisch paßfähig gemachte Erinnerung“ bei der Diskussion um das sogenannte „Zentrum gegen Vertreibungen“. Ganz abgesehen von der verunglückten, im Wege vorauseilender politischer Korrektheit völlig verharmlosenden Namensgebung – denn ein „Zentrum“ ist keine Gedenkstätte – käme, was seinen Standort betrifft, doch nur der Cecilienhof in Potsdam infrage, dem Ort dieses Menschheitsverbrechens. Aber dann müßte man eben sämtliche Beteiligten, die „Täter“, beim Namen nennen und wenigstens moralische Anklage erheben – und das will man nicht. Das ist schon sehr seltsam in einem Land, das sich doch sonst unablässig an Täter und Opfer erinnern soll.

Wie eingangs gesagt: Wir Deutschen sind Weltmeister im Erinnern wie im Vergessen – Voraussetzung ist allerdings, daß sowohl das eine wie das andere stets nur einseitig zu Lasten unseres Landes geht. Eine Mäßigung, eine realitätsnahe Verbindung von beidem – eine „Kunst des Erinnerns“ also – erscheint uns offenbar nicht möglich. Zurecht meinte einst George Bernard Shaw, daß die Deutschen die tragische Eigenschaft besäßen, eine gute Sache immer so weit zu treiben, daß eine schlechte daraus wird. Und schon Martin Luther wunderte sich darüber, daß wir Deutschen sinnbildlich beim Reiten entweder rechts oder links vom Pferd fielen, geradeaus aber könnten oder wollten wir unseren Weg nicht finden. Diese Neigung zu den Extremen hat leider sehr konkrete Auswirkungen bis in die Gegenwart. Hier gibt es unübersehbare Tendenzen der Selbstzerstörung, deren Ausmaße ebenfalls einmalig in der deutschen Geschichte sind und über die sich eine spätere Generation genauso verurteilend empören wird wie die „68er“ und die heutige Generation über die Väter- und Großvätergeneration von 1933. In keinem Staat der Welt wäre – ohne den ständigen Hinweis auf 1933 – ein über Jahrzehnte anhaltender, insgesamt millionenfacher Asylmißbrauch und Asylbetrug möglich, auch keine millionenfache Massenzuwanderung bei Massenarbeitslosigkeit und Bankrott unserer Sozialsysteme. Auch würde nirgendwo eine so hohe Ausländerkriminalität derart servil hingenommen. Diese bewußt akzeptierte kriminelle Ausplünderung Deutschlands, die ebenso absichtliche Herbeiführung der Überfremdung unseres Landes, die extreme Beschädigung seiner sämtlichen Fundamente – der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen –, all das ist nicht etwa eine Art Naturgesetz der Globalisierung, sondern die Strategie des „Nie wieder Deutschland!“

Aufgrund von Feigheit und Opportunismus wagen weder Politiker noch Medien gegenzusteuern

Da aufgrund von Feigheit und Opportunismus weder von der Politik noch von den Medien ein Gegensteuern zu erwarten ist – sie verschlimmern beide im Gegenteil weiter die Situation –, hätte diese systematische Zerstörung der Fundamente unseres Landes doch längst ein Fall für den Verfassungsschutz sein müssen. Aber auch hier ist leider das Gegenteil festzustellen: Verfolgt werden diejenigen, die noch die Zivilcourage besitzen, trotz aller Verdächtigungen und Diffamierungen die Wahrheit zu sagen und auf die Gefahren hinzuweisen. Da Propheten im eigenen Lande bekanntlich nichts gelten und der Verfassungsschutz aus ideologischen Gründen versagt, können unsere wenigen mutigen Warner und Mahner zumindest auf Unterstützung aus dem Ausland zählen. So hat der amerikanische Politikwissenschaftler (und Sohn österreichisch-jüdischer Emigranten) Paul Edward Gottfried diesem Thema ein ganzes Buch gewidmet. Es trägt den bezeichnenden Titel: „Multikulturalismus und die Politik der Schuld“. Seine These: Der angestammten Mehrheitsbevölkerung werden Scham- und Schuldgefühle für tatsächliche oder vermeintliche historische Untaten solange indoktriniert, bis ihre Widerstände gegen die multikulturelle Überfremdung ihrer Heimat erstickt worden sind.

Manche dieser Thesen hat im übrigen schon Heinz Nawratil in seinem Buch „Der Kult mit der Schuld“ aufgegriffen. Hinsichtlich der demographischen Probleme Deutschlands verweist der israelische Historiker Martin van Creveld auf den folgenden, von Politik und Medien strikt tabuisierten Zusammenhang: „Ich vermute, daß der Vergangenheitsbewältigungskomplex mit ein Grund dafür ist, daß die Deutschen heute kaum noch Kinder bekommen ... De facto sind viele Deutsche bereits damit beschäftigt, ihre Identität loszuwerden ... Volk und Staat der Deutschen zu erhalten, dafür stehen, nüchtern betrachtet, die Chancen schlecht.“

Und der französische Autor Yves-Marie Laulan, Mitarbeiter der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds, warnt in seinem gerade erschienenen Buch: „Allemagne – Chronique d’un Mort annoncé“ (Deutschland – Chronik eines angekündigten Todes) vor einer „demographischen Implosion selbstmörderischer Art“. Weil es an Kindern fehle, sei Deutschland „unausweichlich verdammt zu einer langsamen Agonie auf allen drei Ebenen: wirtschaftlich, politisch, kulturell“. Er sieht in der demographischen Katastrophe Deutschlands eine „seelische Krankheit, die Krankheit zum Tode“. Ursache dafür sei nicht zuletzt, daß der Zweite Weltkrieg eine Nation hinterlassen habe „bis zum äußersten traumatisiert, in vitalen Funktionen durch die Trümmer des Krieges schwer verletzt“. Dieses Trauma werde durch die Dauerpräsentation der Vergangenheit, durch die ausschließliche Fixierung auf die NS-Zeit immer wieder aufs Neue aktiviert. Die Folge: „Niemand setzt Kinder in die Welt, wenn er nicht an die Zukunft der Nation und des Landes glaubt.“

So weit also haben wir uns von uns selbst entfernt, ja von uns selbst entfremdet! Hier schließt sich nun fast der Kreis – und zwar verhängnisvoll – von der eingangs erwähnten These, daß das Geheimnis der Erlösung heiße,



In jeder Hinsicht ein Beleg für die deutsche Neigung zu Extremen: *Das Mitte Mai eingeweihte Holocaustmahnmal in Berlins Mitte* Foto: Stiftung

hin zum Fluch einer übermäßigen und – im Wortsinn – überwältigenden Erinnerung für Gegenwart und Zukunft. Niemand hat diese negativen Auswirkungen leidenschaftlicher und genauer kritisiert als Friedrich Nietzsche, und zwar in seinen „Unzeitgemäßen Betrachtungen. Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“: „Es gibt einen Grad von ... Wiederkäuen, von historischem Sinne, bei dem das Lebendige zu Schaden kommt und zuletzt zugrunde geht, sei es nun ein Mensch oder ein Volk oder eine Kultur.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Der historische Sinn, wenn er ungebändigt waltet und alle seine Konsequenzen zieht, entwurzelt die Zukunft ... Die historische Gerechtigkeit, selbst wenn sie wirklich und in reiner Gesinnung geübt wird, ist deshalb eine schreckliche Tugend, weil sie immer das Lebendige untergräbt und zu Fall bringt: ihr Richten ist immer ein Vernichten.“

Der Wiener Philosoph Rudolf Burger hat Nietzsches Gedanken, die ja Ende des 19. Jahrhunderts für die Deutschen keineswegs einen tragischen Hintergrund besaßen, sondern die ganz im Gegenteil während der Reichsgründungszeit selbstkritisch einem eher als zu positiv erlebten Historismus galten, für die völlig andere jüngste deutsche Zeitgeschichte fortgesetzt. In seinem Aufsatz: „Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen“ (Europäische Rundschau, Frühjahr 2001) weist er nach, daß über viele Jahrhunderte in den nach beendeten Kriegen geschlossenen Friedensverträgen das wechselseitige Vergeben und Vergessen von Untaten ein wichtiger Bestandteil gewesen sei. Nur so könne man unbelastet den Frieden gestalten.

Schon in den letzten Jahrhunderten war nur ein wechselseitiges Vergeben Basis für unbelasteten Frieden

Wir Deutschen können allerdings kein Plädoyer für das Vergessen halten. Aber wir sollten mit Blick auf die kaum noch zu bewältigenden Gegenwarts- und Zukunftsprobleme den andauernden Blick in die Abgründe der Vergangenheit mäßigen. Thorsten Hinz warnt ebenfalls vor einem Übermaß von Selbstanklagen und ihren Folgen. Auschwitz und der Holocaust seien mittlerweile zu den dominanten Erinnerungsbildern deutscher Geschichte geworden und damit zu einem kollektiven Selbstbild: „Begleitet wird das von einer Sakralisierung, die keinen Widerspruch duldet ... dieser Prozeß ist für Deutschland hochproblematisch, denn das schlimmste Verbrechen, das von den Deutschen begangen wurde, in den Mittelpunkt des nationalen Selbstbildes zu stellen, bedeutet, den eigenen Unwert zur zentralen Kategorie der kollektiven Identität zu erheben. Wer das tut, signalisiert, daß er seine Existenz innerlich als beendet ansieht. Er wird zum Zombie.“

Wir müssen endlich zu einem Erinnern und Gedenken finden, das keine neue „Klassengesellschaft“ der Toten und Opfer kennt – dabei sollten Ursachen, Schuld und Täter benannt werden.

Und wir müssen schließlich einen Weg finden aus dem Dilemma des bisher ebenfalls tabuisierten und viele Menschen tief verletzenden Widerspruchs zwischen einerseits den öffentlichen volkspädagogischen Gedenkritualen hierzulande und andererseits den allzu oft abgewiesenen, verleugneten, ja diffamierten privaten Erinnerungen an das erlittene persönliche oder familiäre Leid. Ein solcher Weg bedürfte gar nicht einer „Kunst des Erinnerns“, sondern nur des humanen Anstands. Michael Wolffsohn, Historiker an der Universität der Bundeswehr in München – der sich selber als einen deutsch-jüdischen Patrioten bezeichnet – hat in seiner Ansprache zum Volkstrauertag 1996 in der Frankfurter Paulskirche dazu Folgendes gesagt: Es sei moralisch nicht mehr hinnehmbar, daß „das millionenfache individuelle Leid von Deutschen, zum Beispiel Flucht, Vertreibung oder der Bombenhagel auf Zivilisten, tabuisiert, minimiert oder nicht ernst genommen wird ... Mit ‚Aufrechnung‘ oder gar Verharmlosung der vorangegangenen deutschen Verbrechen hat dies nichts zu tun, alles aber mit Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Vollständigkeit, Seele und Mitgefühl.“

Michael Wolffsohns Schlußfolgerung daraus könnte als eine vor allem für das immer noch schwierige deutsch-jüdische Verhältnis des Erinnerns sinnerfüllte und versöhnende Orientierung gelten – nämlich: „Wer nicht die Toten des eigenen Volkes betrauert, wird erst recht nicht die Toten anderer Völker betrauern. Wer hingegen eigenes Leid kennt und öffentlich benennt, der wird auch das Leid anderer eher nachfühlen können und wollen.“ ■

Erfolg durch Gemeinschaft

Sie leben wie die Franzosen und rechnen wie die Deutschen: Die Eupener

Jovial, lebenslustig und als Jurist in allen Finessen des komplizierten europäischen Minderheitenrechts bewandert ist Karl-Heinz Lampertz, Ministerpräsident „der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens“ und damit des kleinsten EU-Bundesstaats. Zur Zeit besucht er alle Ministerpräsidenten der deutschen Länder, um für sein Ländle zu werben. Der Mittfünfziger ist verantwortlich für 78.000 deutschsprachige Belgier in der Region Eupen, die – bis dahin preußisch – nach dem Versailler Vertrag 1920 zu Belgien kam. Das prosperierende Eupen zwischen der Eifel und der niederländischen Provinz Limburg zieht auch heute noch Deutsche an, die vorzugsweise aus Aachen zuwandern.

Seit 1983 darf Eupen auch internationale Verträge abschließen

Lampertz, ein Sozialdemokrat und Vater von zwei Kindern, ist stolz darauf, daß Eupen im Gegensatz zum übrigen Belgien ein Wachstum von 2,7 Prozent aufweist, er bürgernah regieren kann, einen ausgeglichenen Haushalt hat und bei ihm Schulfrieden herrscht. Die meisten Bildungseinrichtungen, von den Kindergärten bis zur Universität, befinden sich in katholischer Trägerschaft. Dennoch zahlt der Staat die vollen Gehälter. Die Kindergärtnerinnen haben eine akademische Ausbildung, somit ist für diese Berufsgruppe ein Wechsel von Deutschland nach Belgien in den meisten Fällen nicht möglich.

Neben Brüssel gibt es in Belgien drei Gemeinschaften, die Flämische, Französische und Deutschsprachige. Das besondere ist, daß Eupen seit 1983 selbstständig nationale und internationale Verträge abschließen kann. Dreimal, zuletzt Anfang dieses Jahres, gab es die Übertragung neuer Zuständigkeiten an die Deutschsprachige Gemeinschaft. Nach Denkmal- und Landschaftsschutz ist jetzt auch die Eigenverantwortung für die Kommunen. Damit hebt sich die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens aus der Reihe der über hundert Minderheiten in Europa heraus.

Kleinster Teilstaat mit Gesetzeshoheit in der jetzigen EU

Lampertz, Chef eines eigenen vierköpfigen Kabinetts, sagt nicht ohne Selbstbewußtsein: „Wir sind der kleinste Gliedstaat mit Gesetzgebungshoheit in der EU und werden es bleiben bis die Schweiz der EU beitritt – und das dauert noch ein bißchen. Unsere Verwaltungsstrukturen sind so gut, daß bereits dreimal eine Delegation der russischen Duma da war, um von uns zu lernen.“ Die eigentliche politische Macht in Belgien liegt auf der regionalen Landesebene.

Das Interessanteste an der Stellung der Deutschsprachigen Gemeinschaft ist, so Lampertz, „neben ihrer Kleinstaatlichkeit und ihrer Minderheitensituation die Grenzlage“. Die „Deutschsprachige Gemeinschaft“ hat den großen Vorteil, im Osten Belgiens, an der Kulturscheide zwischen dem deutschsprachigen und dem französischsprachigen Raum zu liegen und da eine wichtige Bindegliedfunktion wahrzunehmen. „Wir leben wie die Franzosen und rechnen wie die Deutschen.“

Als Vertreter einer ehemaligen großen Kolonialmacht setzt sich Lampertz für Zentralafrika ein. „30 Prozent meiner Zeit verbringe ich damit, andere davon zu überzeugen, daß es auf dem schwarzen Kontinent keine Ruhe geben wird, wenn wir nicht endlich sein Herz stabilisieren.“

Lampertz wirbt zugleich für die große Ausstellung „175 Jahre Belgien – 25 Jahre Föderalismus“ (www.175-25.be), die mit verschiedenen Schwerpunkten und an verschiedenen Orten in Brüssel stattfindet. **Norbert Matern**

Michels Stammtisch:

»Lernt gefälligst!«

„Da waren die beiden richtigen zusammen“ kommentierte der Stammtisch im Deutschen Haus das jüngste Treffen des gescheiterten deutschen Bundeskanzlers Schröder mit dem angeschlagenen französischen Staatspräsidenten Chirac, den man gern auch den „dümmsten Konservativen der Welt“ nennt.

Wollten sie doch beide ihre Wunden lecken, die die Franzosen und Niederländer der europäischen Politkaste mit ihrem eindrucksvollen „Non“ und „Nee“ zur sogenannten „Europaverfassung“ geschlagen hatten. In Deutschland verweigerte die Politik eine Volksabstimmung.

Sie überließ es Bild *und ZDF, Volkes Meinung zu erkunden. Dabei sagten 96,9 und 77,1 Prozent „Nein“. Der Stammtisch meinte, das lasse immerhin Schlüsse darauf zu, wie sich die Deutschen entscheiden würden, wenn sie denn dürften.*

Doch beide, Schröder und Chirac verkündeten trotzig, sie wollten „die EU jetzt nicht im Stich lassen“ und „Nichts sei jetzt wichtiger, als sich zu Europa zu bekennen“. Wieder einmal verwechselten sie Europa mit der Brüsseler EU. „Das kann teuer werden, besonders im Hinblick auf die anstehenden Verhandlungen zum EU-Finanzrahmen“, befürchtete prompt der Stammtisch.

Die liberale Dame Koch-Mehrin (FDP-Europa-Abgeordnete) hat jedoch nur eine Sorge: „Hauptaufgabe ist jetzt, den Bürgern die Anliegen der europäischen Politik verständlicher zu erklären.“ Der Stammtisch hat verstanden: Nicht die Politik soll machen, was die Bürger wollen, sondern die sollen gefälligst lernen, was die Politiker wollen ...

Euer Michel

Völkerrechtswidrig

Schröders Warschauer Äußerungen

Die Äußerungen von Bundeskanzler Schröder am 1. August 2004 in Warschau zu den Ansprüchen der Vertriebenen auf Entschädigungen sind völkerrechtswidrig. Zu diesem klaren Ergebnis kommt ein Gutachten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion. Es widerlegt nach Ansicht des Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Vertriebene und Flüchtlinge“, Erwin Marschewski, eindeutig die Regierungsposition. In dem Gutachten heißt es: „Die Verzichtserklärung des Kanzlers hat Ansprüche der Geschädigten nicht in ihrer Existenz beseitigt.“ Fazit: „Vertreibungen und entschädigungslose Enteignungen sind völkerrechtswidrig.“ **EB**

Gedanken zur Zeit:

Republik ohne Kompaß

Von Klaus Hornung

Der Verfasser und der Verlag hätten sich wohl kaum träumen lassen, daß dieses Buch „Republik ohne Kompaß – Anmerkungen zur deutschen Außenpolitik“ durch die vorgezogene Bundestagswahl eine ebenso aktuelle wie prinzipielle Bedeutung gewinnen wird. Denn in der Tat: Deutschland ist heute ein Land, ein Staat „ohne Kompaß“, nicht nur in der Außenpolitik, sondern auch historisch-politisch, gesellschaftlich, kulturell weithin ein „Volk ohne Kompaß“. Der Autor Hans-Peter Schwarz wäre wohl imstande, auch darüber Erhellendes zu sagen, hatte er doch vor zehn Jahren schon den „Gezähmten Deutschen“ den Spiegel vorgehalten mit ihrem großen Schwenk von (Hitlers) „Machtversessenheit“ zur heutigen „Machtvergessenheit“ (vieler unserer politischen, medialen, intellektuellen Kommandoinhaber).

Jetzt konzentriert sich Schwarz auf die Außenpolitik mit ihrer Bilanz nach sieben Jahren einer unsicheren rot-grünen Ära und 15 Jahre nach dem welthistorischen Umbruch von 1990/91. Ungeschminkt sagt der Autor gleich zu Beginn: Deutschland ist heute mit einer dreifachen Krise konfrontiert, mit der jedem deutlichen ökonomischen Krise, mit einer historisch-politischen Identitätskrise, wie sie eben wieder im Bewältigungs- und „Befreiungs“-Getöse zum 8. Mai zum Ausdruck kam, und mit dem „kritischen Zustand der deutschen Außenpolitik“. Hier erhebt sich zum Beispiel nicht nur die Frage, wie sich unser Land „in der Völkerwanderung behaupten kann, an deren Anfängen wir heute stehen“. Wir haben es nicht zuletzt mit der Auflösung bisher festgefügter Strukturen des Westens zu tun, der Nato, des Vertrauens zu Amerika, aber auch der Europäischen Union nach ihrer hybriden Osterweiterung. Von diesen Strukturen hatte Deutschland sich während der letzten 50 Jahre Sicherheit versprochen und sie auch erhalten. Nun ist das alles „aus dem Gleichgewicht geraten“ und die Orientierungslosigkeit ist groß, nicht nur bei der Bundesregierung, sondern auch bei allen Parteien und in der Gesellschaft insgesamt.

Mit geübten Schnitten begegnet Schwarz dem heutigen „Herumtappen in den Korridoren des Chaos“, indem er klare Kompaß-Weisungen erarbeitet. Da sind zunächst die Verflechtungen unserer Außenpolitik

Deutschland zwischen »Machtversessenheit« und »Machtvergessenheit«

mit den schweren ökonomischen Problemen, in die wir geraten sind: „Zu besichtigen ist die Außenpolitik eines Landes, mit dem es bergab geht“, sagt Schwarz beinhart. Das Land des Wirtschaftswunders nach dem Krieg ist zum Schlußlicht des Wachstums in Europa geworden, zum „deutschen Patienten“. Der Autor stellt dann inmitten der bei uns üblich gewordenen vor allem gesinnungsethischen Diskussion durchweg inkorrekte Fragen und gibt entsprechende Antworten. Der Frage, wie gefährlich Amerika nach dem 11. September 2001 sei, stellt er die Frage entgegen, wie unentbehrlich es für uns dennoch bleibe. Im europäischen Machtgefüge ist seit dem Irakkrieg eine deutliche Teilung zwischen den traditionellen europäischen Integrationisten um den französisch-deutschen Kern auf der einen Seite und den „Atlantikern“ von Großbritannien bis Osteuropa auf der anderen entstanden. In dieser Lage folgert Schwarz für die deutsche Außenpolitik: „Nur Narren legen sich ohne Not mit einer Weltmacht an.“ Ohnedies ist für Schwarz die Vorstellung einer europäischen „Weltmacht“ mit einer militärischen Kapazität auf Augenhöhe mit den USA nichts als Utopie und Traum, und das bisherige französisch-deutsche Führungsduo in Europa habe ohnedies seine dominierende Kraft verloren.

Auf die beiden bilanzierenden Teile mit ihren inkorrekten Fragen folgt der konstruktive dritte Teil unter der provozierenden Überschrift „Deutsche Staatsräson“. Hier knüpft Schwarz an eine große Tradition deutschen historisch-politischen Denkens an. Aus diesem Maßstab deutscher Staatsräson und der daraus abgeleiteten Definition deutscher „Interessen“ am Beginn des dritten Jahrtausends ergeben sich für Schwarz einige grundlegende Konsequenzen. Zwar war es folgerichtig, nach der Katastrophe von 1945 die deutsche Staatsräson in den neuen Kontext europäischer Staatsräson und Interessendefinition einzuordnen, ohne indes das Prinzip der Selbstbestimmung im eigenen Staat aufzugeben. Später hat man jedoch, nicht zuletzt als „Preis“ für die Wiedervereinigung, „weitreichende Souveränitätsrechte des eigenen Staates, teils wohlmeinend, teils unachtsam“ zur europäischen Disposition gestellt und geriet damit „auf einen neuen deutschen Sonderweg in der EU, deren Partner größtenteils nicht bereit sind, ihre jeweilige Staatsräson an der Garderobe zum Europäischen Rat und zur EU-Kommission abzugeben“. Ab 1998 haben dann insbesondere auch die rot-grüne Bundesregierung und ihr Außenminister diesen deutschen Sonderweg zum europäischen Bundesstaat mit besonderer Intensität verfolgt, um die eigenen Souveränitätsrechte und -pflichten hier endlagern zu können.

Schwarz begegnet dem Konzept des europäischen Bundesstaates mit Distanz und sieht die diesbezüglichen deutschen Hoffnungen aller Parteien heute schon weitgehend verweht. Er lehnt die Abgabe weiterer Souveränitätsrechte ebenso ab wie die europäische Verfassung und den Beitritt der Türkei. Die europäischen Institutionen sind schon schwer genug kontrollierbar und sie schwächen nur die Demokratie in den Mitgliedsländern. Die entscheidende und realistische Aufgabe ist für ihn nicht die Errichtung einer „Weltmacht Europa“, sondern die Erhaltung des bestehenden Entwicklungsstandes der EU im Sinne eines „unverzichtbaren Korsetts integrierter und kooperativer Zusammenarbeit, aber nicht mehr – wie man das in Deutschland gerne gesehen hätte – als ‚unvollendeter Bundesstaat‘, den zu vollenden jedermann aufgerufen ist“. Kurzum: Es gilt den verlorenen Kompaß einer wohlverstandenen deutschen Staatsräson wiederzuentdecken im Sinne einer Ellipse mit zwei Brennpunkten, des nationalstaatlichen und des europäischen, mit dem vorrangigen Fixpunkt des ersteren

Der eigene Staat ist auch Herzenssache, die EU nur Verstandessache

auch für Deutschland, nachdem deutlich geworden ist, daß die meisten unserer Partner in der EU immer noch die Interessen ihres eigenen Staates als primär betrachten. „Für sie alle ist der eigene Staat, pointiert formuliert, gleichzeitig eine Herzens- und eine Verstandessache, die EU vorwiegend eine Verstandessache.“ Dabei hätte diese wohlverstandene Staatsräson, wie bei den anderen auch, eher im Hintergrund wirksam zu sein, unprovozierend, europäisch orientiert und gegenüber der Staatengemeinschaft verbindlich.

Und daraus leitet Schwarz dann die Leitlinien, Maximen heutiger wohlverstandener deutscher Staatsräson ab: an erster Stelle die Wiederherstellung und Pflege guter Beziehungen zu den USA und zur atlantischen Gemeinschaft, mögen die Vereinigten Staaten auch ein ambivalenter Partner sein, jedenfalls unter nüchterner Einschätzung der globalen Machtverhältnisse; sodann die europäische Integration und Kooperation in dem skizzierten Sinn, jedoch nicht als Juniorpartner Frankreichs; an dritter Stelle als internationaler Handelsstaat und Exportnation par excellence die deutsche Mitwirkung in der Weltpolitik mit Maß und Zurückhaltung, die sich auch auf mögliche Auslandseinsätze der Bundeswehr beziehen, deren Umfang Grenzen zu setzen sind; schließlich die Sicherung und Wiederherstellung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit unseres Landes, ohne die interessenwahrende Außenpolitik unter dem Maßstab der Staatsräson undenkbar ist.

Schwarz' Buch mit seiner klaren, eleganten Sprache, wie sie in vielen politikwissenschaftlichen Publikationen selten geworden ist, sieht die Orientierung an deutscher und europäischer Interessenlage und Staatsräson als Kompaß deutscher Außenpolitik in einem betonten Gegensatz zur schwankenden, gesinnungsethischen und vergangenheitsbewältigenden deutschen Politik der letzten sieben Jahre. Wer immer im Herbst in das Auswärtige Amt am Werderschen Markt in Berlin einziehen wird, wird gut beraten sein, Hans-Peter Schwarz' „roadmap“ gründlich zu studieren und als konstruktives Konzept deutscher Außenpolitik für die kommenden Jahre zu nützen. ■

Rußland schaut in die Röhre

Fertiggestellte Erdöl-Pipeline Baku-Tiflis-Ceyhan erfreut nicht jeden / Von Martin SCHMIDT

Am 25. Mai wurde die Öl-Pipeline Baku-Tiflis-Ceyhan in Betrieb genommen. Diese Trasse, die aserbaidschanisches Erdöl aus dem Kaspischen Meer, aber auch Öl aus dem mittelasiatischen Raum über Georgien und die Türkei auf die Märkte Europas und der USA bringt, ist von außerordentlicher geostrategischer Bedeutung. Künftig soll sie jährlich 50 Millionen Tonnen Rohöl zum türkischen Mittelmeerhafen Ceyhan transportieren, von wo aus der kostbare Rohstoff mit Tankern in die europäischen Industriestaaten und die USA verfrachtet wird. Bei voller Kapazität könnte die Pipeline täglich eine Million Barrel Rohöl weiterleiten, was einem Zehntel der täglichen US-Ölimporte entspricht. Auf seinem weiten Weg muß das kaspische Erdöl über bis zu 2.800 Meter hohe Berge gepumpt werden. Zum Schutz vor Sabotageakten ist die Leitung einen Meter tief in der Erde vergraben.

Die 1999 vertraglich festgeschriebene und 2002 begonnene Pipeline geht weitgehend auf US-amerikanische Initiative zurück. Vor allem amerikanische und britische Unternehmen führten ihren Bau aus. In erster Linie soll die Verbindung die Abhängigkeit der westlichen Industrienationen vom arabischen und russischen Öl verringern. Der große Verlierer heißt Rußland, da das kaspische Öl bisher vorwiegend durch russische Pipelines ausgeführt wurde und Moskau nun Transitgebühren in Millionenhöhe entgehen. Darüber hinaus entlastet der Bau den Bosporus, der als Nadelöhr für den Ölexport aus dem Ural und der Kaspischen Region chronisch überlastet ist.

Nicht zuletzt bedeutet das insgesamt 2,3 Milliarden teure Projekt aus der Sicht Washingtons eine willkommene wirtschaftliche Stärkung der kaukasischen Länder Aserbaidschan und Georgien, die sich mittlerweile weitgehend vom einst übermächtigen Rußland abkoppeln konnten. Georgien, dessen ebenso junger wie dynamischer Präsident Michail Saakaschwili (der übrigens eine Teilnahme an den Moskauer Siegesfeierlichkeiten vom 9. Mai ablehnte) sein nach dem Untergang des Sowjetreiches arg gebeuteltes Land Schritt für Schritt aus der Krise führt, profitiert enorm: Die Einnahmen aus dem Öl-Transit tragen dazu bei, daß der Haushalt 2005 dreieinhalbmal so groß ist wie unter dem korrupten Ex-Präsidenten Schewardnadse. Erst kürzlich wurde ein Vertrag über eine halbe Milliarde Dollar für eine Ölraffinerie in der Schwarzmeerregion Adscharien unterzeichnet, die dieses jahrelang fast selbständige Gebiet zusätzlich an die Zentralmacht bindet. Daß es den USA bei der neuen Pipeline um die Umgehung des russischen Einflußgebietes ging, zeigt sich auch an der Tatsache, daß Georgiens mit Rußland eng verbundener, mit Aserbaidschan jedoch verfeindeter Nachbar Armenien nicht einbezogen wurde.

Aus deutscher wie europäischer Perspektive ist die Fertigstellung des gewaltigen Projekts zu begrüßen. Und zwar nicht zuletzt angesichts des absehbaren Verbrauchs der Nordsee-Ölreserven, wodurch sich die Abhängigkeit Europas vom Öl-Import weiter erhöht und sichere Transportrouten zur Überlebensfrage werden. Mit Georgien wird ein überaus deutschfreundliches Land politisch wie wirtschaftlich stabilisiert und enger an den europäischen Kernraum angebunden.



Unter Ausschluß Rußlands: *Einweihungszeremonie mit Handabdruck des US-Energieministers und der Präsidenten Kasachstans, der Türkei, Georgiens und Aserbaidschans (v. l.)* Foto: pa

Auch sollte man wissen, daß am Bau des mit 1.070 Kilometern längsten Pipelineabschnitts durch die Türkei die deutsch-österreichische Ingenieurgemeinschaft Lässer Feizlmayr (ILF) mit ihren Hauptniederlassungen federführend beteiligt war. Die ILF hatte dafür Sorge zu tragen, daß die Rohre mit einem Durchmesser von gut einem Meter allen Gefahren im anatolischen Erdbebengebiet sowie durch die Witterungseinflüsse von Eis und Schnee standhalten.

Die amerikanische Freude über den Abschluß der Trasse Baku-Tiflis-Ceyhan wird noch dadurch vergrößert, daß sich jüngst auch Kasachstan dem Projekt anschloß. Dieses große und geostrategisch wichtige Land will sich damit einen weiteren Exportweg für seine reichen Ölvorräte erschließen, die bis vor kurzem nur über russisches Territorium transportiert werden konnten. Das französische Erdölunternehmen Total, die amerikanische Firma ConocoPhillips, die italienische ENI und die japanische Inpex, die an der Ausbeutung der gewaltigen Ölvorkommen im kasachischen Fördersektor des Kaspischen Meeres beteiligt sind, traten dem Pipeline-Konsortium Baku-Tiflis-Ceyhan bei, und die kasachische Staatsführung hat bereits der Umsetzung weiterer gemeinsamer Energieprojekte zugestimmt. Präsident Nasarbajew betonte, daß es richtiger sei, die Pipeline „Aktau-Baku-Tiflis-Ceyhan" zu nennen.

Rußland schaut unterdessen in die Röhre, versucht sich jedoch mit der Hoffnung auf Alternativprojekte über die offensichtliche Niederlage hinwegzutrösten. Dabei tritt Moskau jedoch nur als Juniorpartner der kommenden weltpolitischen Giganten China und Indien auf.

Die Volksrepublik China konnte letztes Jahr beispielsweise eine 4.200 Kilometer lange Pipeline von Schanghai zum Tarimbecken fertigstellen, die mit kasachischen und eventuell auch iranischen und turkmenischen Routen verbunden werden soll. Bereits 1996 unterzeichneten die „roten Mandarine" ein Abkommen mit Kasachstan über eine 3.000 Kilometer lange Pipeline, das derzeit mit großem Tempo realisiert wird. Außerdem gibt es weitere bedeutsame chinesisch-indische, aber auch russisch-indische Ölförderprojekte, die allerdings noch ihrer Umsetzung harren.

Daß sich die USA mittel- und langfristig auf den jüngsten energiepolitischen Erfolgen keinesfalls ausruhen können, zeigt allein schon die Tatsache, daß China und das zu rund 70 Prozent von Ölimporten abhängige Indien am 11. April eine „strategische Allianz" mit eindeutig antiamerikanischer Stoßrichtung verkündeten und so ihren Anspruch auf Teilhabe am „Great Game" ums Öl bekräftigen. ■

Schlips ab

Während in Deutschland die Diskussion um ein mögliches Kopftuchverbot noch nicht ganz verhallt ist, diskutiert man in Japan ein Anzug- und Krawattenverbot. Dies ist gerade für die hierarchiegläubige japanische Gesellschaft ein tiefer Einschnitt in ihre kulturellen Eigenheiten. Grund hierfür ist, daß das japanische Umweltministerin im Rahmen der Erfüllung des Kyoto-Protokolls den Klimaanlagen in den Büros den Kampf angesagt hat. Würde man die Innentemperatur von 25 auf 28 erhöhen, würden in den bis zu 40 Grad heißen Sommermonaten rund 310 Millionen Liter Öl eingespart und somit erheblich weniger Treibhausgase erzeugt. Damit den Mitarbeitern in den Büros jedoch nicht zu heiß wird, müßten sie auf Sakko und Krawatte verzichten. Regierungschef Koizumi lebt die auf Plakaten und in Zeitungsanzeigen propagierte legere Sommertracht vor und erschien am 1. Juni ohne Schlips und mit einem lässig über der Hose getragenen blauen Hemd in der Kabinettssitzung. **R. B.**

Zweifeln bleibt erlaubt

Die Staatsanwaltschaft Wien hat das Verfahren gegen Bundesrat John Graf Gudenus eingestellt, das nach einem ORF-Interview eingeleitet worden war (*PAZ*-Folge 19). Die Staatsanwaltschaft hatte anhand der Original-Aufzeichnung überprüft, ob Sätze gefallen seien, die über die gesendeten Passagen hinausgingen – was nicht der Fall war. Unter Berufung auf eine Entscheidung des Obersten Gerichtshofes sei der Tatbestand der NS-Wiederbetätigung erst mit dem Abstreiten oder Leugnen von Gaskammern erfüllt. Gudenus habe aber nur „seiner persönlichen Unsicherheit Ausdruck verliehen". Praktisch bedeutet dies, daß die Forderung von Gudenus nach ernsthafter Prüfung erlaubt ist, verboten beziehungsweise von den Gerichten nicht als Beweis zulässig bleibt hingegen die ernsthafte (auch die naturwissenschaftliche) Prüfung strittiger Fragen. **RGK**

Schonungslos

»Institut für das nationale Gedächtnis« arbeitet Vergangenheit auf

Die meist besuchte Internetseite in der Slowakei ist zur Zeit die des „Institutes für das nationale Gedächtnis" (ÚPN), eine slowakische Version der deutschen Gauck-Behörde. Das Institut wurde per Gesetz des Slowakischen Nationalrates erst im Jahre 2002 gegründet – der Weg nach dem politischen Umbruch im Jahre 1989 war lang und schwierig.

Gleich am Anfang hat das Innenministerium der damaligen Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik einige Akten der Staatspolizei vernichtet, die Männer der „sanften Revolution" hatten keinen Schimmer von der Organisation und Struktur der Geheimpolizei (StB). Daß gleich nach der Wende ein sogenanntes Lustrationsgesetz (Reinigungsgesetz) vom damaligen Parlament verabschiedet wurde, nach dem keiner der ehemaligen kommunistischen Funktionäre, Geheimpolizisten oder Militionäre eine Staatsfunktion ausüben durfte, hat nur wenig geholfen. Die „Geheimen" konnten sich leicht eine Bestätigung verschaffen, daß sie nicht zum genannten Personenkreis gehörten, und in der Slowakei wurde dieses Gesetz total ignoriert. Die Regierung des Premierministers Meciar hatte kein Interesse, das Lustrationsgesetz anzuwenden. Wahrscheinlich auch deshalb, weil sich unter dem Decknahmen „Doktor" in den Akten der Geheimpolizei ein Herr Meciar befand, bis die Seiten aus den Akten herausgerissen wurden. Der neugegründete slowakische Geheimdienst (SIS) hat alle noch vorhanden Akten der ehemaligen Staatssicherheit, die sich in der Slowakei befanden, übernommen und archiviert. Es hat zwei Jahre lang gedauert, bis er diese wichtigen Dokumente, in denen die Geheimpolizei die Treffen mit ihren Mitarbeitern schriftlich festgehalten hat, an das Institut für das nationale Gedächtnis weitergeleitet hat.

> Jeder Slowake kann Einsicht in die Akten des Geheimdienstes nehmen

Nach der technischen Bearbeitung der Akten kann jeder im Internet nachschauen, wer das „Teufelsbündnis" persönlich unterschrieben hat. Einige Staatsbeamte haben nach der Veröffentlichung in den Medien abgedankt, einige, auch hohe kirchliche Würdenträger, Botschafter oder Parlamentsabgeordnete (auch im Europaparlament), bestreiten heftig die Echtheit ihrer Unterschriften. Einige Gerichtsverfahren sind schon im Gange. Jeder Bürger hat das Recht, nicht nur in die eigene Akte Einsicht zu nehmen.

Demnächst will das Institut für das nationale Gedächtnis die komplette Liste der sogenannten Arisatoren des Judenbesitzes ab dem Jahr 1939 in der Slowakei veröffentlichen. An der Aufklärung von Morden an der Staatsgrenze, in Gefängnissen oder bei Justizprozessen während der kommunistischen Herrschaft wird im Institut auch gearbeitet. Hier werden Informationen außer zur Veröffentlichung auch an die Staatsanwaltschaft zur Einleitung von Strafverfahren weitergeleitet. **Peter Zeman**

Tod eines Geistlichen

Polens Staatsicherheit mordete auch in Westdeutschland

Wie es aus gut informierten polnischen Kreisen heißt, will Polens „Institut für nationales Gedenken" IPN (polnische Gauck-Behörde) ein Verfahren wegen möglichen Politmordes, begangen 1981 am Geistlichen Prof. Dr. Franciszek Blachnick in Carlsberg / Pfalz durch das geflohene Agentenpaar Andrzeyj und Jolanta Gontarczyk von der damaligen Abteilung XI Departement I (Spionage) des Warschauer Innenministeriums, eröffnen. Daraus ergibt sich, daß der polnische Geheimdienst SB auch in der alten Bundesrepublik seine Blutspuren hinterließ.

Blachnicki, Dachau-Häftling, Oberschlesier mit deutschem Paß, dessen Seligsprechung eingeleitet worden ist, gründete in Polen die antikommunistische Jugendbewegung „Oasa" und floh in letzter Minute nach der Kriegsrechtverkündigung 1981 nach Westdeutschland. Hier gründete er den „Christlichen Dienst der Befreiung der Nationen" in Carlsberg, um den sich primär polnische Flüchtlinge des polnisch-kommunistischen Kriegsrechtes scharten, darunter auch ein polnischer General und jahrelanger Weggefährte von KP-Chef General Wojciech Jaruzelski.

Im Jahre 1982 tauchte im Umfeld des Geistlichen das Agentenpaar Gontarczyk auf und spielte bald im „Christlichen Dienst" eine führende Rolle. Das Paar entwickelte umgehend auch zu allen polnischen Emigrantenkreisen in Westeuropa intensive Kontakte. Der Verfasser des Buches „Der Polizeistaat" („Panstwo policyjny", selbst Insider und Ex-Stabsoffizier) erhielt die ersten Hinweise, daß die Gontarczyks hauptamtliche Agenten seien, und er begab sich im Auftrag der Führung der „Kämpfenden Solidarnosc" in Polen mit einem Geistlichen von dort zu Blachnicki, der auch in deutschen katholischen und Vertriebenenkreisen Ansehen genoß, um ihn zu warnen.

Nachdem es später deswegen zu einer scharfen Auseinandersetzung zwischen Blachnicki und dem Pärchen gekommen war, ist Blachnicki außerhalb seines Bildungszentrums plötzlich tot zusammengebrochen. 1988 verließ das Agentenpaar fluchtartig mit einem von einem polnischen Professor gestohlenen Pkw Deutschland, kurz bevor die Generalbundesanwaltschaft vor der Haustür stand. Gontarczyk gehörte vor seinem Einsatz in Deutschland der polnischen Abwehr an. Sie kam zum SB über ihren Vater. Die Vorfahren waren Volksdeutsche aus Lodz und der Vater war bei der Wehrmacht. Nach 1945 war es üblich, daß Rückkehrer von Wehrmacht, primär aber von der Waffen-SS, in Schlesien, Ostpreußen, Pommern und auch in Zentralpolen, wo es deutsche Ballungszentren wie in Lodz gab, zur Mitarbeit bei der Hilfsmiliz ORMO, der Miliz MO und dem Sicherheitssamt UB gezwungen wurden.

Nach ihrer Rückkehr kandidierte Jolanta Gontarczyk vergeblich für den Sejm. Laut dem „Zentralkomitee der polnischen Sozialisten in Deutschland" mit Sitz in München arbeitet sie heute als Vizedirektorin im polnischen Innenministerium und ist dort für die „Koordinierung der Antikorruptionsstrategien" zuständig. **J. G. Görlich**

Deutliche Worte

Polens Präsident Kwasniewski ist nicht bereit, Rußland als Befreier zu ehren

Es herrscht Eiszeit zwischen Moskau und Warschau, und das mitten im Frühling. In diesem Jahr des Erinnerns, 60 Jahre nach Kriegsende, gedenkt Polen seiner Opfer – auch derer, die Rußlands Politik in Zeiten der Sowjetunion dem Land abverlangte. Doch diese Offenheit paßt dem heutigen Rußland nicht. Putin sieht sein Land nach wie vor in der Rolle des Befreiers – ausschließlich.

Polens Präsident Aleksander Kwasniewski gab nicht den Ausschlag, doch es sind seine Worte bei den offiziellen Feierlichkeiten zum Kriegsende in Moskau am 8. Mai, die dem neuen Tenor, genauer, dem alten Unmut aus Warschau angesichts des Umgangs der russischen „Befreier“ mit den polnischen „Befreiten“ neuen Ausdruck verleihen. Bei strömendem Regen erwies Präsident Kwasniewski „denen die Ehre, derer das offizielle Moskau im Rahmen der Feiern nicht gedenken wollte“, berichtete die konservative polnische Zeitung *Rzeczpospolita*. Ungewohnt ist nicht nur die deutliche Kritik des Präsidenten, sondern auch die Berichterstattung der polnischen Medien, galt es doch eigentlich den „gemeinsamen Sieg“ über Deutschland zu feiern. Doch Feierstimmung kommt nicht auf angesichts der plumpen russischen „Befreier“-Allüren.

So nutzte Kwasniewski die Einladung Putins nach Moskau zu einem Gegenprogramm – er „erwies den Anführern des polnischen Untergrundstaats die Ehre, erinnerte daran, wie sie in die Falle gelockt, nach Moskau verbracht und in rechtswidrigen Prozessen verurteilt wurden“, wie die polnische Tageszeitung berichtet. Es ist die „Achtung vor der historischen Wahrheit“, die Rußland in den Augen der Polen nach wie vor vermissen läßt. Ganz im Gegensatz zu Deutschland sei Rußland nie für die Verbrechen des Hitler-Stalin-Paktes und der Kriegszeit verurteilt worden, resümiert das polnische „Institut für das nationale Gedächtnis“ (die *PAZ* berichtete). Mehr noch: Zur mangelnden Rechenschaft kommt in Rußland noch fehlende Reue hinzu. Zumindest lassen die offiziellen Moskauer Reaktionen auf das ungewohnte Gedenken des polnischen Staatsoberhauptes dies vermuten. Putin beharre laut *Rzeczpospolita* darauf, daß Rußland neben dem eigenen Land noch elf weitere Staaten in Europa „befreit“ habe. Darunter selbstverständlich Polen. Rußlands Außenminister sattelte laut polnischer Berichterstattung noch eins drauf und konterte, der bei den Feiern erhobene Vorwurf einer Besetzung der baltischen Staaten sei „absurd“. Natürlich wurden auch sie „befreit“. – Schlimmste Befürchtungen der ebenfalls zum 8. Mai nach Moskau eingeladenen baltischen Staatschefs scheinen bestätigt.

Sie zogen es mehrheitlich vor, gar nicht erst zu erscheinen – nur die lettische Präsidentin Vaira Vike-Freiberga kam. Wie die polnische Politprominenz nutzte auch sie die Gunst der Stunde, von Rußland eine offizielle Verurteilung des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 zu fordern. Auch die Auffassung, daß 1945 „eine Besatzung die andere ablöste“, teilen Balten und Polen inzwischen.

„In der jüngsten Geschichte der Polen und Russen gibt es noch viele nicht abgerechnete Verbrechen – sie belasten die gegenseitigen Beziehungen schwer“, resümierte Kwasniewski in Moskau. Und forderte „historische Wahrheit“ als Fundament für Verständigung ein. Diese mit neuer Schärfe formulierte Kritik zeigt nicht nur den Grad des Zornes gegen die aus Sowjetzeiten überkommenen Geschichtszerrbilder, sie läßt auch hoffen – auf den Anfang einer polnisch-russischen Versöhnung und darauf, daß Polen selbst die „historische Wahrheit“ zum Maßstab des Umgangs mit den dunklen Kapiteln der eigenen Geschichte macht. **SV**



Bei den Polen nicht beliebt: *Wladimir Putin* Foto: *wprost*

Leben wir noch in einem Rechtsstaat?

Betr.: „Marxistisches Recht" (Folge 17)

Leben wir noch in einem „Rechtsstaat" oder ist dieser Staat schon zum „Absahnstaat" mutiert? Unter der oben genannten Überschrift lesen wir im drittletzten Absatz wie folgt: „Der EGMH verhilft mit dubioser Begründung der Bundesregierung zur Einbehaltung von rechtswidrig und brutal entzogenem Privateigentum."

Unter der kommunistischen Verwaltung wurde den Menschen ihr Eigentum entzogen. Das waren Kriegsfolgen, könnte man obenhin sagen. Doch dann kam die DDR zum „BRD-Rechtsstaat!" und alle durften darauf vertrauen, daß ihnen nun Recht geschehen würde. Doch das Gegenteil ist der Fall. Der Staat vergreift sich ungeniert und in betrügerischer Weise am Eigentum seiner Bürger. Und weil inzwischen darin geübt, geht es gleich weiter mit dem „Rentenklau". Nachdem die paritätische Beitragszahlung der Krankengeldversicherung aufgehoben wurde, holt sich der Staat das Geld eben von anderen, nämlich von den Rentnern. Von denen gibt es ohnehin zu viele. Ab dem 1. Juli 2005 müssen die Rentner den Arbeitgeberanteil zum Krankengeldversicherungsbeitrag von 0,5 Prozent bezahlen, obwohl sie kein Krankengeld bekommen, weil sonst der Beitrag für die Arbeitnehmer alleine zu hoch würde. Also erst die Enteigneten bestehlen und jetzt die Rentner. Ich gestehe, daß ich wirklich gespannt bin, was dem Gesetzgeber künftig noch einfallen wird, wie die leeren Kassen zu füllen sind.

Zum Rentenklau macht mich besonders nachdenklich, daß man darüber nirgends etwas in den Medien hört oder liest. Wo bleibt die öffentliche Berichtspflicht?

Ruth Bachmann, Bad Arolsen

Mit Rot-Grün ist Barbarei eingezogen

Betr.: „Wir müssen aller Opfer gedenken" (Folge 19)

Diese Selbstverständlichkeit für Christen und Abendländer, die sich der christlichen Kultur zugehörig fühlen, daß aller Opfer zu gedenken ist und jedes Opfer von Gewalt unsere Anteilnahme und Trauer beanspruchen kann, wird von Rot-Grün und auch von den politischen Spitzen der CDU ignoriert. Nur Bayerns Ministerpräsident ist zu einem Leuchtturm christlicher Moral und des uns angemessenen Anstandes geworden.

Selbst als Gerhard Schröder Edmund Stoiber in Prag mit seiner Häme überzog, blieb Stoiber allein. Hätte nicht die CDU geschlossen hinter ihm stehen müssen? Das Schicksal der Sudetendeutschen wie der Ostpreußen geht doch das ganze Deutschland und alle Deutschen an!

Mit Rot-Grün ist die Barbarei einer vorchristlichen, rechtsfreien Zeit in Deutschland eingezogen.

Für Christen unerträglich ist die von Schröder und anderen verbreitete Meinung, daß es für die Gewalt an Mitmenschen Entschuldigungen gäbe. Die Politik Hitlers berechtige zu Mord, Vergewaltigung und jedweder Grausamkeit. Wenn Mädchen von einer Vielzahl von Bestien bis zum Eintritt ihres Todes vergewaltigt wurden, Frauen gekreuzigt, Babys mit dem Kopf an die Wand geschlagen und so getötet wurden, dann sind wir Deutsche selber schuld, denn wir hätten ja den Zweiten Weltkrieg begonnen. Merkt denn niemand bei Rot-Grün, in der CDU und in vielen Medien, daß hier der Mensch und unsere Kultur in unglaublicher Weise herabgewürdigt werden?

Michael Zerr, Fulda

Bizarrer Zahnfund

Betr.: „Glückliche Idioten" (Folge 20)

Die Beweggründe von Frau Rosh sind einleuchtend. Sobald ein jüdischer Toter oder Teile seiner Gebeine auf dem Territorium des Mahnmals die letzte Ruhe finden würden, gälte nach hebräischem Brauch dieser Ort als Friedhof für alle Zeiten und dieses Mahnmal dürfte nicht wieder entfernt werden. Es würde so die bundesrepublikanische Büßerrepublik dauerhaft manifestieren.

Aber wer kann beweisen, daß der vor 17 Jahren im KZ Belzec aufgefundene menschliche Zahn tatsächlich einem jüdischen Opfer gehörte? Wie bei den erwiesenermaßen als Verbrechen bekannten Folterungen und Morden an den Wachmannschaften nach der Befreiung der einstigen Opfer könnte der Zahn doch wohl durchaus auch einem SS-Mann gehört haben.

Peter Hild, Berlin

Sehr zutreffend

Betr.: „Nie wieder Deutschland" (Folge 22)

Auf dem Kirchentag erhielt ich die *Preußische Allgemeine Zeitung*. Der Beitrag über den Umgang der Deutschen mit dem Gedenken ist sehr zutreffend.

Da hieß es entsprechend: Die „Bewältigung der Vergangenheit" endet offenbar allmählich in einer Nichtmehrbewältigung der Zukunft.

Das sollte nachdenklich machen, muß nachdenklich und aufmerksam machen.

Irmtraud Heukeshoven, Hameln





Geschichten aus Ostpreußen: *Sehr viele der Besucher des Deutschlandtreffens konnten noch aus eigener Erinnerung von dem Ostpreußen vor 1945 berichten. Auch die ostpreußische Autorin Hildegard Rauschenbach (Foto rechts mit Simkin) weiß viel über die Vergangenheit ihrer Heimat zu berichten, während der russische Kulturpreisträger Sem Simkin die Gegenwart seiner Heimatstadt am Pregel kennt.* Fotos: Pawlik, Osman

Auf ewig büßen

Betr.: „Friedhof im Herzen – Das Holocaust-Mahnmal wird seinen Anhängern unheimlich" (Folge 20)

Dieser Meinung bin ich nicht. Die unsägliche Rosh triumphiert, und schon wuchern Pläne, wie am besten und „erfolgreichsten" unsere Kinder durch dieses Mahnmal deutscher Schande getrieben werden können. Den jungen Deutschen soll eingehämmert werden, daß sie sich für alle Zeiten unter das Joch des Holocaust zu beugen haben, daß sie auf Ewigkeit dem „Tätervolk" angehören und dafür zu büßen haben.

Alexander Lindental, Hagen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»... mit Namen, die mir wohl vertraut sind«

Betr.: Deutschlandtreffen

Vor mehr als 35 Jahren war ich zum ersten Mal in dieser Halle. Anlaß: Ein Konzert der Rolling Stones. Die Gänge waren gefüllt mit Tränengas. Das Konzert toll.

Und am vergangenen Sonntag? Da war ich zu Hause. In einer mit vielen tausend Ostpreußen gefüllten Deutschlandhalle. Ich kannte niemanden von ihnen. Wie auch. 1943 bin ich im Krankenhaus zu Johannisburg geboren. Naturbedingt habe ich überhaupt keine Erinnerung, weder an die Heimat noch an irgendwelche Personen meines Heimatdorfes (Reinersdorf) außerhalb meiner Familie.

Ich habe immer aufmerksam zugehört, wenn mein Vater und meine Mutter von der Heimat erzählten. Ich habe nichts hinterfragt. Was sollte ich sie auch fragen? Ich hatte doch von nichts eine Ahnung. Und sie sprachen häufig von der Heimat. Sie leben beide nicht mehr. Ich höre sie immer noch.

Mein Bruder zeigte mir unsere Heimat. Er ist sechs Jahre älter. Er hat sein damaliges Aktionsfeld vollständig im Kopf und zeigte mir bei unserem ersten Besuch 1974 alles. Was er mir vor Ort erklärte und zeigte, blieb unauslöschlich auch in meinem Kopf.

Damals hatte ich das Gefühl, als wenn die nun dort lebenden Polen auf gepackten Koffern sitzen und warten, daß es wieder zurück in deren eigene Heimat geht.

Und nun das Heimattreffen. Zuerst in die Halle mit Tischen und Bänken und darüber hängenden Schildern. Mit Namen darauf, die mir wohl vertraut sind. Ich lese die Namen und höre, wie meine Mutter oder mein Vater sie sprechen. Welch einen Klang sie haben. Man kann ihn nicht aufschreiben. Man kann ihn nur leben, nur erleben. Wenn ein Fremder, der nicht Ostpreuße ist, versucht, diesen Klang zu sprechen, kommt es mir wie Frevel vor, wie das bewußte Verhöhnen meiner Heimat. Ich setze mich an den Johannisburger Tisch. Er ist nur schwach besetzt. Wir kommen schnell ins Gespräch. Ich nenne meinen Namen. „Ja", so mein Gegenüber, „ich kannte den August und den Max. Der August ist beim Kartoffelroden so schnell gefahren, daß die Kartoffeln 30 Meter weit flogen."

Und dann die Kundgebung in der Deutschlandhalle. Darüber berichten andere sicher besser als ich. Nur soviel: Als das Ostpreußenlied erklang, konnte ich ein paar Tränen nicht verhindern. Das wollte ich auch gar nicht.

Nach der Kundgebung noch mal in die Halle 4, an den Johannisburger Tisch. Diesmal saßen dort andere Landsleute, überwiegend geringfügig ältere Marjellens. Wieder setzte ich mich dazu. Wieder kamen wir schnell ins Gespräch. Ich höre bei ihnen eher westfälischen oder rheinländischen Sprachklang heraus, aber kaum Ostpreußisches. Es ist so traurig, daß der Klang ostpreußischen Dialektes langsam verklingt. Dabei höre ich ihn doch noch immer so deutlich. Und weil ich ihn so deutlich höre, glaube ich auch, ihn so wiedergeben zu können.

Dann machte ich mich auf den Heimweg. Heimweg stimmt nicht. Ich wohne dort nur, wo ich jetzt hinfahre. Heim, also zu Hause, bin ich dort nicht. Die Absicht, noch mal durch Berlin zu fahren, wo ich vor rund 35 Jahren mein Studium absolviert habe, ließ ich fallen. Denn das, was ich auf der Kundgebung hörte und anderen Tischen erlebte, hat mich sehr nachdenklich gemacht. Das will, das muß verarbeitet werden.

Am Sonntag war ich nicht in Berlin. Am Sonntag war ich zu Hause.

Horst Dauter, Braunschweig

»Sieger« können nicht mit ihrem Unrecht umgehen

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Ihren Bericht über die sogenannte „Befreiung" kann ich gut nachempfinden. Wahrscheinlich auch viele andere, wenn sie nur einmal „aufgeklärt" würden.

Verbrechen begehen keine Politiker, Soldaten, Zivilisten oder ganze Nationen, sondern Verbrecher, die Politiker, Soldaten, Zivilisten sind und bedingt einer Nation angehören.

Wer den Mut nicht hat, jedes Verbrechen anzuklagen, der hat auch nicht das Recht, ein Verbrechen anzuprangern. Wenn wir heute nach 60 Jahren so tun, als wären wir alle Freunde, aber die Verbrechen an Deutschen und Deutschland nicht verfolgen, ja sogar in ihrem Unrecht bestätigen, dann zeigt es doch nur, wie geistig verarmt unsere Würdenträger geworden sind. Dieses Europa der Völker ist jetzt schon zum Scheitern verurteilt, weil die „Sieger" nicht mit ihrem Unrecht umgehen können und die deutsche Führung sich ihre Freundschaft erkaufen muß. Wir können erst einen dauerhaften Frieden finden, wenn alle Verbrechen als Verbrechen befunden werden und, wo möglich, Unrecht und Verbrechen rückgängig gemacht werden. Dies bedeutet, daß Rußland, Polen und Tschechien geraubtes deutsches Land in Frieden zurückgeben müssen, damit ein freies und friedliches Europa entstehen kann. Ansonsten haben wir nur Waffenstillstand. Oder glaubt wirklich jemand, daß diese Grenzen für alle Zeiten halten? Es wäre für irgendeine Generation traurig, wenn dies durch Waffengewalt herbeigeführt wird. Warum kann man nicht vorher Vernunft walten lassen. Wenn sich Schröder und Putin so gut verstehen, dann könnte man doch mit dem von Rußland besetzten Ostpreußen anfangen. Dies könnte ein humanes und friedliches Signal für Polen und Tschechien bedeuten. Vielleicht zieht auch dort anschließend Vernunft und echte Demokratie ein. Ich glaube daran.

Alfredo Soukup, Wiesbaden

Das eigene Ich und vergilbte Ideologie

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?" (Folge 18)

Auch 60 Jahre nach Kriegsende ist Deutschland immer noch der größte Tummelplatz für machtbesessene „Schreihälse", die nur noch das eigene „Ich" und ihre längst vergilbte Ideologie dem leider immer noch schlafenden Volk anbieten können. Keine Partei verstand es so geschickt wie die Grünen, nur noch das Bußgewand bis in alle Ewigkeit zu tragen, um die Schützenhilfe der „Politischen Korrektheit" zu erlangen.

Statt den fleißigen Trümmerfrauen Dank zu erweisen, die ihren Aufstieg aus der Trümmerwüste erst ermöglichten, schämen sie sich ihrer!

Dem Volk gaukelten sie bei Machtantritt vor, Schaden von ihm zu wenden, doch inzwischen ist der von ihnen angerichtete Schaden überhaupt nicht mehr bezifferbar. Nunmehr sind Deutschlands Tore auch noch für alle Kriminellen weit geöffnet, die sichersten Atomkraftwerke der Welt vielfach abgeschaltet, und abermals muß das Volk die ständig steigenden Energiekosten tragen.

Bleibt nur zu hoffen, daß Herr Trittin statt seiner Höchstrente einen Ehrenplatz auf der Zugspitze erhält, um von dort alle seine subventionierten Windräder anzublasen, um wenigstens noch eine „Notbeleuchtung" zu garantieren.

Dr. Hanau, Berlin

Brücke des gegenseitigen Verstehens gebaut

Ostpreußischer Kulturpreis für Literatur – Laudatio von Hildegard RAUSCHENBACH für Sem Simkin

Das Schicksal schenkte mir eine Stadt", sagt Sem Simkin in einem seiner Gedichte, und eine weitere Zeile lautet „Heimat in der Heimat – Kaliningrad". Wenn diese Stadt nun, die wir Ostpreußen als Königsberg in unserer Erinnerung verankert haben, den heutigen Bewohnern ein Heimatgefühl gibt, könnte das schon ein Bindeglied des gegenseitigen Verstehens sein.

Wer ist nun dieser Sem Simkin, dessen Name allein schon melodisch klingt, gleichsam einem Dur-Akkord. Seine Wurzeln gründen im Süd-Ural-Gebiet. Am 9. Dezember 1937 ist er in Orenburg geboren. Seine Mutter ist Lehrerin, der Vater Arzt, als solcher auch im Kriegseinsatz. Wohlbehütet wächst der Bub heran, in einem Elternhaus, in dem viel gelesen wird. Und so ist ihm sehr früh schon die Literatur vertraut. Sem ist auch ein guter Schüler, wird beim Schulabschluß mit der Goldmedaille geehrt. Am liebsten liest der Heranwachsende Abenteuer-Romane. Sie beflügeln seine Phantasie, lassen ihn träumen von fernen Ländern und weiten Meeren, ein unbändiges Fernweh packt ihn, schaut er dem dahineilenden Wasser des Flusses Ural nach.

Im August 1960 schließlich öffnet sich für den 23jährigen das „Tor zur Welt", als ihn sein Weg an den Pregel führt. Hier hat die Hochseefischerei ihre Fangflotten, und es gibt eine Hochschule der Fischindustrie, die er bis 1964 besucht. Während dieser Zeit findet Simkin Zugang und auch Freunde bei der „Literarischen Vereinigung junger Autoren", seine ersten Gedichte entstehen, vorwiegend mit Themen um seine neue Wahlheimat befaßt, zunächst noch – wie er selbst sagt – buchgelehrt anmutende Verse. Das ändert sich, als er Seemann wird und die drei Weltmeere bereist. Das Meer wird für ihn zum Symbol der Freiheit, alles was ihn an Land beengte, löst sich hier und zeigt sich auch in seinen Gedichten. Dem Meer lauscht er Melodie und Rhythmus ab, läßt sie in seine Verse einfließen, die im Inhalt stark vom Gefühl geprägt sind.

Sem Simkin hat sein lang gehegtes Traumziel, den Beruf des Seemanns mit seiner Gabe des Dichtens zu verbinden, erreicht. Sein erster Gedichtband, zuvor vom Verlag akribisch nach aufrührerischen Gedanken durchleuchtet, wird 1966 verlegt. Das Buch wird von den Lesern gut aufgenommen, in der Folge finden die Verse des jungen Dichters in Zeitschriften und Zeitungen ihren Platz und lassen namhafte russische Literaten aufhorchen. Nach Erscheinen von weiteren drei Büchern wird Simkin 1982 in den Schriftstellerverband der UdSSR aufgenommen, was nicht jedem russischen Literaten damals zuteil ward. 1988 ist Simkin so populär, daß er die höchste Auszeichnung des Oblast Kaliningrad erhält, den Preis „Anerkennung", der für angewandte Kunst verliehen wird, denn Simkin ist auch Lehrer für Dichtkunst und Sprache an einem Schulstudio.

Viele Verse hat der Dichter der Kurischen Nehrung gewidmet, sie atmen die Poesie der Dünen, des Strandes und der am Meer gelegenen Gärten, so ist noch heute sein liebster Ferienaufenthalt das frühere Seebad Cranz. Und seine Reportagen in Versen über das heutige Königsberg wurden in die Anthologie der Werke heutiger und früherer ostpreußischer Autoren aufgenommen und ins Deutsche, Polnische und Litauische übertragen.

Noch viel wäre über Simkins Verdienste zu sagen, allein das reicht wohl schon, um – auf ostpreußisch – zu sagen: „Der is nich erst wer, dieser Sem Simkin! Er selbst sieht sich als Dichter, Fischer und Gärtner. Einen Beruf hat er vergessen zu nennen: Er ist auch Brückenbauer!

Simkin ist aber auch ein Suchender. Die Menschen, die zuvor in Königsberg gelebt hatten, sie mußten doch Spuren hinterlassen haben. Geistige Spuren. Sem Simkin suchte, und er fand sie, Literatur in einer erstaunlichen Fülle. Wo, wann, wie, mag sein Geheimnis bleiben. Er läßt die Verse ins Russische übersetzen und ist beim Lesen so gefesselt davon, daß er beschließt, die ostpreußische Poesie auch seinen Landsleuten zu vermitteln. Er macht sich an die Arbeit, die – wie er sagt – ihm alle Kraft abverlangt, bringt die Worte unserer Dichter in russischer Sprache zum Klingen, der Sinn bleibt erhalten; Melodie und Rhythmus stimmen überein.

Als nach Öffnung des Eisernen Vorhanges die ersten Ostpreußen ihre Heimat besuchen, ist das erste Buch im Entstehen. Es erscheint in Deutsch und Russisch 1993 im Buchhandel, und heißt nach einem Lied von Heinrich Albert, das ein Loblied auf die Heimat ist, „Du mein einziges Licht". Diese Auswahl ostpreußischer Poesie aus vier Jahrhunderten findet großen Anklang bei den russischen Lesern und muß 1996 nochmals aufgelegt werden.

So könnte man dieses Buch als erstes Bauglied von Simkins Brücke bezeichnen. Eine Brücke die, wie er selbst sagt, einen Bogen in die Vergangenheit spannt und uns – Russen wie Deutschen – die Unzertrennbarkeit des Kulturraumes beider Völker vor Augen führt.

Dann beschließt Simkin, in Zusammenarbeit mit dem Verlag „Bernsteinsage" eine Buchreihe „Poesie aus Ostpreußen" herauszugeben, die in Deutsch und Russisch eine breite Palette ostpreußischer Dichtungen von verschiedenen Autoren vom 17. Jahrhundert bis heute abdeckt. Wem anders kann Simkin den ersten Band der Buchreihe widmen als Agnes Miegel, die im reifen Alter „Mutter Ostpreußen" genannt wurde und die in einer Vielzahl ihrer Gedichte ihre innige Verbundenheit mit Königsberg und ihrer Heimat aufzeigt. Wie wunderbar, daß das Buch „Heimkehr" heißt. Noch im gleichen Jahr erscheint der zweite Band von Agnes Miegel, es heißt „Mein Bernsteinland" und läßt uns, in Gedichtform, die Landschaft der Kurischen Nehrung mit ihren einzigartigen Dünen, die Wälder, das Haff und die Ostsee miterleben. Den dritten Band der ostpreußischen Poesie widmet Simkin dem Dichter und Humanisten Ernst Wiechert mit dem Titel „Noch tönt mein Lied". Bereits 1995 hatte Simkin bewirkt, daß zum 90. Jubiläum des Hufen-Gymnasiums, wo Wiechert bis 1929 als Studienrat tätig war, ein Wiechert-Gedenkstein gesetzt wurde. 2001 wird Simkin von der Ernst-Wiechert-Gesellschaft in Potsdam der Ernst-Wiechert-Preis überreicht.

Noch im gleichen Jahr erscheinen zwei weitere Bände des fleißigen Nachdichters. „Feuerstein" mit 541 Seiten und „Humor" und „Liedern" und „Gedächtnis der Erde", in dem Simkin ostpreußische Dichter von Simon Dach über Frieda Jung, Johannes Bobrowski bis hin zu heutigen Dichtern zu Wort kommen läßt. Dazu sagt Simkin in seinem Vorwort: „Poesievoll lebt in deren Gedichten die Schönheit der Natur des Bernsteinlandes, die Einzigartigkeit seiner Sitten und des Brauchtums und die Gefühlswelt und Lebensklugheit der Vorfahren, deren Land wir heute bewohnen." Im sechsten Band erzählt Franz Hirsch in Versen von der Entstehung des Liedes „Ännchen von Tharau", und im siebten Band kann man „Eine fröhliche Wanderung durch Königsberg und seinem Zoo" mit dem Dichter und Maler Daniel Staschus unternehmen.

Beim Empfang des Ernst-Wiechert-Preises hatte Simkin gesagt, daß er seine sieben Bücher symbolhaft für die sieben Pregel-Brücken sehe, das achte Buch solle zur Brücke der Freundschaft werden. Nun ist vor einem halben Jahr der achte Band erschienen und Simkin gab ihm den Titel „Ostpreußisches Marjellchen". Und – ich muß es wohl sagen – die darin enthaltenen Verse und Lieder habe ich geschrieben. Alle örtlichen Zeitungen brachten positive Kritiken, lobten Simkins einfühlsame Nachdichtungen, und – man staune – die nie versiegende Sehnsucht des Marjellchens nach der Heimat wird hier für ganz natürlich angesehen.

Was muß dieser Simkin doch für ein Energiebündel und Arbeitstier sein, in dieser relativ kurzen Zeit ein derart bedeutsames und umfangreiches literarisches Bauwerk zu präsentieren! Solches kann man wohl nur, wenn dem Schaffenden ein harmonisches Familienleben den ruhenden Pol gibt. Und den hat Simkin in seiner Frau, seinen beiden Söhnen und der Tochter.

Außerhalb der Buchreihe „Poesie aus Ostpreußen" hat Simkin noch ein kleines Büchlein mit Versen von Königsberger Dichtern herausgegeben, das heißt: „... daß Du, Königsberg nicht sterblich bist". Es ist die letzte Zeile von Agnes Miegels Gedicht „Abschied von Königsberg". Es endet mit Worten, die Hoffnung geben: „Wenn unsre Augen Dich nie wiedersehen, wenn wir vergehn mit unserm Blut, mit Hab und Gut, daß noch in Dir, oh Mutter, Leben ist, und daß Du, Königsberg, nicht sterblich bist."

Was wohl könnte die Vielfalt ostpreußischen Lebens besser widerspiegeln als die Dichtkunst unserer Poeten aus mehreren Epochen. – Durch sie hat Sem Simkin eine tragfeste Brücke des gegenseitigen Verstehens gebaut, viele Menschen werden sie zur Begegnung nutzen, sich die Hand reichen, vielleicht auch, so gut es geht, ein Gespräch führen. Und wenn dieses mit dem Satz endet „... nie wieder Krieg zwischen unseren Völkern", dann ist das ein Meilenstein zum Erhalt des Friedens. Auf dieser Basis, gepaart mit einem bewundernswerten Einsatz für die ostpreußische Poesie, ist Sem Simkin ein würdiger Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, den er nun erhalten wird. ■



Besondere Ehrung: *Sem Simkin (Mitte, neben Manuela Rosenthal-Kappi, die als Übersetzerin wirkte) erhält den Ostpreußischen Kulturpreis aus der Hand des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, auf dem Deutschlandtreffen in Berlin.* Foto: Bellano

Dankesworte von Sem SIMKIN: »Fortan sei ihr mein Lied geweiht, der schönsten Blume Menschlichkeit« (Johann Gottfried Herder)

Der Kulturpreisträger Sem Simkin besuchte zum ersten Mal Berlin und war überwältigt. So schön hatte er sich die Stadt nicht vorgestellt. Überwältigt war er auch von der Kulturpreisverleihung, da er mit so vielen Zuhörern nicht gerechnet hatte. Auch nicht mit dem großen Interesse an seinen Büchern. Die wenigen Exemplare wechselten innerhalb der ersten Signierstunde ihren Besitzer. Es dürfte Sem gelungen sein, eine Brücke der Freundschaft zu schlagen. In seiner Dankesrede drückte Simkin seine Empfindungen aus:

„Ich bin der Landsmannschaft Ostpreußen sehr dankbar dafür, daß sie mir mit ihrem Kulturpreis eine solch hohe Auszeichnung verleiht. Um so mehr, da es für mich eine große Überraschung war. Persönlich danke ich Frau Rauschenbach für die freundlichen Worte über mich und meine Arbeit.

Um eine Zukunft zu haben, muß man die Vergangenheit kennen und lieben. In letzter Zeit ist in Kaliningrad ein sehr großes Interesse an der Geschichte dieses Landes erwacht. Neben unseren russischen – weltlichen wie religiösen Feier- und Gedenktagen – feiern wir auch die deutschen Gedenktage (sieben an der Zahl) wie

* 100 Jahre Königsberger Zoo, der in ganz Europa bekannt ist

* 450 Jahre Königsberger Universität Albertina (die im Jahre 1544 gegründet wurde)

* 100 Jahre seit Inbetriebnahme der ersten Straßenbahn in Königsberg

* 100 Jahre Luisenkirche (erbaut im Jahre 1901, heute Puppentheater)

* 280. Geburtstag Immanuel Kants (im April 2004)

* 750 Jahre Cranz (meine Lieblingsstadt, heute Zelenogradsk, gegründet im Jahre 1252)

* und nicht zuletzt 750 Jahre Königsberg, das in diesem Jahr ein großes gemeinsames Fest werden soll.

Ich habe Bücher aus der Serie ‚Poesie aus Ostpreußen' mitgebracht, die von mir zusammengestellt, übertragen, und erstmals zweisprachig – auf Russisch und Deutsch – herausgegeben wurden, die in schöner Aufmachung beim Verlag ‚Bernsteinsage' in Königsberg erschienen sind.

In dieser Serie erschienen bisher sieben Bände. Sieben – eine Glückszahl. Im bekannten Rätsel des Mathematikers Euler müssen die sieben Brücken Königsbergs so begangen werden, daß man jede nur einmal überquert.

Vor kurzem erschien der achte Band der Reihe unter dem Titel ‚Ostpreußisches Marjellchen' mit Gedichten und Liedern von Hildegard Rauschenbach.

Ich habe das Gefühl, daß wir hier und heute die achte Brücke Königsbergs bauen – eine Brücke des Geistes und der Versöhnung, eine Brücke des gegenseitigen Verstehens mittels menschlicher Kommunikation, mittels der Kultur – insbesondere der Poesie.

Ich möchte mit den Versen ‚Die schönste Blume' des ostpreußischen Aufklärers Johann Gottfried Herder schließen, der an der Albertina die Vorlesungen des berühmten Immanuel Kant hörte und ein Zeitgenosse Goethes und Schillers war

Die Blume, die der Erd' erblüht,
war meiner ersten Jugend Lied;
Bis ich die edlere erkannt,
die uns der Himmel zugewandt.
Fortan sei ihr mein Lied geweiht,
der schönsten Blume:
Menschlichkeit."

MRK

Wo Buchliebhaber schwelgen

Das Gutenberg-Museum in Mainz beherbergt Schätze aus aller Welt

Unter unsäglichen Mühen gedruckt hatte man schon vor Gutenberg. Bereits im 8. Jahrhundert n. Chr. wurden in Ostasien Drucktechniken entwickelt. Aber kein einziges Buch hätte in so vielfältigen Schriftbildern gedruckt werden können, wenn nicht Johannes Gensfleisch, alias Gutenberg, um 1448 in Mainz auf die Idee gekommen wäre, „Experimente mit beweglichen Lettern“ durchzuführen. Mit Kredithilfe des Bürgers Johannes Fust konnte Gutenberg seine Erfindung realisieren. Dann kam es zu Zerwürfnissen und großen Verlusten, doch das weltumspannende Werk war geschaffen.

Johannes Gutenberg: *Das tatsächliche Aussehen des Meisters ist nicht bekannt; dieser französische Kupferstich stammt aus dem Jahr 1584, da war Gutenberg schon mehr als 100 Jahre tot.* Foto: Archiv

Die Mainzer huldigten Gutenberg 1900 mit der Gründung eines Museums; 1962 wurde ein Erweiterungsbau nötig. Man muß nicht Drucktechniker, wohl aber Buchliebhaber sein, um von der Druckkunst, die sich durch die Jahrhunderte ständig wandelte, gefangengenommen zu werden. In der rekonstruierten „Gutenberg-Werkstatt“ werden heute noch Museums-Publikationen in traditioneller Weise hergestellt. Der Besucher ist aufgefordert, dabei zuzuschauen.

Betreten wir das Allerheiligste des Museums, den Tresorraum. Abgedunkeltes Licht verleiht den beiden, in einer Vitrine ruhenden 42zeiligen Gutenbergbibeln magische Umhüllung. Die Anfangsbuchstaben der Kapitel wurden von Hand gezeichnet und ausgemalt. Aufgeschlagen zeigen beide Bücher den Beginn des Lukas-Evangeliums.

In den angrenzenden Räumen häufen sich Raritäten aus verschiedenen Jahrhunderten. Herrlich bebilderte Exponate: Ein Stundenbuch aus Frankreich um 1450; der erste deutsche Atlas „Cosmographia“ mit 32 doppelseitigen Holzschnittkarten (1482); „Utopia“ von Thomas More (1518), 1680 das „Blumenbuch“ der Maria Sibylla Merian; 1758 ein Prachtband über Frösche „worinnen alle Eigenschaften derselben, sonderlich aber ihre Fortpflanzung umständlich beschrieben werden“. Faszinierend auch die Schwarz-Weiß-Kontraste der Illustrationen zu Oscar Wildes „Salome“ von Aubrey Beardsley. Köstlich die Londoner „Cinderella“-Ausgabe von 1919. Sie enthält nur ein einziges zartfarbiges Bild: Cinderella, im anrührenden Flickenkleid, schaut aus dem Küchenfenster. Die übrigen Illustrationen sind mit Farbtupfern versehene Silhouettenzeichnungen: Der Prinz, ganz in Schwarz, kniet nieder und überreicht den weißen Schuh für den kleinsten Fuß der gesamten Märchenwelt. Das „Pop-Up Book“ mit dem Titel „Gutenberg's Gift“ (1995) verursacht Heidenspaß. Klappt man es auf, dann erheben sich aus den Seiten mittelalterliche Häuser, Menschen, Gutenberg selbst und seine „Gabe“ an die lesende Menschheit, die erste komplette Druckpresse.

Das oberste Stockwerk ist dem Buch des 20. Jahrhunderts gewidmet. Hier findet der Liebhaber Exponate mit Illustrationen aus der Stilrichtung Impressionismus, Expressionismus, Neue Sachlichkeit und Art deco einschließlich der wichtigsten Buchgestalter nach dem Zweiten Weltkrieg. Hier ist auch die alljährlich wechselnde Ausstellung der „Schönsten Bücher der Bundesrepublik Deutschland“ plaziert.

Intensiv sollte man der Abteilung „Ferner Osten“ verweilen. Wundersame, vorchristliche Exponate bannen den Blick des Besuchers: Baumrindenhandschriften aus Sumatra, es sind Zauberbücher der Batak; eine babylonische Tontafel mit einem Wirtschaftstext, der wissen läßt, daß „der Oberpflüger Schamasch-iddin als Pachtzins für das 7. Jahr Nabonids, König von Babylon, an den Ebabbara-Tempel im Monat Tamuz“ Gerste geliefert hat; Holztafeldrucke aus Korea; Palmblatthandschriften aus Birma; ein Papyrus-Fragment mit einem Text aus dem 17. Kapitel des ägyptischen „Totenbuches“. Schließlich wird der Besucher ein persisches Pergamentblatt – kostbares Geschenk an das Museum – entdecken, das ihn innehalten läßt. Die frappierende Zierschrift, einer Notenschrift vergleichbar, gibt eine Lobpreisung Mohammeds „als den Gesandten Allahs“ wieder. Man meint, die Schrift begänne zu tönen ... **Esther Knorr-Anders**

Eine Sonderausstellung unter dem Titel „Schwarz auf Weiß. 400 Jahre Zeitung 1605 bis 2005“ ist vom 9. Juli bis zum Jahresende in Mainz zu sehen.

Gutenberg Museum, Liebfrauenplatz 5, 55116 Mainz, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonnabend 10 bis 18 Uhr, Sonntag 10 bis 13 Uhr.



Musikalischer Genuß: *Das A-cappella-Ensemble „Cantabile Tilsit“ wird auch in Deutschland gern gehört.* Foto: privat

Brücken bauen

Das Vokalensemble »Cantabile Tilsit« in Düsseldorf

Das a-cappella-Vokalensemble „Cantabile Tilsit“ wurde 1994 gegründet und präsentiert geistliche sowie weltliche, ernste und heitere Stücke der Musikgeschichte. Dabei liegt der Schwerpunkt auf dem russischen Liedgut. Die mit Leidenschaft, Professionalität und Präzision vorgetragenen Lieder begeisterten die deutschen Zuhörer bei über 100 Auftritten.

Der mehrstimmige Chorgesang ohne Instrumentalbegleitung, kurz a cappella genannt, erlebte in der niederländischen Musik vom 15. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und bei Palestrina (1525–1594) seine Blütezeiten. Der Name stammt übrigens von dem Wort cappella, dem Raum in der Kirche, in dem die Sänger aufgestellt waren und der ursprünglich der Verehrung der Heiligen galt. Im 19. jahrhundert wurde der A-cappella-Gesang als die reinste Form des Chorgesangs geschätzt.

Die Sängerinnen Galina Neumowa, Luiza Chernjakowa, Anna Tikulina, Tatjana Rodjuk und Oksana Schleijkowa-Svolkinene haben Gesang, vornehmlich in St. Petersburg studiert und unterrichten unter anderem an den Musikschulen von Tilsit, Ragnit und Königsberg. Ihr umfangreiches Gesangsrepertoire wurde bisher auf drei CDs veröffentlicht.

Der bewußt gewählte Name des Ensembles bekundet ein starkes Interesse der Bewohner Tilsits an der deutschen Geschichte der Stadt. Er betont ebenfalls die guten Beziehungen zu den ehemaligen Bewohnern und bekundet gleichermaßen den Wunsch, daß man auch in jener Region ein Miteinander über die Grenzen pflegt für eine gemeinsame friedliche Zukunft.

Einen Eindruck vom Können der fünf Damen kann man am 29. Juni, 19 Uhr, im Eichendorff-Saal der Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, erhalten.

WOJ / os

Als Goetheforscher noch heute geschätzt

Zum 100. Geburtstag des Germanisten Erich Trunz aus Königsberg

Martin Opitz und Johann Matthäus Meyfart, Friedrich Gottlieb Klopstock oder dem Kreis der Fürstin Gallitzin in Münster hat sich der Germanist Erich Trunz gewidmet, vor allem aber Johann Wolfgang von Goethe und seinem Werk. Noch heute gilt er als einer der fundiertesten Barock- und Goetheforscher unserer Zeit: Geboren wurde Erich Trunz vor 100 Jahren am 13. Juni in Königsberg, in Allenstein wuchs er auf und besuchte dort das Humanistische Gymnasium. Sein „kunst- und geistfreudiges Elternhaus“ bereitete den Nährboden für sein späteres Wirken. In München, Berlin und Königsberg studierte er Germanistik.

> Ein Mann, der »Pathos meidet, in seiner konzentrierten und maßvollen Art auf Klarheit und Genauigkeit bedacht ist«

Vor allem sein Berliner Lehrer Julius Petersen war es, der den Ostpreußen an die bis dahin meist unbeachtete Dichtung des Barock heranführte. Seine Dissertation schrieb Trunz über Ambrosius Lobwasser, den Übersetzer des Hugenottenpsalters und Kirchenliederdichter aus dem 16. Jahrhundert.

Als Assistent Petersens wirkte Erich Trunz von 1931 bis 1933 an der Universität Berlin, bis er für zwei Jahre nach Amsterdam ging, um dort als Lektor zu arbeiten. Anschließend war er in Freiburg i. Br. zu finden; dort war Trunz von 1936 bis 1939 als Dozent tätig, dort habilitierte er sich 1938.

Zeitweilig zum Militärdienst eingezogen, war Erich Trunz von 1940 bis zum Kriegsende Ordinarius der Deutschen Universität in Prag. Nach dem Krieg lehrte der Ostpreuße an der Universität Münster (ab 1955 als ordentlicher Professor), ging dann aber 1957 nach Kiel, wo er bis zu seiner Emeritierung 1970 an der Christian-Albrecht-Universität wirkte. Die Studenten schätzten ihn stets als „den Mann, der die Fülle der Einzelheiten zu einem anschaulichen Bild zusammenzuführen versteht, der Pathos meidet, in seiner konzentrierten und maßvollen Art auf Klarheit und Genauigkeit bedacht ist, der Bestimmtheit mit Liebenswürdigkeit verbindet“.

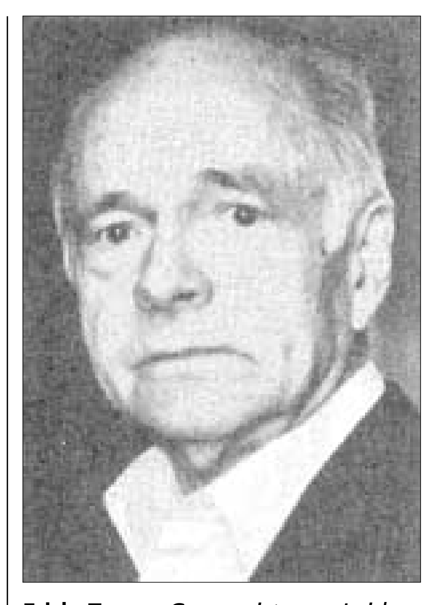
Die Publikationen des Ostpreußen, wie etwa Essays über die Dichtung des Barock und über Leben und Werk Johann Wolfgang von Goethes, fanden einen großen Leserkreis. Bücher aus jüngerer Zeit wie „Ein Tag aus Goethes Leben“ (Verlag C. H. Beck, 1990), „Weltbild und Dichtung im Zeitalter Goethes“ (Verlag Hermann Böhlaus Nachf., 1993), „Weltbild und Dichtung im deutschen Barock“ (Verlag C. H. Beck, 1992) zeichnen sich durch eine deutliche und anschauliche Sprache aus, so daß sie auch für Laien durchaus verständlich und pakkend zu lesen sind.

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich Erich Trunz daran, im zerstörten Hamburg, wohin es ihn verschlagen hatte, Goethes Werke in 14 Bänden neu herauszugeben. „Das war nicht nur eine buchhändlerische Kalkulation im Lande der verbrannten privaten und öffentlichen Bibliotheken, der zerbombten Verlage und Universitäten“, erkannte Alfred Kelletat 1976 in einem Artikel für *Das Ostpreußenblatt*, „es war gewiß in jener Lage mehr als eine Rettungstat, als Versuch geistiger Anknüpfung und Wiederherstellung und als Zeichen eines Neubeginns gedacht ... Ihr Nutzen, der sie zur unentbehrlichen Studienausgabe aller Goethe-Leser machte, lag nicht nur in der Verläßlichkeit der Texte, sondern in dem vor allem, was am Ende jeden Bandes schlicht als ‚Anmerkungen des Herausgebers‘ bezeichnet ist und doch ein Viertel oder Drittel gar des Umfangs füllen kann; es bietet ein so faßliches wie praktisches Résumé der gesamten, oft komplizierten und weit zerstreuten Forschungslage zu der betreffenden Dichtung ... und der Sachkommentar geht in ausführliche eigene Interpretationen über ...“

Den zwischen 1948 und 1960 erschienenen 14 Bänden folgten sechs Briefbände (1962 bis 1969). Noch heute wird die „Hamburger Ausgabe“ von Goethes Werken bei Studenten und Literaturfreunden gleichermaßen geschätzt und gilt als Basis der modernen Goethe-Forschung.

Immer wieder hat sich Trunz aber auch mit ostpreußischen Themen beschäftigt. So gab er 1932 nach dem Tod des Mohrungers Walter Harich dessen Roman „Witowd und Jagiello“ heraus; 40 Jahre später erschien in der von Trunz herausgegebenen Schriftenreihe „Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte“ der Ostpreußenroman Harichs „Der Aufstieg“. Ein Artikel über Simon Dach ist zu nennen und Aufsätze über den Allensteiner Pädagogen Benno Böhm und die Allensteiner Malerin Frieda Strohmberg.

„Es ist, als habe er die Zeit zum Stehen gebracht“, hat der Ostpreuße einmal über Goethe geschrieben. Zweifellos ist es auch Erich Trunz gelungen, mit seinem umfangreichen literaturwissenschaftlichen Werk längst vergangene Zeiten wieder lebendig werden zu lassen. Als er am 27. April 2001 in Kiel starb, hinterließ er nicht nur in der Literaturwissenschaft eine große Lücke. Mit ihm ging einer der letzten Germanisten, „der noch so schrieb, daß alle ihn verstanden haben“, so Tilman Krause in der Tageszeitung *Die Welt*. Sein Nachlaß ging an das Literaturarchiv in Marbach – eine „Herausforderung für die Geschichtsschreiber der Germanistik im 20. Jahrhundert“, wie Lothar Müller in der *FAZ* betonte. **Silke Osman**



Erich Trunz: *Germanist aus Leidenschaft* Foto: Archiv

Als der Kuckuck rief

Von Toni SCHAWALLER

Es ist eine ganz einfache, alltägliche Geschichte, die ich hier erzählen will, aber sie ist wahr, nichts ist dazugemacht, auch nichts fortgelassen. Es war damals, als ich noch eine junge Frau war und der Jasminstrauch am Gartenzaun blühte, auf den Brunnenrand weiße Blütenblättchen fielen, die Finken noch spät am Abend im Birnbaum schlugen und die Poggen in allen Teichen quarrten.

An einem solchen Abend saßen mein Alter und ich unter dem Jasminstrauch am Brunnen auf der schmalen Bank. Als wir uns so am Finkenschlag, Froschgequarr und an den Blüten freuten, fragte ich: „Af de Kuckuck dit Joahr stomm ös? Eck hebb em noch nich eenmoal schriee höre, on eck hadd mi doch tom Klappere extra e Dittke önne Fupp gestöckt.“

Na, auch den Kuckuck könnte ja mal die Katze holen, meinte mein Role. Ich versprach etwas auszugeben, wenn der Krät heute abend noch schreien würde – dann könnte mein Mann sich sein schönstes, bestes Leibgericht zum Namenstag wünschen. Ehe der Role noch antworten konnte, schrie wirklich und wahrhaftig der Kuckuck in der uralten Dorflinde, die in der Nähe unseres Hauses stand. Mein Mann sprang auf und klapperte mit den Dittchen in seiner Jackentasche. Ja, proste Mahlzeit, ich hatte natürlich keine Dittchen in der Fupp, aber ich nahm einen Knüppel und schlug auf die Gießkanne, denn die Hauptsache war ja doch das Klappern.

Der Kuckuck schrie und schrie, nein, er brüllte rein, Role klapperte mit Geld, ich auf der Gießkanne. Da hörte ich, wie mein Mann bei Kuckucksgeschrei und Geklapper „Hammelschmorbroade, Hammelschmorbroade, Hammelschmorbroade“ schrie, so ähnlich wie die Königsberger Fischfrauen „Botterzand, Botterzand“ ausriefen.

> »Du Krät warscht mi nich mehr anblänkere«

Als der Kuckuck endlich schwieg und mein Role auch – denn beide, glaube ich, hatten sich heiser geschrien – da konnte ich den Wunsch entgegennehmen. Also: „Hammelschmorbroade öm eegene Saft mött Zippel geschmort“, sagte er, „on e kleen Peterzölljestrutzke dran.“ Role leckte sich schon die Lippen. Ich war gleich Feuer und Flamme und meinte freudestrahlend, es stünde ja der Aluminium-Ausstellungstopf von Leipzig noch immer unbenutzt da (meine Schwester hatte ihn auf der Leipziger Messe sehr preiswert gekauft und mir als Reisegeschenk nach Ostpreußen mitgebracht), also dieser Leipziger Ausstellungstopf sollte die Ehre haben, unseren Hammelschmorbraten zur Vollendung zu bringen.

Am Sonntagmorgen stand denn auch dieser Topf mit dem Hammelbraten auf dem Herd. Der Messetopf blänkerte mich irgendwie schadenfroh an. Ich sagte lachend zu meinem Alten: „Wenn bloß de Kuckuck di nicht dem Broade beschriee ware, hergeschreeje het he em. Kann sönd, dat he em hoald.“

Der Braten fing an zu duften, mein Role schnupperte schon genießerisch. Ich legte noch ein halbes Brikett an und ging, um unsere Schwarzbunte zu melken. Meinen Mann bat ich, auf den Braten aufzupassen und wenn nötig, noch ein halbes Brikett zuzulegen. Als ich zur Kuhweide ging, sah ich etwas besorgt den Franz Meyer nach unserem Haus gehen und dachte: Na, wenn die beiden sich festplachandern, gibt's heute sicher um drei Uhr Mittag.

Als ich vom Melken zurückkam und am Speicher vorbei zur Schule einbog, stieg mir ein leichter Brandgeruch in die Nase. Ich lief im Galopp, daß rein die Milch aus dem Eimer mein sonntägliches Kattunkleid beschwadderte, dachte aber, was kann schon bei einem halben Brikett passieren.

An der Schule begegnete mir Brandießens Fried. „Doa hädd eener oawer dem Sinndagsopp angesengt“, sagte er und murmelte: „De Herr ös goot, de Frau ös goot, de Sopp ös angesengt.“ Da kam eben die Brombachsche aus ihrem Häuschen: „Kiek moal durt henn“, sagte sie, „et ös rein, als wenn e oarmer Mann Brod backe deit.“

Acheu, acheu, ich hätte beinahe den Milcheimer fallen lassen! Aus unserem Schornstein kam es wie aus einem Pelzärmel: schwarzer, dicker Rauch. Und immer mehr Rauchwolken stiegen hoch. Nun war kein Halten mehr. Meyersch Franz schlich an mir vorbei. Ehe ich ihn etwas fragen konnte, war er fort, nur sein schadenfrohes Grinsen sah ich.

„Mi schient, bi Enne brennt“, sagte die alte Weinreichsche, und dann stand ich vor unserer Haustür. Dicke schwarze Rauchwolken wälzten sich mir entgegen, ich hielt mir die Augen und Nase zu und biesterte nach der Küche.

Entsetzt blieb ich auf der Schwelle stehen. Schwarzer Rauch füllte die ganze Küche. Glührote Herdringe, eine glührote Herdplatte und ein offenes Feuerloch konnte ich gewahren. Wo war der schöne Leipziger Ausstellungstopf? Ich beugte mich über das Herdloch, da, wo er samt Hammelschmorbraten gestanden hatte. Da lag der schöne Topf auf der roten Glut, zu einem verknitterten Häuflein zusammengeschmolzen. Die Flammen leckten gierig an dem Saft, der aus ihm quoll, an unserem guten Hammelbraten.

De Kuckuck hädd dem Broade gehoalt, ging es mir durch den Kopf. Aber dann, so traurig wie es war, fing ich doch an zu lachen. Ich sah, daß die beiden schönen, schwarzen Griffe vom Topf heil geblieben waren und zu dem Leipziger Ausstellungstopf sagte ich: „Du Krät warscht mi nich mehr anblänkere.“

Dann suchte ich meinen Role. Der war auf der Bank unter dem Jasmin und hatte einen fürchterlichen Hustenanfall. Als er sich erholt hatte, erzählte er: Meyersch Franz war gekommen, sie hatten sich beide unterhalten. Dann hatte mein Alter gesagt: „Eck mott moal noahm Hammelbroade sehne.“

„Ach Mönsch“, hatte der Franz gesagt, „hau man dree, veer Schöffels Steenkoahle ropp, denn brukst äwerhaupt nicht mehr noahm Broade kieke, de wart ganz von sölvst goar.“ Na, und alles weitere läßt sich denken. Ja, wenn man die Männer schon mal allein läßt!

Als wir uns noch so unterhalten, kommt ein Wagen, vollgepackt mit Gästen, die Trakehner, voran mein Schwager aus Hamburg (der aus Trakehnen stammte) mit seinen Geschwistern.

„Hädd bi ju gebrennt?“ war die erste Frage.

„Nei“, sagte ich, „oawer onsen Hammelschmorbroade hädd de Kuckuck gehoalt!“

Die beiden Henkel vom Topf wurden bewundert und es wurde viel gelacht. Da wir in das Innere des Hauses nicht hineinkonnten – alles stand unter Rauch und die Gardinen sahen wie Topflappen aus – wurde ein Tisch unter den Jasmin gestellt und der Rauch aus der Küche notdürftig geschichert.

Schließlich kam doch noch ein echter ostpreußischer Schmandschinken mit viel Prieslauch auf den Tisch. Mein Hamburger Schwager meinte, daß dieser tausend Mal besser schmecke als ein Hammelbraten, und die Hamburger Küche wäre wohl sehr gut, aber solch einen Schmandschinken bekäme dort keiner fertig, auch keine Königsberger Fleck.

Die Mannsleute stießen mit ihren Gläsern an, in denen der grüne Waldmeister leuchtete. Und da schrie doch wahrhaftig der Kukkuck wieder von der alten Linde, und es klang richtig schadenfroh, denn den Hammelbraten hatte er ja geholt, unser Kuckuck ... ■



Landleben in Ostpreußen: *„Ob der Kuckuck in diesem Jahr noch mal schreit?“* Foto: Archiv

Der Irrtum ihres Lebens

Von Frieda-Louise DRENT

Gisela Krummhoff war Ende Fünfzig und stand zum zweiten Mal in ihrem Leben vor den Trümmern ihrer Ehe. Schuld daran war ihr Jugendfreund Heinz Becker, oder vielmehr das Traumbild, das sie sich im Lauf der Jahre von ihm zurechtgelegt hatte. Von Anfang an verglich sie jeden Freund und später ihre Ehemänner mit ihrer Jugendliebe. Und keiner konnte in ihren Augen diesem Vergleich standhalten.

Der Jugendfreund wurde in ihrer Erinnerung immer idealer, und zwangsläufig hatte sie an ihren Ehemännern immer mehr auszusetzen. Daß ihre Jugendliebe nicht erfüllt worden war, weil der großartige Freund sie wegen einer anderen im Stich gelassen hatte, paßte ihr weniger gut in den Kram. Diese Tatsache hatte sie daher geflissentlich verdrängt. Wenn man sie danach fragte, blieb sie immer sehr vage. Die Umstände des Lebens hätten sie auseinandergebracht. Sie wußte bei dieser Mitteilung eine so tragische Miene aufzusetzen, daß man sich hütete, weiter nachzuforschen. Jedenfalls hatte ihr erster Ehemann es bald satt, immerfort mit einem Idealbild verglichen zu werden und sich unaufhörlich die Kritik seiner Frau anzuhören. Er empfahl ihr freundlich, aber dringend, sich doch ihrem Traumprinzen an den Hals zu werfen und hatte die Scheidung eingereicht.

> Es dauerte eine Weile, bis er sich schließlich vage an die große Liebe seiner Jugend erinnerte

Anstatt aus dieser Erfahrung zu lernen, machte Gisela in ihrer zweiten Ehe denselben Fehler. Immer wieder wurde der perfekte Jugendfreund zum Vergleich herangezogen. Ihr Mann Alfred war die Gutmütigkeit in Person – aber was zu viel war, war zu viel. Ihre andauernde Nörgelei hielt auch er nicht aus. Sie standen also kurz davor, sich einen Scheidungsanwalt zu nehmen.

Dann erhielt Gisela die Einladung zu einem Schultreffen. Die Schule, die sie – und ihr Jugendfreund – besucht hatten, feierte ihr 75jähriges Bestehen, zu dem soviel ehemalige Schüler wie möglich eingeladen wurden. „Na, dann wirst du vielleicht endlich deine große Liebe wiedersehen“, meinte Alfred. „Und vielleicht kannst du dich gleich mit ihm arrangieren!“ Es klang ein wenig bitter. Gisela hörte ihrem Mann jedoch gar nicht zu. Sie war gerade dabei, sich einen wunderbaren Roman zusammenzuträumen.

Am frühen Morgen des Festtages brachte Alfred seine Frau zum Bahnhof. Sie war aufgeregt wie ein verliebtes Schulmädchen. „Na, mach's gut! Viel Spaß! Ich hol' dich heute abend wieder ab.“ Er blickte seiner Frau nachdenklich und, wie es schien, etwas mitleidig nach. Sie erkannte ihren Jugendfreund sofort wieder, was eigentlich ein kleines Wunder war, denn er hatte sich sehr geändert. Aus dem schönen Jüngling war ein korpulenter, älterer Herr geworden, mit Glatze und einem unappetitlichen Bierbauch. Ein leises Gefühl der Enttäuschung machte sich bei Gisela bemerkbar – und dieses Gefühl verstärkte sich schmerzlich, als sie feststellen mußte, daß er sie überhaupt nicht wiedererkannte. Es dauerte eine Weile, bis er sich schließlich vage an die große Liebe seiner Jugend erinnerte.

Leider blieb es nicht bei diesen zwei Enttäuschungen. Es kam noch schlimmer: Gisela mußte sich bald eingestehen, daß ihr Märchenprinz sich zu einem unausstehlichen Menschen entwickelt hatte. Er war unerträglich arrogant und betrachtete seine Mitschüler allesamt als minderwertig. Nach einer knappen Stunde verschwand er von der Bildfläche – er hatte wohl Wichtigeres zu tun. Für Gisela war eine Welt zusammengebrochen. Es kostete sie die größte Mühe, sich wenigstens halbwegs normal mit ihren Schulfreunden und -freundinnen von früher zu unterhalten. Sie seufzte erleichtert auf, als sie diesen Tag endlich wieder im Zug saß.

Als der Zug in den Bahnhof einrollte, sah sie ihren Mann Alfred bereits auf dem Bahnsteig stehen. Was für eine gute Figur er doch hatte! Das war ihr nie so aufgefallen. Und schönes Haar hatte er auch! Zu Alfreds unaussprechlicher Verwunderung teilte sie ihm diese Entdeckung sofort nach dem Aussteigen mit. „Nanu! Gleich zwei Komplimente auf einmal? Das ist mal etwas ganz Neues! Wie war's denn heute?“

„Ach, das erzähl' ich dir später. Wollen wir schnell nach Hause gehen?“ Sie nahm seinen Arm, was ihn erneut in Erstaunen versetzte.

„Hör mal, Gisela! Ich hab' uns einen Tisch reserviert bei Salvatore. Darf ich dich einladen?“

„Bei Salvatore? Da waren wir ja eine Ewigkeit nicht mehr! Wie kommst du denn auf so eine Idee? Ausgerechnet heute!“

„Ja, weißt du, heute morgen, als du abfuhrst, hatte ich so ein komisches Gefühl. Ich ahnte, daß du bei deiner Rückkehr vielleicht ein bißchen Trost und Ablenkung gebrauchen könntest. Hatte ich recht damit?“

„Solche Gedanken hast du dir gemacht?“ Sie schaute ihn verwundert an. „Aber du hattest wirklich recht! Du, das ist eine gute Idee: eine gemütliche Stunde bei Salvatore! Das haben wir schon viel zu lange nicht mehr gemacht!“

„Ja wir waren ganz schön dumm! Vor lauter Schimpfen und Streiten haben wir die angenehmen Seiten des Lebens völlig vernachlässigt. Wenn es nach mir ginge, dann machen wir es ab heute genau umgekehrt!“

„O Alfred! Wenn es nach mir geht auch!“ Und dann machte sie etwas, das sie schon fast verlernt hatte: Sie umarmte und küßte ihren Ehemann – mitten auf der Straße! ■

Nur was fürs Panoptikum

Betr.: „Gegen das selektive Erinnern“ (Folge 19)

Ein EKD-Ratsvorsitzender und Bischof der Evangelischen Kirche, der zum Jahrestag des Kriegsendes nicht aller Opfer gedenkt, ist undenkbar, denn er kann ja kein Christ sein. Sein Platz ist ob seiner Absurdität in einem Panoptikum.

Aber gehört nicht nahezu die ganze deutsche politische Klasse mit der großen Mehrheit der Journalisten in ein Panoptikum? Ist es vorstellbar, daß in einem anderen Staat die eigenen Opfer vergessen werden, ihre Leiden nur als Ausnahme Erwähnung finden? Würde ein anderer Staat seine totale Niederlage als Befreiung feiern? Undenkbar! Ein deutscher Kanzler, der die Parade zum Sieg über den Staat, den er vertritt, mit abnimmt und mit einer ehemaligen Partisanin plaudert (ob sie ihm verraten hat, wie viele unserer Soldaten sie aus dem Hinterhalt ermordet hat) kann doch nur in einem Panoptikum Platz finden.

Auch wenn Hitler und seine Vasallen schwerste Schuld auf sich geladen haben, gibt das niemandem das Recht oder die Begründung, den eigenen Toten und Opfern die Trauer, den Schmerz und die Erinnerung zu verweigern.

Jörn Heinrichs, Dorsten

Der unverstandene Geist der Kameradschaft

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Nein, am 8. Mai 1945 bin ich nicht befreit worden. Allenfalls von der Angst, in sowjetische Gefangenschaft zu kommen, deren Befreiungskonditionen ich damals wie Millionen meiner Kameraden wohl kaum überlebt hätte. Daher werde ich Zeit meines Lebens dem aufrechten Mann Großadmiral Dönitz dankbar sein, dem es im letzten „gentleman agreement“ des Krieges mit Montgomery gelungen war, mich, „Kanonier Wittmeier“, mit anderen Kameraden eine Stunde vor Waffenstillstand mit dem letzten deutschen Zerstörer „Karl Galster“ von Hela abzuholen. Alle Besatzungsmitglieder des Zerstörers haben freiwillig bei diesem letzten Einsatz mitgemacht, wohlwissend, daß eine Internierung in Dänemark risikoloser für sie gewesen wäre als der letzte Einsatz für ihre Kameraden. Zahlreiche Feldgendarme, die Ordnung bei der Verschiffung in Hela hielten und im letzten Augenblick bei uns hätten an Bord springen können, grüßten, blieben zurück und wurden „befreit“. Hoffentlich haben sie die Befreiung überlebt! Das war damals der Geist, die Kameradschaft, nicht das, was heute publikumswirksam vermarktet wird. Aber das kann keiner verstehen, der nicht dabei war, und es will auch keiner verstehen. Vielleicht wird die Generation einmal kommen, die hinterfragt, „daß da doch einiges nicht zusammenpaßt, daß da doch einiges nicht stimmen kann.“ Aber dann ist es leider zu spät für ein Gespräch mit denen, die es noch wissen.

Wir sind zwar alt, aber noch nicht tot: Täuscht Euch nicht, was wir Alten mit Hilfe von Kamerad Computer alles hinterlassen, ausreichend Stoff für das Ende aller Umerziehungslegenden. „Ja, hätten wir das alles gewußt!“ Ihr habt halt nicht zuhören dürfen! Bedankt Euch dann bei den Auserwählten!

Dr. Hans-Wilhelm Wittmeier, Rösrath

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

»... unserem Volke keinen guten Dienst erwiesen«

Betr.: „Welche Legitimation haben Sie?“ (Folge 20)

In der *PAZ* veröffentlichten Sie den Text des von Herrn Friedrich Carl Albrecht an den Landesbischof von Berlin, Wolfgang Huber, gerichteten Briefes. Darin ging es unter anderem um die Entschuldigung, die der EKD-Ratsvorsitzende wegen der von der Türkei an den Armeniern begangenen Verbrechen glaubte im ZDF kundtun zu müssen. Der berechtigten Frage Albrechts, welche Legitimation der Landesbischof hierzu gehabt habe, schließe ich mich voll und ganz an!

Hubers Bußfertigkeit erinnert mich aber auch an das sogenannte Stuttgarter Schuldbekenntnis, abgegeben von Vertretern der Evangelischen Kirche Deutschlands am 19. Oktober 1945. Die seinerzeitigen Erklärungen leisteten einen nicht unerheblichen Beitrag zur einäugigen Geschichtsschau der alliierten Reeducation im Sinne des Morgenthau-Plans. Sie halfen außerdem den damaligen einseitigen Schuldzuweisern, den Weg zur Allein- und Kollektivschuldthese zu ebnen.

Als Folge davon entstand ein teilweise von der historischen Wahrheit abweichendes Geschichtsbild, das heute noch einer Richtigstellung bedarf. Auch mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis hatte die Evangelische Kirche Deutschlands unserem Volke keinen guten Dienst erwiesen.

Hermann Langer, Pappenheim

Reine Tatsachen und keine Wunschvorstellungen

Betr.: Leserbrief „Schuld unserer Nation nicht leugnen“ (Folge 7)

Der Verfasser des Leserbriefes ist von der Alleinschuld unseres Volkes am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und den daraus resultierenden Schandtaten überzeugt. Eine Diskussion hierüber verbietet sich aus Platzgründen. Der Verfasser beruft sich auf Erlebnisse seiner Mutter in ihrem Kindesalter; er selbst ist also kein Zeitzeuge. Hierzu meine persönlichen Erlebnisse zu diesem Themenkreis.

Mein Onkel, verheiratet mit einer liebenswerten Polin, lebte ab 1918 in Graudenz/Polen. Im Sommer 1939 und auch schon vorher war das Ehepaar Schikanen und Drangsalierungen ausgesetzt. Mein Onkel floh im Juli 1939 nach Danzig. Meine Tante blieb in ihrer Zahnarztpraxis allein zurück. Ihre Polengebürtigkeit nutzte ihr wenig. Sie mußte den Leidenszug der Volksdeutschen nach Lowitsch über 300 Kilometer durchund überstehen. Wer weiß heute noch davon? (Vgl.: Edwin Erich Dwinger: „Der Tod in Polen“, Eugen Diederichs Verlag 1940) Nervlich völlig erschöpft von den erlebten Unmenschlichkeiten erholte sich meine Tante dann sechs Wochen bei meinen Eltern in Hannover.

Sommer 1942: Ich stand im 18. Lebensjahr und verbrachte meinen nunmehr anstehenden Kriegshilfsdienst auf einem Waldbauernhof Im Osterwald bei Hameln. Dies war eine lehrreiche und darum wunderbare Zeit für mich. Hier lernte ich einen jungen zivildienstverpflichteten Polen kennen. Ihm unterstand allein der Kuhstall (zehn Kühe). Der Bauer konnte sich auf ihn verlassen, da der Pole aus der Landwirtschaft stammte. Die Mahlzeiten nahmen wir alle gemeinsam an einem großen runden Tisch ein. Der Pole saß neben mir. Aufschlußreich waren meine Gespräche mit ihm. Er berichtete von der großen, kaum vorstellbaren Armut der polnischen Kleinbauern. Nach dem Krieg bestand noch lange ein Briefwechsel zwischen den Kindern des Bauern und dem polnischen Jungbauern. Nach meiner Arbeit auf diesem Hof standen mir noch 14 Tage Ferien zur Verfügung. In dieser Zeit unterstand ich der HJ-Standortführung und mußte vormittags die im Kriegshilfsdienst eingesetzten Jungen und Mädchen kontrollieren. Meine Arbeit bestand darin, mit dem Fahrrad die Großgärtnereien am Stadtrand Hannovers abzufahren. Hier traf ich auf viele „Ostarbeiterinnen“. Es handelte sich um pausbackige, und oftmals fröhliche ukrainische Mädchen, die auch zu Scherzen aufgelegt waren. Von einer „unnachgiebigen und brutalen Ausbeutung“ kann ich nicht berichten. Das wird auch sicherlich für die Ukrainerinnen gelten, die in der Keksfabrik Halsen Kekse zu sortieren hatten wie andere dienstverpflichtete BDM-Mädchen auch. In einem erbarmungslosen Krieg hatte jeder seine Pflicht zu tun. Daß es hin und wieder bei der Behandlung ausländischer Arbeitskräfte zu bösen Widerwärtigkeiten gekommen ist, soll nicht bestritten werden. Doch lag dies wohl mehr in der charakterlichen Struktur des Aufsichtspersonals. Die Zivildienstverpflichteten und Ostarbeiter hatten eine mit Lichtbild und Fingerabdruck versehene Arbeitskarte bei sich zu führen. Die Ausgehzeiten dieser Arbeitskräfte waren mittels eines Erlasses je nach Sommer- und Winterzeit genau geregelt. Ich habe hier von Tatsachen berichtet, nicht von Wunschvorstellungen.

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld/Leine

Heimatlos

Betr.: Deutschlandtreffen

Auch ich war dabei beim diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Der 60. Jahrestag ist für mich ein sehr denkwürdiger Tag, nur ein Tag der Befreiung ist es für mich nicht. Der unselige Krieg nahm mir meine Jugend und die Heimat. Ich überlebte das Ende des Krieges 1944/45 und auch die Gefangenschaft. Ich wurde erst im Oktober 1949 aus sowjetrussischer Gefangenschaft entlassen. Nach 40 Jahren DDR-Zeit hoffte ich, in der Bundesrepublik mein deutsches Vaterland zu finden, doch vergebens. Was heute daraus geworden ist, das kann nicht das Land meiner Väter sein. Wir Ostpreußen sind heimatlos und werden es bis zu unserem Tode bleiben.

Deutschland, was ist aus dir geworden?

Gerhard Neumann, Groß Laasch

NOTIERT

Wissenschaftler und Kommunalpolitiker haben auf dem 21. Sejmik Morski (Meeres-Landtag) in Elbing einen möglichen Durchstoß durch den polnisch verwalteten Teil der Frischen Nehrung diskutiert, um neben dem zum russisch verwalteten Teil der Nehrung gehörenden Pillauer Tief ein eigenes polnisches „Fenster“ zur Ostsee zu haben. Nach Ansicht eines Teiles der Tagungsteilnehmer böte ein solcher Schiffahrtskanal eine große Chance zur Belebung des Frischen Haffes. Die Kahlberger hingegen wenden ein, daß der Kanal ihren Kurort vom polnisch verwalteten Festland abschneiden würde. Neben den Marschällen der beiden betroffenen Woiwodschaften sind es vor allem die am Haff liegenden Festlandsgemeinden, die sich an dem „Fenster“ interessiert zeigen. ■

Die Marschälle der zur Republik Polen gehörenden Woiwodschaft Ermland und Masuren sowie der slowakischen Woiwodschaft Neusohl, Andrzej Rynski und Milan Marcok, sind in einem unlängst unterzeichneten Abkommen übereingekommen, die Zusammenarbeit zwischen den beiden Regionen zu intensivieren. So wird das Theater aus Altsohl in Allenstein gastieren. Des weiteren sollen sich die Puppentheater aus Neusohl und Allenstein austauschen. Gleichermaßen sollen die slowakischen Förster mit ihren Kollegen aus der Republik Polen bei der Beseitigung von Sturmschäden zusammenarbeiten. Und auch auf die Hotelfach- und die Landwirtschaftsschulen soll sich die Zusammenarbeit erstrekken. ■

Im Rayon Friedland gibt es zu Beginn der Milchsaison einen Mangel an Hirten. Für die 42 Herden der Aktiengesellschaft „Pograntschnik“ werden zirka 80 Mitarbeiter benötigt, bisher konnte jedoch erst die Hälfte eingestellt werden. Wie der stellvertretende Direktor des Betriebs sagte, werden die Stellen bereits wie Sauerbier und mit einem Monatseinkommen von 6.000 Rubel (fast 173 Euro) angeboten. Es gebe inzwischen viele Herden, die privat von Hirten gehütet würden, welche dann nicht einen ganzen Monat auf ihr Geld warten müßten, sondern täglich entlohnt würden. Vielfach würde der Erlös der Arbeit allerdings in Schnaps umgesetzt. MRK

Hoffnungen auf eine schnellere Grenzabfertigung am Übergang Heiligenbeil hat der Pressesprecher der ermländisch-masurischen Grenzbehörden, Major Roman Krzeminski, genährt. Er wies darauf hin, daß bei einer unlängst erfolgten Begegnung von Mitarbeitern der Grenzdienste der Republik Polen und der Russischen Föderation in Heiligenbeil auch die Einrichtung eines sogenannten grünen Streifens auf der russisch verwalteten Seite des innerostpreußischen Grenzüberganges behandelt worden sei. Der „grüne Streifen“ soll die schnellere Abfertigung von Personen, die nichts zu verzollen haben, ermöglichen. ■

Neidenburg liegt, wie auch aus dem Artikel „Aus den Händen der Ritterbrüder“ in der letzten Ausgabe hervorgeht, im südlichen Ostpreußen. Leider erweckte die Unterschrift unter dem zugehörigen Bild fälschlicherweise den gegenteiligen Eindruck. ■

Wechselkurse

Letzten Montag war ein Zloty 24,38 Cent, ein Rubel 2,883 Cent und eine Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Mit einer Dame und einem Rad

Eine kombinierte Schiffs-Fahrradtour mit der MS »Classic Lady« durch Masuren / Von P. Schmidt-Walther

Unverbrauchte Natur erleben? Die kann man reichlich haben – in Masuren, seit eh und je Synonym für eine der schönsten deutschen Landschaften. Wald- und Seenreichtum sind sein Kapital. Zu erfahren ist es optimal per Schiff und Rad – die weiße „Classic Lady“ macht’s möglich, aber nicht nur das.

Seit seiner Indienststellung im Jahre 2003 startet das 44 Meter lange Kreuzfahrtschiff allwöchentlich von Mai bis September im Segelhafen von Wolfsee. Nur ein paar Kilometer weg, am gegenüberliegenden Ufer des Löwenthinsees, liegt Lötzen. Auch heute noch gilt es als Zentrum der masurischen Seenplatte, mitten im Herzen des südlichen Teils Ostpreußens, ein heute geteiltes Land voller Geschichten und Geschichte, aber auch voller Emotionen. Jeder Quadratzentimeter könnte Bände erzählen.



Vor der Abfahrt: *Nachdem die Räder von Bord des Motorschiffes geholt worden sind und die Radler sich am Frühstücksbüffet gestärkt haben, kann es losgehen.* Fotos (2): Schmidt-Walther

Die Journalisten-Legende Hans Helmut Kirst träumte von der „Märchenwelt aus Moos und Schilf und der leuchtend grünen Zauberwälder voller Geborgenheit“. Sein Kollege Klaus Bednarz war lange ARD-Korrespondent in Warschau. Dessen Vaterhaus steht in Ukta am romantischen Flüßchen Krutinna. Dort lag „mein Kindheitsparadies“, erzählt er an Bord der „Classic Lady“ und kommt ins Schwärmen. Masuren war daher auch Thema einiger seiner Filme und Bücher. Dadurch haben sich auch die Passagiere der „Classic Lady“ anregen lassen. „Einmal das alles mit eigenen Augen sehen und erfahren“, das wollte auch die 24jährige Kulturwissenschafts- und Geschichtsstudentin Maren Röger, die von ihrem Vater Hans-Joachim zu dieser Fahrt eingeladen wurde. Sie spricht perfekt Polnisch, gelernt während eines Studienaufenthalts in Breslau.

Mit den beiden munteren Schwaben sind 18 weitere Passagiere aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland angereist. Empfehlenswert ist die zehneinhalbstündige Zugreise auf historischen Gleisen durch Hinterpommern, Westpreußen und das Ermland (ab Stettin täglich eine durchgehende Verbindung und zurück ab Lötzen) oder schneller via Warschau per Flugzeug oder Bahn sowie Bus.

> Zwischen 240 und 315 Kilometer mit dem Schiff unterwegs

„Ostpreußen hat uns schon immer fasziniert“, gesteht Klaus Koll aus Kiel, „zumal wir auch noch im Masurenring wohnen“. Er und seine Frau sind wie die übrigen Gäste auch begeisterte Radler. Für Jutta Heimann aus Frankfurt liegen die Vorteile der Reisekombination Schiff-Rad, einzigartig in Masuren, klar auf der Hand: „Keine lästige Quartiersuche, kein tägliches Kofferpacken und tagsüber unbeschwertes Fahren ohne Gepäck, von fehlenden Sprachkenntnissen mal ganz abgesehen.“ Schnell stellt sich – Radfahren verbindet – eine unkomplizierte, familiär-legere Atmosphäre ein. Das empfinden alle so.

Wenn frühmorgens die Fahrräder von den Steward-Matrosen Staszek, Tomasz und Mariusz auf den Anlegesteg gewuchtet werden, können sich die Gäste noch mal genüßlich in ihren zweckmäßig, aber nicht ungemütlich eingerichteten Kabinen umdrehen und anschließend bis mindestens 9 Uhr in aller Ruhe frühstücken – mit Panoramablick auf das jeweilige Gewässer. Reiseleiter Dominic Pelech geht dann mit seinen Schützlingen, wie schon am Abend zuvor, noch mal die bevorstehende Tagesetappe durch. Jeder bekommt außerdem eine genaue Touren-Beschreibung, so daß man sich mit Hilfe der Karte ein klares Bild vom „Pensum“ machen kann. Insgesamt sind es sechs Etappen: vom Mauersee-Komplex im Norden über das Areal der Seenplatte bis zum Niedersee in der schier endlos sich hinziehenden Johannisburger Heide. Das macht unterm Strich zwischen 240 und 315 Kilometer, je ob kürzere oder längere Strecke. Nicht gezählt die See-Meilen, die an Bord der „Classic Lady“ unter dem Kommando von Kapitän Tadeusz Godwod zwischen den einzelnen Start- und Zielpunkten gedampft werden. Wer möchte, kann auch an Bord bleiben, wenn er mal eine Tour nicht radeln, sondern pausieren und die Kreuzfahrt über den Löwenthin-, Jagodner-, Beldaner-, Nieder-, Rheiner- und Spirdingsee sowie das Talter Gewässer vom Liegestuhl aus genießen möchte. Die Liegezeiten über Tag sind auch gut für lange Spaziergänge in stiller Waldeinsamkeit. Die meisten jedoch finden Erholung im Sattel. Wie eine Droge sei das, begeistern sie sich. „So kann man das Land geradezu mit allen Sinnen erfahren“, schwärmt Maren. Den individuellen Radlern ohne Lust auf Gruppe – sie wollen Ziele und Tempo selber bestimmen – gibt Dominic noch ein paar Tips mit auf den Weg. Nachdem der Tacho aufgesteckt und die Fahrradtaschen mit Regenzeug, Wasserflasche und Proviant befestigt sind, startet die bunte Kavalkade. Mal strampelt sie über unbefestigte Feld-, Wald- und Wiesenwege, mal über schmale, kaum befahrene Straßen und selten nur kurze Abschnitte auf verkehrsreichen Fernstraßen, hügelauf und -ab, aber fast mühelos mit einer leicht zu bedienenden Siebengang-Nabenschaltung. Zwischendurch blitzen immer mal wieder ein paar blaue Seen-Spiegel (von insgesamt 3.000) durch das frische Grün oder duckt sich das rote Ziegeldach eines alten, einsamen Gehöfts oder Gutes in einer Senke. Auf unzähligen Firsten thronen Storchennester. Sein schwarz-weiß-rotes Federkleid hat ihm den Spitznamen „preußischster aller Vögel“ eingebracht. „Jeder vierte Storch weltweit ist heute Pole“, heißt es polnischerseits. Wie auf Bestellung klappern sie mit ihren langen roten Schnäbeln. Meint Dominic nur grinsend: „Hab’ ich mit meiner Fernbedienung angestellt“. Tierisch geht es oft unterwegs weiter, wenn Seeadler, Pirol, Kranich, Reiher, Biber oder Tarpan-Wildpferde vor die Linse kommen. Elche sind eher selten.

In Zondern, sechs Kilometer westlich von Rhein, „menschelt“ es hingegen. Die letzten Deutschen der Region, Kristina und Dietmar Dickti, betreiben in dem Dörfchen ein kleines Privatmuseum, das 200 Jahre alte „Masurische Bauernhaus“ mit regional typischen Hausgeräten und Möbeln. Die Aufkleber von deutschen Reise- und Busunternehmen verraten, daß man es hier mit einem touristischen Glanzlicht zu tun hat. Souvenirs werden angeboten, aber auch ein leckerer, noch ofenwarmer Kasten-Hefekuchen, gefüllt mit Marmelade und überzogen mit Streusel. Bei Kaffee und Kuchen gibt Frau Dickte in breitestem Ostpreußisch „Wippches“ (Witze) zum besten. Zum Beispiel den: „Was haat ejn Mann, was im Schnee sitzt? Na, Schneegleckchens!“ Schallendes Gelächter.

Auch ZDF-Moderator Klaus von Lojewski, der aus Widminnen östlich von Lötzen stammt, hat sich darüber amüsiert, als er die Dicktis besucht hat. „Mannche, Mannche, hat därr mich Lechers im Bauch gefraacht“, berichtet sie strahlend über so viel mediale Aufmerksamkeit.

> Pro Tag werden bis zu 60 Kilometer mit dem Rad zurückgelegt

Unterwegs bleibt immer genügend Zeit für Fotos, Dominics sehr kompetente Erläuterungen, Restaurations- und Seh-Stopps. Auch für die „kleine Waldkapelle“, wie der 25jährige Reiseleiter die Stille-Bedürfnis-Pausen nennt. Neben Landschaft satt gibt es auch Sehenswürdigkeiten aus mehr als 700 Jahren Geschichte, aus der Zeit des Deutschen Ordens: ob den Familiensitz derer von Lehndorff („Ostpreußisches Tagebuch“) in Steinort, die Festungen in Lötzen, Rhein und Rastenburg, Kirchen in Nikolaiken – der „Ballermann Masurens“, so Klaus Bednarz –, Lötzen und Rastenburg, das russisch-orthodoxe Kloster der altgläubigen Philipponen in Eckertsdorf oder Gut Popiellen mit seiner Rückzuchtstation des urzeitlichen Tarpans.

Am letzten Tag heißt es scherzhaft: „Heute haben wir einen Termin beim Führer“. Gemeint ist der polnische Reiseführer, ein namhafter Historiker und Buchautor. Im damaligen Hauptquartier Adolf Hitlers, der „Wolfsschanze“ bei Rastenburg, wird einem angesichts gesprengter meterdicker Betonmauern der Wahnsinn des „Tausendjährigen Reiches“ bewußt. Neonazis lassen sich an diesem Ort daher auch nicht blicken, wie wir hören. Aber jede Menge Deutsche. „Das ist ein Stück sichtbare Geschichte“, antworten einige, befragt nach ihrem Besuchsmotiv. Zwei Denkmäler erinnern an das Attentat vom 20. Juli 1944 und den Widerstand.

Am Ende eines Tages zeigt der Tacho manchmal über 60 Kilometer an. Trotz geruhsamen Tempo. Alle Altersgruppen sind irgendwie stolz, es problemlos geschafft zu haben – ohne geschafft zu sein. Jeder genießt sein kühles polnisches Bier an Oberdeck mit Wald-See-Panoramablick. Auch das Wellengluckern an der Bordwand garantiert anschließend Tiefschlaf.

Die einzige physische Unannehmlichkeit der Reise, so Klaus Bednarz aus leidvoller Erfahrung, sind die Mücken. „Doch dagegen gibt es“, meint er schmunzelnd, „ein gutes sibirisches Rezept: ‚Beachtest du sie, stechen sie dich. Ignorierst du sie, lassen sie dich in Ruhe‘“. Scherz beiseite: Antiinsektenmittel sollten im Gepäck sein.

Krönender Abschluß jedes Tages ist nach stundenlanger Frischluft-Kur das sehnlichst erwartete Abendessen: polnische Suppen und Salate, ein Hauptgericht und Nachspeise, inklusive Natur-Logenplatz. Was Küchenchef Henryk Jurowski hier in seiner „U-Boot-Miniküche“ leistet, läßt auch Hermann Harz „immer wieder schon lange vorher das Wasser im Munde zusammenlaufen“. Nicht verfangen kann daher das Luxusrestaurant der Brigg „Chopin“, die von Nikolaiken aus zum Spirdingsee segelt und neben uns liegt. Wohl aber die frisch gefangenen und gebratenen Maränen aus dem größten See der Republik Polen, eine kulinarische Rarität und Land-Alternative.

Die Abende enden im Bord-Restaurant, wenn der masurische Mond durch die Panoramafenster lugt und das Wasser rhythmisch gegen den weißen Rumpf klatscht. Die passende Atmosphäre, um über Tageserlebnisse zu reden und zu lachen. Irgendwie schwingt es dabei mit, das Ostpreußenlied, das die „dunklen Wälder und kristall’nen Seen“ besingt. Jetzt kann man nachempfinden, was damit gemeint ist. ■

Weitere Detailinformationen können im Internet unter www.dnv-tours.de nachgelesen und unter der Nummer (0 71 54) 13 18 30 telefonisch erfragt werden.



„Classic Lady“: *Das unter polnischer Flagge fahrende Motorschiff wurde 2003 in Nikolaiken gebaut und in Dienst gestellt. Es hat eine Länge von 44 Metern, eine Breite von 7 Metern und einen Tiefgang von einem Meter. Fünf oder sechs Crewmitglieder betreuen bis zu 40 Passagiere, für die neben 20 Außenkabinen à elf Quadratmetern ein Panorama-Restaurant, eine Bar und ein Sonnendeck zur Verfügung stehen.*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

mit dem jungen Sommer wächst die Reiselust, und sie führt so manchen aus unserm Leserkreis in die Heimat. Nun ist Ostpreußen nicht die Geburtsstätte unseres Lesers **Maximilian Raddatz**, der von sich selber sagt, er sei „nur“ ein echter Preuße, der seine Farben kennt, (lieber Herr Raddatz, das „nur“ wollen wir ganz schnell streichen!), aber er möchte die gravierendsten Stätten seiner Lebensgeschichte aufsuchen, und dazu gehört auch Ostpreußen. Genauer: Schippenbeil! Dorthin kam der zum Reichsarbeitsdienst (RAD) Einberufene Anfang des Kriegsjahres 1944. Das Barackenlager 4/16 lag seiner Erinnerung nach etwa einen Kilometer von der Stadt entfernt an einer Bahnlinie. Während seiner Dienstzeit heiratete der Abteilungsleiter, ein Oberfeldmeister, eine Großbauerntochter aus der Umgebung. Den Namen hat Herr Raddatz vergessen, nicht aber den von Unterfeldmeister **Siebeneichler**, der aus dem Sudetenland stammte, und den von Oberzugführer **Blaschek**. Die Kameraden kamen aus Berlin sowie aus dem nördlichen Ostpreußen (Tilsit, Ragnit, Memel). Maximilian Raddatz wurde dann kurzfristig mit Sonderbefehl nach Osten abgestellt, kehrte aber nach Monaten noch einmal nach Schippenbeil zur Entlassung zurück. Von seinem einzigen Andenken an diese Zeit – einem Freundschaftsring mit Gravur, den er in einem Geschäft am Marktplatz erstanden hatte – wurde er im Frühjahr 1945 in der Kriegsgefangenschaft „befreit“! Aber die Erinnerung ist bis heute geblieben, und sie wird ihn auf seiner Reise in die Vergangenheit begleiten, für die er unsere Leser um Beratung bittet. Seine Fragen: Wer erinnert sich an das RAD-Lager 4/16 Schippenbeil und war dort Arbeitsmann? Wer weiß etwas über die damaligen Dienstgrade und ihren Verbleib? Was wurde aus der Baracke nach 1945? Was ist heute auf einer Reise nach Schippenbeil zu beachten? Für freundliche und sachkundige Auskünfte wäre der Fragesteller dankbar. (Maximilian Raddatz, Paarmannstraße 76 in 15732 Schulzendorf, Telefon 03 37 62 / 9 15 83.)

Noch immer ist unser Landsmann **Helmut Böhnke** auf der Suche nach seinen Verwandten, und das seit seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft! Nie hat sich etwas ergeben, und deshalb bittet er uns um einen letzten Versuch, denn Herr Böhnke ist nun 88 Jahre alt! Schwierig sind seine Fragen nicht nur deshalb, sondern auch durch einen früheren Familienstreit. Aber lassen wir ihn selber erzählen: „Mein Großvater **Gottlieb** Böhnke, * 1829, verkaufte nach Auseinandersetzungen mit Nachbarn seinen Hof in Rositten, Kreis Pr. Eylau, und erwarb ein Abbaugrundstück in Bekarten. Dorthin zog er um die Jahrhundertwende mit seiner zweiten Frau und sechs Söhnen. Nach seiner Erblindung übergab er den Hof an meinen Vater **Franz** Böhnke. Er verstarb hochbetagt 1917. In dem Jahr wurde ich geboren. Meinen Vater habe ich bewußt nicht erlebt, denn bereits 1918 verstarb er in einem Königsberger Lazarett. Meine Mutter heiratete noch einmal, und mein Stiefvater verbot meiner drei Jahre älteren Schwester Elfriede und mir den Verkehr mit meinen Onkeln, den Brüdern meines Vaters. **Fritz** war Schriftführer bei einem Geheimrat in Allenstein, **Gustav** Beschlagschmied beim Militär in Insterburg, **Emil** und **Otto** arbeiteten bei der Bahn in Königsberg. Der Jüngste, **Albert**, war Inspektor auf Gut Können, heiratete später auf einen Hof im Kreis Wehlau. Nach Aussagen meiner Mutter ist er erst spät auf die Flucht gegangen. Alle meine Versuche, etwas über diese Gebrüder Böhnke und ihr Schicksal zu erfahren, waren vergeblich.“ Herr Böhnke weiß nicht einmal, ob es Nachkommen gibt. Wenn ja, bittet er sie, sich zu melden. Vielleicht können auch ehemalige Nachbarn und Freunde etwas aussagen. Auch über das Schicksal seiner Schwester **Elfriede** Bokühn konnte er nie etwas Endgültiges erfahren. Sie meldete sich Anfang 1945 aus Danzig, wo sie mit ihren Kindern **Helga** und **Erhard** auf ein Schiff wollte. Sie soll aber irgendwo in Pommern an Typhus verstorben sein. Ob das stimmt, was aus den Kindern geworden ist – ihr Bruder lebt noch immer im Ungewissen. (Helmut Böhnke, Hinter der Bahn 65 in 21439 Marxen, Telefon 0 41 85 / 49 92.)

Eure

Ruth Geede

Essen und Trinken auf der 750-Jahr-Feier

Auch die Gastronomie in Königsberg und dessen Umgebung bereitet sich auf das Jubiläum vor / Von Marianne Neuman

Die Vorbereitungen zur 750-Jahr-Feier laufen auf vollen Touren. Nachdem im Vorfeld viel zu lange über das Für und Wider des Jubiläums diskutiert worden ist, hat Moskau endlich 40 Millionen Euro bereit gestellt, die die Stadt dringend zur Verbesserung der Infrastruktur und zum Restaurieren von Denkmälern benötigt. Seit einigen Monaten wird nun fieberhaft an der Verschönerung der Stadt gearbeitet. Fassaden werden gestrichen, Schlaglöcher beseitigt, Straßen asphaltiert und sogar über lange Zeit ruhende Baustellen werden plötzlich in Kürze fertiggestellt. In einem freiwilligen Arbeitseinsatz „Subbotnik“ reinigten Hunderte von Mitarbeitern der Stadtverwaltung die Straßen und Grünanlagen im Zentrum der Stadt und pflanzten Kastanienbäume, Büsche und 2.000 Rosen.

Auch kulinarisch will Königsberg zum Jubiläum etwas Besonderes bieten. In seiner Mai-Ausgabe berichtet der *Königsberg Express*, daß die Stadt im Zuge der Vorbereitungen auf die 750-Jahr-Feier einen Wettbewerb ausgeschrieben und Restaurants, Gaststätten und Konditoreien aufgefordert hat, daran teilzunehmen. Der Wettbewerb besteht darin, Speisen und Torten zu kreieren, die einen engen Bezug zum Jubiläum und zur Geschichte der Stadt aufweisen.

Die Bewerber sind zahlreich, denn gerade in den letzten Jahren sind viele Restaurants, Bars, Cafés, Bistros oder Clubs neu hinzugekommen. Allerdings sind die Unterschiede nicht immer zu erkennen. Viele haben von jedem etwas und ein russisches Café ist nicht ungedingt ein Ort, wo es Kaffee und Kuchen gibt.

Ein beliebter Treffpunkt im Sommer ist der große, um einen Springbrunnen gelegene Biergarten, zwischen dem Stadthaus am Hansa-Platz (Pl. Pobedy) und dem Denkmal „Mütterchen Rußland“. Die meisten angebotenen Biersorten kommen aus dem Ausland; will man ein russisches Bier trinken, so muß man gezielt danach fragen.

Nur wenige Meter vom Biergarten entfernt im linken Flügel des Stadthauses befindet sich das gut geführte Selbstbedienungsrestaurant „Rasgulei“. Hier wird alles frisch und schmackhaft vor den Augen des Gastes zubereitet. Nur einen Platz zu bekommen ist recht schwer. Das hängt mit dem ausgewogenen Preis-Leistungsverhältnis zusammen. Im vergangenen Sommer kosteten eine große Portion Lachs mit knackigen Gemüsevariationen und als Vorspeise eine Tellersülze mit Zunge zusammen 190 Rubel. Ein Stück Schokoladenkuchen oder einen doppelten Wodka gab es für jeweils 30 Rubel.

Auch das schön gelegene „Café Soljanka“ am Eingang des Tiergartens ist ein Selbstbedienungs-Restaurant, allerdings der gehobenen Preisklasse. Dafür aber mit Nichtraucher-Speiseraum und Blick in den Tiergarten. Auf dem Weg vom Hansa-Platz in Richtung Oberteich kommt man am Wrangel-Turm vorbei. Bis vor einiger Zeit wurde er noch militärisch genutzt. Jetzt hat sich im Innenhof ein kleines Bistro „Turm Wrangel“ etabliert, umgeben von einer Kunstgalerie. Die Ruhe des Innenhofes und die mit Blumen dekorierte Festungsarchitektur laden zum Verweilen ein.

Gut und nobel speisen kann man im Restaurant „Monetny Dwor“ im Keller der alten Börse. Zum Restaurant gehört ein Casino mit Bar und Spielbetrieb. Den Eingang des Restaurants erreicht man über den Parkplatz neben der Börse, Vorstädtische Langgasse (Leninski Prospekt) 83. Hier ist zumindest abends eine vorherige Tischreservierung unter der Telefonnummer 44 64 22 ratsam.

Etwa acht Kilometer von Königsberg entfernt an der A 191 in Richtung Cranz liegt das Gasthaus „Ochota“ (Jagd). Hier lag einst das Gut Mischen. Es steht direkt an der Straße unweit hinter Fuchsberg. Das alte deutsche Haus ist sehr schön renoviert und mit viel Liebe zum Detail ausgestattet. Insbesondere die Jägerstube mit Elch und Kamin und der herrlich angelegte Garten treffen den Geschmack der deutschen Besucher.

Und noch etwas Neues erwartet den Besucher zum Jubiläum. Eigens zur Stadtfeier und extra für die alten Bewohner von Königsberg wurde ein neuer Stadtplan aufgelegt. Auf diesem Plan sind alle Straßen und Sehenswürdigkeiten mit den russischen und den deutschen Bezeichnungen vermerkt. ■



Wrangelturm: *Auch dieser deutsche Bau beherbergt inzwischen einen Gastronomiebetrieb.* Foto: Neuman

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

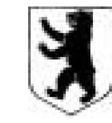
BJO-West – Sonnabend, 18. Juni, 10 Uhr, Eifelwanderung (Rurberg – Dedenborn – Einruhr). Information und Anmeldung bei Raphael Schmelter, Telefon (02451) 912926, E-Mail: BJO-West@gmx.de.

Ostpreußentreffen Schloß Burg – Sonntag, 17. Juli, 11 Uhr, der BJO beteiligt sich mit einem Jugendstand und dem Café Lorbaß am kleinen Ostpreußentreffen der Landesgruppe NRW. Ort: Schloß Burg an der Wupper, Solingen. Anfahrt über A 1, Ausfahrt Wermelskirchen.

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

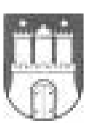
BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 26. Juni, Königsberg-Stadt, Samland, Labiau, 10.30 Uhr, Restaurant Diomira, Stresemannstraße 60, 10963 Berlin. Auskunft: Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 28. Juni, 10 Uhr, Abfahrt zur Besichtigung des Rathauses und der Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen" im Ostpreußischen Landesmuseum. Abfahrt, 10 Uhr, Hamburg, Kirchenallee. Abfahrt Lüneburg, 17 Uhr. Kosten: Fahrt, Eintritt, Besichtigung des Rathauses, Führung durch die Ausstellung und Kaffee und Gebäck: 15 Euro pro Person. Anmeldungen bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93 oder Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den E.T.V.-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel U-Bahn Christuskirche.

Osterode – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, Lichtbildvortrag „Estland im Sommer" im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg, direkt am U- und S-Bahnhof Ohlsdorf. Busse der HHA halten direkt neben bzw. gegenüber dem Restaurant. Eintritt frei, Kaffeegedeck 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 5. Juni, 15 Uhr, Plachandern im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

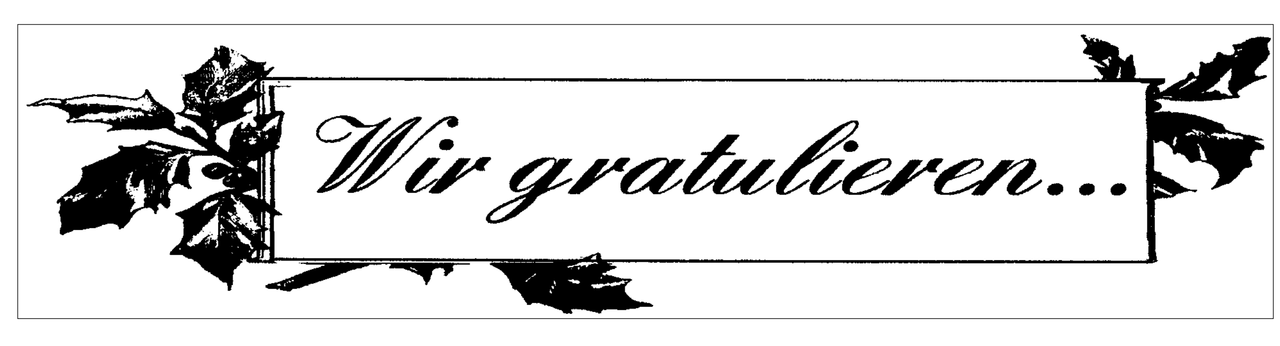
BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 27. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt eine kleine Ausstellung von Dingen, die die Flucht aus der Heimat überlebt haben – mit ihren Geschichten dazu. Außerdem hält Frau Knies einen Vortrag über Käthe Kollwitz.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frau-



zum 100. Geburtstag

Zielke, Martha, geb. Kossak, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Am Grasgarten, 53819 Neunkirchen, am 14. Juni

zum 99. Geburtstag

Kornatz, Franz, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Schwedensteg 8, 95326 Kulmbach, am 6. Juni

Lazarz, Auguste, geb. Pidun, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Anshelmstraße 34, 75177 Pforzheim

zum 98. Geburtstag

Bleyer, Lisbeth, geb. Sellin, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Remschenberg, 28870 Ottersberg, am 4. Juni

Börger, Hildegard, aus Grallau, Kreis Neidenburg, jetzt Heideweg 9, 27356 Rotenburg/Wümme, am 18. Juni

Kling, Helene, geb. Poney, aus Königsberg, jetzt Seniorenheim St. Anna, 91315 Höchstadt/Aisch, am 14. Juni

zum 97. Geburtstag

Lenuweit, Benno, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Großer Muskamp 15, 49078 Osnabrück, am 15. Juni

Schadner, Frieda, geb. Schröder, aus Gr. Gesen, Kreis Ebenrode, jetzt Hardekamp 13, 24620 Bönebüttel- Hus B, am 4. Juni

zum 96. Geburtstag

Duschka, Berta, aus Margen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Haselbusch 5, 98617 Meiningen, am 19. Juni

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Neustraße 23, 48249 Dülmen, am 13. Juni

Warda, Helene, geb. Zilius, aus Freudenfeld, Kreis Wehlau, jetzt Thorgasse 6, 77955 Ettenheim, am 16. Juni

zum 95. Geburtstag

Grutz, Lina, aus Romitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Neue Welt 3, 42499 Hückeswagen, am 17. Juni

Pitzer, Karoline, geb. Kühn, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenstraße 94 A, 47443 Moers, am 15. Juni

Seipelt, Anna, geb. Schulz, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Tonnenpütz 18, 53347 Alfter, am 14. Juni

Strunkeit, Gerhard, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Hugenmattweg 6, 79541 Lörrach, am 19. Juni

zum 94. Geburtstag

Buldat, Lisbeth, aus Kassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Machensfeld 5, 21376 Salzhausen, am 17. Juni

zum 93. Geburtstag

Gerhardt, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

Neuber, Erich, aus Lauck, Kreis Pr. Holland, am 16. Juni

zum 92. Geburtstag

Helmdach, Willy, aus Klein-Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Bamberger Straße 19, 96142 Hollfeld, am 18. Juni

Ongerth, Grete, geb. Misch, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kopernikusstraße 3, 23738 Lensahn, am 15. Juni

Romanski, Martha, geb. Schlablewski, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Werwordenstraße 7, 52351 Düren, am 19. Juni

Rose, Max, geb. Kaminski, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt v.-Plettenbergstraße 47, 59581 Warstein, am 16. Januar

Runz, Irma, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Ehlersweg 18, 25524 Itzehoe, am 5. Juni

Steffen, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Vlothoer Straße 17, 32049 Herford, am 19. Juni

Timmler, Hedwig, aus Treuburg, Bahnhofstraße, jetzt Hirzwaldweg 15, 78054 Villingen-Schwenningen, am 18. Juni

Zimmermann, Herta, geb. Liehr, aus Hagelsberg, Kreis Gumbinnen, jetzt Seestraße 1, 18299 Kankel, am 19. Juni

zum 91. Geburtstag

Bordzio, Charlotte, geb. Klein, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Buhrow-Straße 2c, 12167 Berlin, am 19. Juni

Grabowski, Ewald, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Heidstraße 132, Flora Marzina, Sen. Wohnpark, 44649 Herne, am 18. Juni

Müller, Heinz, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Buchenstraße 21, 26919 Brake, am 13. Juni

Wedler, Benno, aus Kreis Elchniederung, jetzt Antonius-Holling-Weg 4-5, Elisabeth-Heim Zimmer 9, 38440 Wolfsburg, am 16. Juni

zum 90. Geburtstag

Fischer, Emmy, geb. Pzesny, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Quetziner Straße 2, 19395 Plan am See, am 16. Juni

Michalzik, Hildegard, geb. Plischka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 7, 73269 Hochdorf, am 17. Juni

zum 85. Geburtstag

Bruhn, Ilse, geb. Bruhn, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Finkenweg 1, 32339 Espelkamp, am 13. Juni

Golz, Ennam, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Beekendorfer Straße 64, 33739 Bielefeld, am 14. Juni

Hartmann, Anneliese, geb. Abramzik, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Konrad-Adenauer-Straße 16, 97877 Wertheim, am 15. Juni

Jobski, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt Erlenweg 72, App. 541, 14532 Kleinmachnow, am 16. Juni

Klein, Gisela, geb. Reinecke, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Gehrenweg 65, 19322 Wittenberge, am 11. Juni

Kutrieb, Paul, aus Malgaofen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 24, 17349 Rattey, am 19. Juni

Müller, Traute, geb. Breitmoser, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Mauerstraße 33, 37671 Höxter, am 14. Juni

Pinsch, Else, geb. Höpfner, aus Tapiau, Königsberger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Ringstraße 13, 64832 Babenhausen, am 15. Juni

Pliquett, Elfriede, geb. Brandies, aus Heimfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Drostenbusch 127, 45309 Essen, am 19. Juni

Preiß, Eva, geb. Constantin, aus Tapiau, Scherwittweg, Kreis Wehlau, jetzt Döllnerstraße 7, 16247 Friedrichswalde, am 13. Juni

Prignitz, Irmgard, geb. Wunsch, aus Gr. Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 2, 23936 Grevesmühlen, am 13. Juni

Rettig, Fritz, aus Tapiau, Wasserstraße, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 10, 24340 Eckernförde, am 13. Juni

Robatzek, Horst, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Breckehof 2, 31787 Hameln, am 18. Juni

Schmidt, Edith, geb. Nietz, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Von-Ketteler-Straße 4, 31137 Hildesheim, am 10. Juni

Szodruch, Hildegard, geb. Rattay, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Siedlerweg 18, 32120 Hiddenhausen, am 14. Juni

Tiefenbach, Werner, aus Göritten, Kreis Ebenrode, jetzt Im Kälbertal 32, 37619 Bodenwerder, am 6. Juni

Tobies, Klara, geb. Schulz, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 2 B, 56112 Lahnstein, am 18. Juni

Zimmermann, Irmgard, aus Königsberg, jetzt Schweizerstraße 7, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 19. Juni

zum 80. Geburtstag

Aumann, Ursula, geb. Dobat, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Reiloser Straße 6a, 36251 Ludwigsau 1, am 19. Juni

Baltycki, Gertrud, geb. Henselett, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt 07054 Parsippany, N.J. 299 Baldwin RD. AP.C-118 USA, am 9. Juni

Behnke, Hildegard, geb. Petrautzki, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Saarbrücker Straße 67, 45138 Essen, am 17. Juni

Behrendt, Walter, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Franz-Ellenbrock-Straße 14, 53501 Grafschaft, am 13. Juni

Berkau, Hans, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hirsekamp 1, 22175 Hamburg, am 15. Juni

Boczek, Walter, aus Hartigswalde, Kreis Neidenburg, jetzt Großglocknerstraße 25, 47249 Duisburg, am 16. Juni

Eltzschig, Edith, geb. Schramm, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Moorring 29, 21481 Lauenburg, am 18. Juni

Enders, Christel, geb. Gampert, aus Lötzen, jetzt Husarenweg 6, 66740 Saarlouis, am 16. Juni

Engelhardt, Rosa, geb. Zimmer, aus Germau, Kreis Samland, jetzt Lübecker Straße 201, 32257 Bünde, am 14. Juni

Ferken, Brunhilde, geb. Schmidt, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Görlitzer Straße 11, 38518 Gifhorn, am 5. Juni

Fortak-Jonathan, Heima, aus Ortelsburg, jetzt Boverter Kirchweg 40, 40670 Meerbusch, am 13. Juni

Friederici, Horst, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Kupferhammer 3, 02625 Bautzen, am 19. Juni

Friese, Alfred, aus Hanshagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Anneröder Weg 79, 35394 Gießen, am 11. Juni

Gaubert, Brigitte, geb. Köseling, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 6, jetzt 70 Rue de Fontaines Bat. E, F-Toulouse, Frankreich, am 5. Juni

Goetz, Waltraud, aus Georgenheide, Kreis Elchniederung, jetzt Haarstraße 9, 59821 Arnsberg, am 15. Juni

Jennert, Magarete, geb. Skrandzewski, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Finkenstieg 1b, 29225 Celle, am 15. Juni

Jordan, Johannes, aus Neidenburg, H.-W.-Straße 10, jetzt Hütterbaum 37 b, 41069 Mönchengladbach, am 19. Juni

Kalkstein, Alfred, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dorfstraße 29, 25551 Silzen, am 17. Juni

Kibgies, Walter, aus Treuburg, jetzt Salin 6, 20535 Hamburg, am 18. Juni

Kitsch, Gerhard, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Kieselgrund 1, 38226 Salzgitter, am 15. Juni

Krüger, Sigrid, geb. Schmidt, aus Memel, Kantstraße, und Königsberg, Jägerstraße 67, jetzt Saarstraße 52, 06846 Dessau, am 14. Juni

Laumann, Herta, geb. Kurr, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Dithmarscher Straße 3/34, 24539 Neumünster, am 13. Juni

Lisiecki, Elfriede, aus Lyck, jetzt Lante 17 a, 42281 Wuppertal, am 16. Juni

Mamero, Margarethe, geb. Böhnke, aus Posorten, Kreis Mohrungen, jetzt 25. Maikie Cresent, 22 – 90 Charlestown, NSW, Australien, am 13. Juni

Paetsch, Hella, geb. Kubitza, aus Heiligenbeil, Braunsbergerstraße 17, jetzt Dalandweg 27, 12167 Berlin, am 13. Juni

Royla, Erika, geb. Hoppe, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Jaudesring 25, 86825 Bad Wörishofen, am 13. Juni

Schekat, Emma, geb. Mahl, aus Almen, Kreis Ebenrode, jetzt Rabenstraße 37, 25495 Kummerfeld, am 11. Juni

Schneller, Fritz, aus Schallen, Kreis Wehlau, jetzt Tonndorfer Weg 32, 22149 Hamburg, am 14. Juni

Seifert, Erich, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Fischerkoppel 2, 21481 Lauenburg, am 13. Juni

Sobottka, Hans, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Swagersin Grund 14, 18182 Rövershagen, am 14. Juni

Stank, Friedrich, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlägel- und Eisen-Straße 23, 45701 Herten, am 14. Juni

Thiel, Rudolf, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Langensteiner Weg 8, 12169 Berlin, am 17. Juni

Tonski, Christel, geb. Amenda, aus Neidenburg, jetzt Menckenstraße 14, 12157 Berlin, am 1. Juni

Vogt, Dorothea, geb. Zöllner, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Germanenstraße 30, 56727 Mayen, am 17. Juni

Wenicker, Marianne, geb. Arlart, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Frankenstraße 23, 56170 Benstorf, am 16. Juni

Wild, Lilli, geb. Czaplinski, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Singerstraße 112 A – 0815, 99099 Erfurt, am 13. Juni

zur Goldenen Hochzeit

Hoffmann, Herbert, aus Lischkau, Kreis Wehlau, und Frau Johanna, geb. Hacker, aus Mauer (b. Heidelberg), jetzt Schützenstraße 6, 69256 Mauer, am 4. Juni

Juhl, Nikolaus, und Frau Sieglinde, geb. Grube, aus Humtrup und Grunau, Alt-Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Humtruper Straße 2, 25923 Uphusum, am 18. Juni

Küpers, Johann, und Frau Erna, geb. Storbeck, aus Heiligenbeil, Egerländerweg 8, jetzt Lindenallee 10a, 47608 Geldern, am 16. Juni

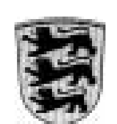
Wysotzki, Heinz, aus Kutzberg, Kreis Ortelsburg, und Frau Irmgard, geb. Jendra, aus Neidenburg, jetzt Andersenstraße 7, 30177 Hannover, am 18. Juni

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

engruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

BADEN-WÜRTTEMBERG

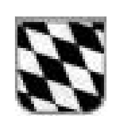


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Stuttgart – Mittwoch, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal. Carsten Eichenberger hält einen Audio/Videovortrag über „Ernst Wiechert“. Selbstbewirtung: also Kuchen mitbringen – Helfer sind erwünscht.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 25. Juni, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

BAYERN



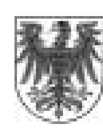
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Dienstag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20. – Donnerstag, 23. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Zur Einkehr“, Büchenbach.

Kempten – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Peterhof, Ecke Salz-, Lindauer Straße.

Starnberg – Auf der Jahreshauptversammlung wurden in ihren Ämtern einstimmig bestätigt: Schriftführerin Eva Fleddermann, Schatzmeisterin Gertrud Schlenz, Beisitzer Erwin Anklam, stellvertretender Vorsitzender Ernst Schröder (gleichzeitig Landesvorsitzender der Pommerschen Landsmannschaft). Vorsitzender blieb Arnold Birk, der im April 2005 mit einer Ehrenurkunde der Pommerschen Landsmannschaft für seine Verdienste ausgezeichnet wurde. Neu in der Führungsetage ist Irmi Dummert. Sie löste Astrid von Menges als Kultur- und Pressereferentin ab. Als Wahlleiter fungierte Kurt Hoffmann. Die Gruppe trifft sich einmal im Monat an einem Mittwoch im Undosa-Seerestaurant Starnberg. Es finden kulturelle Vorträge und Lesungen, Diavorträge von Reisen, aber auch bunte Nachmittage und gemeinsame Ausflüge statt.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Donnerstag, 23. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Kurstraße 17, Brandenburg. Motto: „Hafen-, Fisch- und Erholungswirtschaft an der pommerschen und altpreußischen Ostseeküste“.

BREMEN

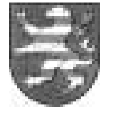


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonntag, 12. Juni, 8 Uhr, Busfahrt zum Ostpreußischen Landesmuseum. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 24. Juni, 15 Uhr, Sommerfest für alle im „Barlach-Haus“. Nach Kaffee und Kuchen wird Dieter Krämer zum Tanz aufspielen. Die Damen vom Ältestenrat des „Barlach-Hauses“ bereiten eine erfrischende Bowle. Der „Grillmeister“ serviert Bratwürste. Kosten: 7 Euro. Anmeldungen unter Telefon 8 61 76.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

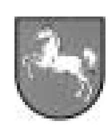
Bergstraße – Sonntag, 16. Juni, 11 Uhr, Sommerfest mit dem BdV Reichenbach im Hause des Geflügelzuchtvereins Reichenbach. Mittagessen: Prager Schinken mit diversen Salaten, Kaffee und Kuchen. Frau Habermaier und die Tanzgruppe des Odenwaldklubs Auerbach führen Volkstänze aus.

Darmstadt – Sonnabend, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen im Luise-Büchner-Haus, Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Gustav Rupietta hält einen Diavortrag: „Reise nach Ostpreußen, Baltikum und St. Petersburg“. – Nach schwerer Krankheit, aber dennoch überraschend, starb kurz vor ihrem 86. Geburtstag Dorothea Alexander. Dem Bund der Danziger diente sie fast zwei Jahrzehnte lang vorbildlich und gewissenhaft als Schatzmeisterin. Ihre Familie stammte aus Neustadt (Westpreußen). Als das Leben im polnischen Korridor immer unerträglicher wurde, siedelte sie mit ihren Eltern 1923 nach Zoppot um. Sie mußte viele Schicksalsschläge erleiden. Ihr erster Mann fiel im Krieg, nach der Flucht mit dem Schiff verstarben in Kopenhagen ihre Mutter und ihr kleiner Sohn. Mit ihrer dreijährigen Tochter schlug sie sich nach Deutschland durch, fand ihren zweiten Mann wieder und kam über Umwege 1966 nach Darmstadt, wo sie sich gleich der LO und dem Bund der Danziger anschloß. Die Danziger zeichneten sie 1999 für ihre Verdienste mit dem Goldenen Ehrenzeichen aus, die LO verlieh ihr 1996 das Treuezeichen in Silber. „Thea“ Alexander war ein warmherziger Mensch und immer mit der Heimat verbunden. An der Trauerfeier im Familienkreis nahmen auch die Vorsitzenden beider Vereine von ihr Abschied. Dieter Leitner rezitierte eine Eloge von Ludwig Finck, die ihrem Wesen entsprach. „Thea“ wird ihre letzte Ruhe in der Ostsee finden.

Frankfurt/Main – Donnerstag, 23. Juni, 14 Uhr, Plachander-Nachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Wiesbaden – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Motto: „Gaumenfreuden“. Gereimtes und Ungereimtes über Essen und Trinken. Zuvor gibt es Kaffee, Streusel- und Mohnkuchen. Gäste sind herzlich willkommen.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Buxtehude – Sonnabend, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte „Hohe Luft“, Stader Straße. Es gibt Kaffee und Kuchen mit Singen und Schabbern. Mitglieder zahlen 3 Euro und Gäste 5 Euro. Anmeldungen bis zum 22. Juni an Ruth Klimmek, Telefon (0 41 61) 39 16.

Holzminden – Berlin ist eine Reise wert. Mitglieder, Freunde und Gäste reisten für sechs Tage nach Berlin zu einem erinnerungsreichen Deutschlandtreffen und erkundeten darüber hinaus die einmalig schöne Brandenburgische Landschaft. Das parkähnlich gelegene Standquartier am Müggelsee ließ keine Wünsche offen. Wer weiß nicht die in aller Welt bekannte Geschichte des Hauptmanns von Köpenick? Bei einem Stadtrundgang – einschließlich Besichtigung der renovierten Schloßkirche – mit dem „historischen Bürgermeister und seiner Gattin“ erfuhr die Gruppe einiges mehr vom auffälligen Leben des Wilhelm Vogt. Dieser Tag wurde mit einer Schiffahrt auf dem Müggelsee und anschließendem Grillen abgerundet. Schulerinnerungen wurden auf der Rückreise durch das Havelland wach. Klar doch: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck …“ Durch Kriegswirren und Enteignungen hatte die Bausubstanz der Gebäude auf Schloß Ribbeck gelitten. Doch die renovierte Kirche ist heute wichtiger Mittelpunkt und durch Glaselemente unterteilt in Andachtsraum und Gemeindezentrum. Im historischen Rückblick des Küsters stand die Geschichte des Birnbaums zu Ribbeck, – heute als Nachpflanzung zu sehen. Und die gereichte Linsensuppe, natürlich mit Birnen, mundete allen. Nach einem kurzen Zwischenstop in Wolfsburg und dem gemeinsamen Abendessen in „Grünenplan“ waren sich alle einig: der Vorsitzende, Lothar Brzezinski, war wieder einmal ein guter Organisator und bewies als „Barkeeper“ selbst im schaukelnden Bus seine Standfestigkeit.

Osnabrück – Dienstag, 21. Juni, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Düsseldorf – Dienstag, 21. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH. – Dienstag, 21. Juni, 19 Uhr, Vortrag von Prof. Dr. Oskar Gottlieb Blarr: „Musikstadt Königsberg – Motetten, Märsche und moderne Klänge“ im Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Donnerstag, 23, Juni, 8 Uhr, Tagesfahrt nach Luxemburg.

Gütersloh – Montag, 20. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 21. Juni, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Am 21./22. Mai 2005 trafen sich in der Messe Berlin die heimatvertriebenen und die in Ostpreußen verbliebenen Ostpreußen zu ihrem großen Deutschlandtreffen. Zehntausende Ostpreußen aus Deutschland, Europa und von Übersee, die sich ihrer Heimat verbunden fühlen, waren angereist. Die Hauptansprache im Rahmen der Großkundgebung wurde vom sächsischen Ministerpräsident Prof. Dr. Georg Milbradt gehalten. Im Geist des Friedens, der Versöhnung, der Toleranz und der Achtung der Menschenrechte hätten sie die richtigen Lehren aus der Geschichte gezogen, sagte Milbradt am Sonntag. Die Gruppe Gütersloh war bereits am Freitag mit einem vollen Bus in Richtung Berlin gestartet. Auf dem Programm der dreitägigen Fahrt stand unter anderem eine dreistündige Schiffsfahrt auf den Berliner Gewässern, eine Führung durch das Regierungsviertel und eine dreistündige Stadtrundfahrt. Milbradt erinnerte an das Schicksal der Vertriebenen in der DDR, die über ihre Erlebnisse nicht hätten sprechen dürfen. Es sei Aufgabe jeder neuen Generation, die Geschichte der ehemals deutsch besiedelten Gebiete wach zu halten, an das Schicksal der Vertreibung zu erinnern und einen Dialog mit allen Völkern zu führen. Die Ostpreußen sind eine von 21 Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen. Der Landsmannschaft Ostpreußen gehören rund 200 000 Mitglieder an. Das Deutschlandtreffen bot ein reichhaltiges Programm mit Ausstellungen, Vorträgen, Lesungen, einem kulturellen Nachmittag mit Folklore, Chören und ostpreußischem Brauchtum sowie ein umfangreiches Forum ideeller und gewerblicher Anbieter rund um Ostpreußen.

Haltern – 45 Landsleute kehrten voller Eindrücke von einer sechstägigen Berlinreise zurück. Die von der Gruppe organisierte Fahrt hatte das Deutschlandtreffen in Berlin zum Ziel. Schon zur Eröffnungsveranstaltung am Sonnabend waren die Hallen mit vielen tausenden von Menschen gefüllt. Drei Busse waren mit in der Heimat verbliebenen Landsleuten aus Allenstein und Osterode gekommen. In der Kulturpreisverleihung erhielt unter anderem der russische Dichter Sem Simkin den Kulturpreis der LO für seine Übertragungen ostpreußischer Literatur und Lyrik in die russische Sprache. Am Sonntag sprach der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen Dr. Milbradt in der voll besetzten Deutschlandhalle. Bemerkenswert die Tatsache, daß inzwischen viele junge Leute zu den Treffen kommen. Am Montag stand Dresden auf dem Besuchsprogramm. Ziel war natürlich die äußerlich wiederhergestellte Frauenkirche, das „Grüne Gewölbe“ und der „Schönste Milchladen der Welt“, die 1880 gegründete Molkerei in der Bautzener Straße. Am nächsten Tag ging es nach Potsdam zur Besichtigung der russischen Kolonie „Alexandrowka“ – seit 1999 von der Unesco zum Weltkulturerbe erhoben. Dank der Initiative des Haltener Frauenarztes Dr. Kremer ist das Haus Nr. 2 als Museum der Öffentlichkeit zugänglich. In Mathias Kremer, dem engagierten Museumsleiter und Sohn von Dr. Kremer hatten die Landsleute einen Fachmann, der nicht nur die Entstehungsgeschichte erläuterte sondern auch viele Fragen kompetent beantwortete. Zur russischen Siedlung gehört auch eine kleine russisch-orthodoxe Kirche auf dem Kapellenberg, die ebenfalls besichtigt wurde. Am Nachmittag besichtigte man vom Bus aus das Regierungsviertel von Berlin. So konnte man zumindest einen äußeren Eindruck von der Machtzentrale mit nach Hause nehmen.

Witten – Donnerstag, 23. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Kaffeetafel.

SACHSEN

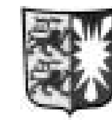


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Das Thema der letzten Veranstaltung beinhaltete Masuren, Brauchtum, Land und Leute. Der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, begrüßte alle Landsleute und Gäste sehr herzlich. Er bedankte sich für die rege Teilnahme und bat alle nochmals herzlich die *PAZ / OB* zu abonnieren. Er erinnerte an Flucht und Vertreibung vor 60 Jahren. Irmgard Gläser von der Gruppe Limbach und H. Kedzierski von der Landesgruppe waren als gebürtige Masuren die Referentinnen. Frau Kedzierski trug vor „Wie Gott Masuren erschuf“. Frau Gläser sprach über die Entstehung der Trachten und sprach über die erste Weberei in Lyck sowie die textile Volkskunst in Ostpreußen. Sie belegte alles mit Bildern und Handarbeiten. Ein Film über die gemeinsame Reise nach Masuren rundete den Vortrag ab. Die wohlschmeckende Klunkersuppe, gekocht von Hannelore Kedzierski, erinnerte alle an die schöne Heimat. Es wurden viele Erinnerungen lebendig und Hannelore Kedzierski lud die Anwesenden zur nächsten Veranstaltung in die Heimatstube. Weiterhin informierte sie über die Festveranstaltung im Oktober anläßlich „750 Jahre Königsberg“. Es findet eine Festveranstaltung am 8. Oktober um 10 Uhr im Chemnitzer Forum statt. am 9. Oktober, 10 Uhr, findet in der Freiberger Petrikirche ein Gottesdienst nach ostpreußischer Liturgie mit den Pfarrern Herrn Hagenie und Herrn Plorin statt. Im Anschluß wird eine Kranzniederlegung auf dem Vertriebenenfriedhof durchgeführt. Alle Landsleute und Gäste sind dazu herzlich eingeladen.

Chemnitz – Sonnabend, 25. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausstraße 27. Dr. Cornelia Felgner hält einen Vortrag über „Naturheilverfahren in der Medizin“. Musikalisch wird die Veranstaltung vom „Kulturkreis Simon Dach“ unterstützt. – Wenige Tage nach dem eindrucksvollen Deutschlandtreffen fand eine Auswertung statt. Nach der Begrüßung brachte die Vorsitzende, Gertrud Altermann, einen Brief zur Abstimmung der an den Ministerpräsidenten von Sachsen, Georg Milbradt, berichtet ist. Der Brief fand bei allen Teilnehmern volle Zustimmung. Vom Landesvorstand begrüßte Hannelore Kedzierski die Teilnehmer und gab eine Auswertung der Reise mit der Gruppe Limbach-Oberfrohna zum Deutschlandtreffen, die mit einem viertägigen Besuch der historischen Stätte in Potsdam verbunden war. In seinem Filmvortrag führte Helmut Sylla die Teilnehmer in eine Zeit von Ostpreußen, in der man so friedlich vor sich hin lebte, als könne es niemals Krieg oder Zerstörung geben. Man erlebte Familie, Traditionen und schöne Landschaften. Die Heimatstadt von Immanuel Kant zeigte sich im Flair der 30er Jahre. Wenn die Gruppe im Juni in das jetzige „Kaliningrad“ fährt wird sie vergeblich nach der Schönheit der Stadt Königsberg und seiner eleganten Bevölkerung suchen. Der Krieg, die Gewalt von Menschen gegen Menschen, sowie der Versuch die deutsche Geschichte auszulöschen, haben die Stadt für immer verändert. Zum Beginn und zum Ende des Filmes wurden ostpreußische Lieder gesungen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

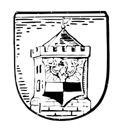
Bad Schwartau – Donnerstag, 11. August, 8 Uhr, Abfahrt ab ZOB Bad Schwartau zur Herbstfahrt nach Eckernförde. 8.10 Uhr ist ein Zustieg an der Schule Cleverbrück vorgesehen und bei Bedarf etwas später in der Bergstraße. In Eckernförde ist für 10.20 Uhr eine 35minütige Rundfahrt mit dem „Sprottenexpreß“ geplant. Für 12 Uhr ist eine Besichtigung der Sprottenräucherei Rehbehn & Kruse vorgesehen. Dort werden die Teilnehmer mit der Herstellung echter „Kieler Sprotten“ vertraut gemacht. Gegen 13 Uhr wird das Mittagessen im Strandhotel „Kiek in de See“ eingenommen. Anschließend geht es zum Gut Ludwigsburg in Waabs wo Kaffee und Kuchen sowie eine Führung über die Anlage auf die Gäste warten. Alles inklusive kostet die Tagesfahrt 35 Euro. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Regina Gronau, Telefon (04 51) 2 67 06.

Mölln – Die 1. Vorsitzende Irmingard Alex gab bekannt, daß im August an einem Sonntag im Dom zu Berlin eine Feier zum „Tag der Heimat“ stattfindet, auf der Minister Schily sprechen soll. Der Bus fährt in Mölln gegen 7.50 Uhr ab. Anmeldungen nimmt Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90 entgegen. – Die Frauengruppe trifft sich jeden 2. Donnerstag im Monat, 15 Uhr, in der Till-Gaststätte mit Sieglinde Prinz. – Die Mitglieder der Gruppe trafen sich mit vielen Gästen im „Quellenhof“, um einen Diavortrag über die Hauptstraße Möllns zu hören. Wolfgang Amberg stellte auf zwei nebeneinander liegenden Bildflächen neue und alte Aufnahmen von Gebäuden gegenüber. Er wies darauf hin,

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

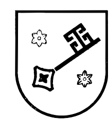
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Deutschlandtreffen mobilisierte die Ostpreußen – Ort des 18. Deutschlandtreffens der Ostpreußen war in diesem Jahr Berlin. in der Halle 2.1 auf dem Messegelände am Funkturm trafen sich die Ostpreußen und auch die Angerburger waren in großer Zahl erschienen. Die Halle konnte die vielen Besucher kaum fassen. Allen Kreisgemeinschaften war die gleiche Anzahl an Plätzen zugeteilt worden. Während einige Kreisgemeinschaften gut damit zurecht kamen, hätten die Angerburger und auch einige andere Kreisgemeinschaften mehr Sitzplätze gebraucht. Dennoch gab es an der Organisation wenig auszusetzen. Auch Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski freute sich über den guten Besuch. Aus Angerburg war Herta Andrulonis mit drei weiteren Mitgliedern der DG Mauersee in einem Bus zusammen mit anderen Landsleuten aus der Heimat angereist. Vom Vorstand der Kreisgemeinschaft waren außerdem Susanne Hagen, Brigitte Junker und Horst Labusch gekommen. Der Kreistag unserer Kreisgemeinschaft war mit Günter Büttner, Werner Drost, Horst Gawlik, Dieter Gustmann, Gustav Kutz und Georg Malz vertreten. Günter Kuhn mußte laufend Auskünfte aus der sehr gut geführten Datei erteilen und Hinweise geben, sich in die Anwesenheitslisten einzutragen. Dadurch erhalten die Besucher einen guten Überblick über die Anwesenden. Christa und Horst Labusch waren wieder am Büchertisch zu finden, der ständig umlagert war. Brigitte Junker erteilte Auskünfte und Ruth Sadowski beantwortete Fragen, der aus nah und fern angereisten Angerburger. Kurt-Werner Sadowski nutzte das Treffen für viele Gespräche mit den Landsleuten. In Rotenburg oder Güstrow fehlt dafür einfach die Zeit. Einige Angerburger waren erstmals auf einem Heimattreffen. Ein erster Höhepunkt des Deutschlandtreffens am Sonnabend war die Kulturpreisverleihung an Sem Simkin aus Königsberg. Die Laudatio hielt Hildegard Rauschenbach. Erika Steinbach vom BdV sprach danach über die Notwendigkeit ein „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin zu errichten. Dafür habe man schon eine wunderschöne Liegenschaft gefunden. Die Verhandlungen darüber stehen kur vor einem erfolgreichen Abschluß. Das Gedenken zum Kriegsende am 8. Mai habe gezeigt, so Erika Steinbach, wie notwendig die Stiftung für ein Zentrum gegen Vertreibungen sei und soll dazu beitragen, Vertreibungen für die Zukunft zu ächten. Einzig Berlin sei für so ein Zentrum gegen Vertreibungen der geeignete Ort. An der Spitze der am 6. September 2000 aus der Taufe gehobenen Stiftung stehen Erika Steinbach (CDU) und Prof. Peter Glotz (SPD). Die Unionsparteien stehen hinter dem Projekt und auch FDP Chef Westerwelle hat seine Sympathie ausgedrückt, so Steinbach. Wir erinnern uns, daß Reinhard Grindel (MdB/CDU) in seiner Gastrede aus Anlaß der 49. Angerburger Tage (2003) in Rotenburg (Wümme) seine Unterstützung für das Projekt zusagte. Dagegen steht die SPD dem Projekt distanziert gegenüber und weist auf die Gründung des „Europäischen Netzwerkes Erinnerungen und Solidarität" am 2. Februar 2005 hin. Für die LO erklärte deren Sprecher, Wilhelm v. Gottberg, daß sie hinter dem Projekt des BdV stehe. Die Rede von Erika Steinbach wurde mit großem Beifall aufgenommen. Sichtlich überrascht zeigte sich der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, über das ihm verliehene „Preußenschild". In seiner Laudatio würdigte der stellvertretende Sprecher, Bernd Hinz, das außergewöhnliche Engagement des Sprechers für Ostpreußen und die Ostpreußen. Ein weiterer Höhepunkt an diesem Nachmittag war der kulturelle Teil, unter anderem mit dem Ostpreußenchor aus Hamburg und dem Arbeitskreis „Ostpreußisch Platt" aus Bremen, der sehr zu gefallen wußte. So auch die Folkloregruppe aus Wandersleben. Der sächsische Ministerpräsident, Prof. Georg Milbradt (CDU, fand am Sonntag in der Deutschlandhalle anerkennende Worte für die großen Leistungen der Heimatvertriebenen beim wirtschaftlichen Aufbau des zerstörten Landes nach 1945 wie auch bei der friedlichen Integration Europas. Vor allem aber haben die Heimatvertriebenen sich von Anfang an um freundschaftliche Kontakte zu den Menschen in ihrer Heimat bemüht. Der Ministerpräsident dankte den Heimatkreisgemeinschaften für ihr vorbildliches Engagement bei der Erhaltung von Friedhöfen und Sozialstationen sowie für die geleistete humanitäre Hilfe an alle Menschen in der Heimat. mit besonderem Stolz wies er darauf hin, daß das Recht auf Heimat bereits 1990 in die sächsische Verfassung aufgenommen wurde. Der Redner zeigte sich zuversichtlich, daß nachfolgende Generationen den Dialog mit allen Völkern fortführen werden, der mit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen am 5. August 1950 in Stuttgart begonnen wurde. In seinem Schlußwort ging der Sprecher der LO auf die Ereignisse vor 60 Jahren ein. Wir haben dafür Sorge zu tragen, so Wilhelm v. Gottberg, daß 800 Jahre Geschichte Ostpreußens nicht aus den Geschichtsbüchern gestrichen werden. Für seine deutlichen Worte erhielt der Sprecher der LO wiederholt großen Beifall. Mit der Nationalhymne endete die eindrucksvolle Großkundgebung in der gut besetzten Deutschlandhalle. Zufrieden, in guter Stimmung und mit vielen neuen Eindrücken traten die Ostpreußen am Nachmittag die Heimreise an. der Besuch des 18. Deutschlandtreffens hat sich auch für die Angerburger gelohnt. Es war ein Treffen unter Freunden und mit vielen Höhepunkten. Berlin war eine Reise wert. Bedauerlich nur das geringe Medieninteresse.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Sommerzeit ist Reisezeit – (Fortsetzung aus Folge 22) so macht auch die Leiterin unserer Geschäftsstelle eine Busreise nach Ostpreußen. Vom 2. bis 11. Juni 2005 fährt Frau Karin Leon mit einer Reisegruppe in die Heimat und besucht dabei auch unsere beiden Kreisstädte Nordenburg und Gerdauen. In dieser Zeit wird die Vertretung von Frau Brigitte Havertz-Krüger übernommen, da wir nicht möchten, daß Sie auf Ihren gewohnten Service verzichten. Wir freuen uns, daß sich Brigitte Havertz-Krüger erneut bereit erklärt hat diese Aufgabe zu übernehmen. Frau Havertz-Krüger ist uns allen als kompetente Kirchspielvertreterin von Nordenburg und aus der ersten Geschäftsstellenvertretung in diesem Jahr bekannt. Wir berichteten in der *PAZ* Folge 7 vom 19. Februar 2005 darüber. Seit Januar dieses Jahres verstärkt sie als kooptiertes Mitglied den Vorstand unserer Kreisgemeinschaft. Auch Frau Havertz-Krüger ist mit allem ausgestattet, was die moderne Verwaltung eines Vereins erfordert, seit Neustem auch per Fax. Sie erreichen Brigitte Havertz-Krüger unter nachfolgender Anschrift: Burgtal 12, 42659 Solingen und Telefon (02 12) 2 44 15 64 (ab 19 Uhr), Fax: (0 40) 36 03 02 48 50, E-Mail: Brigittehavertz@aol.com. Immer freundlich und nett werden sowohl unsere Mitglieder bei ihren Anliegen beraten als auch unsere Kirchspielvertreter bei ihren vielfältigen Aufgaben. Sie leisten diese Arbeit ehrenamtlich wie auch alle übrigen tätigen Mitglieder der Kreisgemeinschaft (Kirchspielvertreter, Vorstand, und vieles mehr). Brigitte Havertz-Krüger läßt sich auch bei größter Hektik nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Sollten Sie Fragen und Wünsche haben, so schreiben Sie uns. Wir freuen uns auch über Ihre Anregungen.

INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Hindenburg-Oberschule zu Insterburg – Zu unserem letzten Schultreffen hatten wir im vergangenen Jahr nach Hamburg eingeladen. Da gab es dann einige traurige Gesichter. Ein „allerletztes" Mal möchten wir uns auch gerne in Hannover verabschieden und laden Euch herzlich ein. Am 28. Juli 2005, von 11 bis 18 Uhr, in den „Loccumer Hof", Kurt-Schumacher-Straße 14/16, 39159 Hannover, Telefon (05 11) 1 26 40. Zusagen erbittet Jutta Rasch, Ritterstraße 105, 22089 Hamburg bis zum 15. Juli 2005.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Klassentreffen der ehemaligen 6b der TMMS zu Königsberg – Nach und nach fanden sich fünf Ehemalige und zwei Ehemänner zum diesjährigen Klassentreffen in Bad Pyrmont ein. Das Treffen war in Anbetracht der schlimmen Erinnerungen an das Kriegsende vor 60 Jahren mit allen seinen Auswirkungen auf unser Land, die Kindheitsheimat Ostpreußen und für uns und unsere Familien, aber auch durch den Verlust zweier Lieber Freunde – Gundel geb. Wischemann und Gustl Bartels – die uns nach schwerer Krankheit verlassen mußten, sowie durch weitere Hiobsbotschaften über schwere Erkrankungen unserer ehemaligen Mitschülerinnen, überschattet. Dennoch versuchten wir unser Beisammensein so, wie altbewährt, zu gestalten. Dazu gehörte natürlich der Kaffeeplausch im „Fischanger" mit anschließendem Spaziergang zum nahegelegenen Stausee, sowie unser beliebtes „Julklapp" und das Singen vertrauter Lieder. Der Film von Dirk Sager über Königsberg (ZDF) berührte uns alle sehr, aber noch viel mehr Herberts Bericht über seine persönlichen Erlebnisse bei den Bombenangriffen Februar '45 auf Dresden. Er versicherte glaubhaft, daß es wesentlich mehr Tote bei diesen Angriffen gab, als zur Zeit offiziell genannt. Ein besonderer Dank geht aber an unsere tapferen Soldaten, die vielen unserer Landsleute und auch Familienangehörigen das Überleben durch ihren Einsatz erst ermöglichten. Vor den für uns Gefallenen verneigen wir uns in tiefer Ehrfurcht.

750 Jahre Königsberg am Pregel / Gruppe Süd – Zum treuen Gedenken unserer Heimatstadt Königsberg trafen wir Preußen uns, für drei Tage, bereits zum vierten Mal in Bad Wörishofen, im Königsberger Café Schwermer. Als Kinder kehrten wir mit unseren Eltern in Königsberg am Schloßteich gerne bei Café Schwermer ein. Aus der Heimat vertrieben, aber die Liebe und Treue im Herzen bewahrt. Und hier im schönen Bad Wörishofen dürfen wir unsere vielen schönen, aber auch schweren Erinnerungen im heimatlichen Kreis wachhalten. Nachdem wir Torte, Eis und Eiskaffee probiert, Königsberger Marzipan als Mitbringsel schon mal gekauft hatten, fuhren wir gemeinsam, 43 Heimatverbundene in unser Stammhotel den Hartenthaler Hof. Hier wurden wir wieder ganz herzlich von der Chefin Frau Schüll empfangen und jeder konnte sein Zimmer beziehen. zum Mittagstisch gab es dann die guten Königsberger Bratklopse und zum Kaffeetrinken den allseits bekannten Streuselkuchen. Die ganze Zeit wurden wir von Familie Schüll und der Belegschaft sehr gut und liebevoll bewirtet. Wir durften uns an die lange, 750jährige Geschichte Königsbergs erinnern lassen und manche schöne und auch schwere Zeit unserer geliebten Heimatstadt kam zur Sprache. In zwei Bombenangriffen im August 1944 wurde die Innenstadt am Pregel zerstört. Wir gedachten unserer Toten. Mit dem Einmarsch der Sowjets wurde Königsberg weiter zerstört, entkultiviert, entfremdet. Drei Russenjahre für etwa 120.000 Königsberger nach dem 8./9. April 1945 ließen nur etwa 25.000 Lebende im Jahre 1948 zur Ausweisung übrig. Wir gedachten der zu vielen Toten, Mütter und Kinder, Großeltern, aller Bekannten und Nichtbekannten, aber auch unsere tapferen Soldaten, die für uns gekämpft hatten. Am Sonnabend erwartete uns ein Konzert der Posaunenchöre in der Erlöserkirche. Pfarrer Luthardt und Kantor gedachten auch in Wort und Lied mit den vielen Bläsern unserer Heimatstadt – und erfüllten uns einen Herzenswunsch mit dem Abendlied aus der Heimat „Nun ruhen alle Wälder". Dieses Lied wurde täglich um 21 Uhr vom Königsberger Schloßturm geblasen. Dafür waren und sind wir sehr dankbar. Denn unsere Stadt Königsberg, Preußen und das Land Ostpreußen hat uns und den vielen anderen Menschen auf der Welt, viel gegeben. Agnes Miegel hat gesagt: „Denn du mein Königsberg unsterblich bist". Unser Treffen ging dann zufrieden am Sonntag Mittag zu Ende.

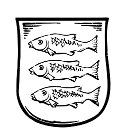
KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Neuheit: Ostpreußenkalender 2006 – Herbert Laubstein hat für die Heimatkreisgemeinschaft erstmals einen Ostpreußenkalender mit schönen Motiven aus unserer Heimat erstellt. Dieser schmucke Kalender, den man ab sofort erwerben kann, ist ferner ein schönes Geschenk und kann zum Sonderpreis von 10,50 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77 bestellt werden. Der Erlös wird ausschließlich für die Ausstattung unseres Heimatmuseums in Minden verwendet.

LÖTZEN



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Fahrt nach Lötzen – Das Ehepaar Kawlath fährt vom 8. bis 19. September 2005 zum letzten Mal mit dem Bus nach Lötzen. Anlaß ist das Jubiläum der dortigen Sozialstation der Johanniter-Unfall-Hilfe, die seit zehn Jahren mit Unterstützung der Kreisgemeinschaft Lötzen besteht. Die Reise beginnt morgens um 6 Uhr ab Neumünster mit Zwischenübernachtung in Pommern. Geplant ist wieder eine Dampferfahrt nach Nikolaiken, eine große Masurenrundfahrt in die Johannisburger Heide mit Besuch des Wiechert-Hauses, Übernachtung und Stadtführung in Allenstein und Abschiedsabende in der Begegnungsstätte des Deutschen Vereins zusammen mit unseren Freunden, die noch in Lötzen wohnen. Es sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen und Anfragen bitte unter Telefon (0 43 21) 52 90 27.

Besuch zu den Kulturtagen in Lötzen – Die Kreisgemeinschaft und der Stadtpräsident hatten eine Einladung von der Bürgermeisterin Jolanta Piotrowska der Stadt Lötzen (Gizycko) zu den Kulturtagen. Der Stadtpräsident von Neumünster Hatto Klamt, die Geschäftsführerin Nora Kawlath und der Kreisvertreter Erhard Kawlath flogen nach Warschau. Dort wurde die kleine Abordnung von einem Dienstwagen der Stadt Lötzen abgeholt. Die 2. Vorsitzende des Deutschen Vereins, Barbara Ruzewicz, begrüßte die Gruppe. Interessant war die Besichtigung der Altstadt von Warschau. Am Abend zeigte das Ehepaar Kawlath dem Stadtpräsidenten von Neumünster ihre Heimatstadt Lötzen. Am nächsten Tag wurde der Deutsch-Sozialen-Kulturellen-Verein in seiner Begegnungsstätte besucht. Dort wurde man vom Vorstand freudig begrüßt. Der Stadtpräsident war von der Einrichtung sehr beeindruckt. Lm. Kawlath schilderte kurz die Entwicklung des Deutschen Vereins und der Begegnungsstätte. Anschließend wurde die Feste Boyen mit dem Museum besichtigt. Hatto Klamt war sehr angetan von der gewaltigen Anlage (rund 100 Hektar). Gegen 17 Uhr begann die Kulturveranstaltung. Die Bürgermeisterin begrüßte die einzelnen Delegationen, denn es waren noch Abordnungen aus der Ukraine, Litauen und Querfurt eingeladen worden. Zur Eröffnung der „Lötzener Tage" gab es ein Festprogramm. Die Festveranstaltung begann mit einem Auftritt einer Big-Band, dann spielte ein jugendliches Akkordeonorchester, anschließend sang ein gemischter Chor und zum Schluß spielte ein Posaunenquintett. Es folgte ein Galaessen im Hotel Wodnik. Die einzelnen Delegationen überbrachten der Bürgermeisterin ihre Gastgeschenke, und wurden ebenfalls mit Geschenken von der Bürgermeisterin bedacht. Es herrschte ein angenehme und gemütliche Atmosphäre. Am nächsten Tag ging es weiter mit einem internationalen Tanzturnier in der neuen Sporthalle. Anschließend stand eine Dampferfahrt auf dem Programm. Es war einfach wundervoll, über den Mauersee mit seinen vielen kleinen Inseln zu fahren. Natur pur, wo sich die Fischreiher, Kormorane, Kraniche und Schwäne ein

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

daß die Hauptstraße im 12. Jahrhundert entstanden ist und im 13./14. Jahrhundert die 1. und 2. Erweiterung erfuhr. 324 Jahre war die Stadt in Lübecker Hand und bildete einen Stapelplatz für den Salzhandel von Lüneburg aus. Die Hauptstraße begann am Wassertor. Als im 19. Jahrhundert die Eisenbahn dazu kam, gab es zunächst für den Teil vom Bahnhof aus die Bezeichnung Bahnhofstraße. Zu den zahlreichen Bildern von einzelnen Häusern zeigte Herr Amberg auch alte Zeitungsanzeigen, mit denen Geschäftsleute warben. So gab es in der Gaststätte Thran eine Kegelbahn und ein Kellertheater, welches von Gymnasiasten betrieben wurde. Seit dem 16. Jahrhundert gab es das Hotel Stadt Hamburg, ihm gegenüber das ebenfalls Jahrhunderte alte Hotel Stadt Lüneburg, Karstadt entstand Ende des 19. Jahrhunderts aus drei Häusern, Mölln wurde nach Lübeck die 2. Filiale. Eisen-Burmeister existierte seit 1761 (heute Platz vom Möllner Grill), darunter gibt es ein Tonnengewölbe aus dem 14. Jahrhundert und ein Kreuzgewölbe aus dem 15. Jahrhundert. Die Apotheke wies darauf hin, daß man dort Benzin kaufen könne, bevor die erste Straßentankstelle errichtet wurde. Schlachterei Gloyer und Friseur Näser gehörten, neben vielen anderen, zu den ältesten Gewerbebetrieben. Die Gegenüberstellung alter und neuer Bilder sowie die ausführlichen Erläuterungen machten den Vortrag zu einem besonderen Erlebnis, und die Zuhörer dankten es ihm mit viel Beifall. ■

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 17

Stelldichein gaben. Dann wurden Teller mit Salaten und Fischdelikatessen auf das Oberdeck getragen und das Bier und vor allem der Wodka fehlten natürlich nicht. Die Bürgermeisterin begleitete uns mit ihrem Stadtrat. Es war eine traumhafte Fahrt. Zum Abend waren die Delegationen wieder zu einem Abendessen in einem anderen Restaurant eingeladen. Der letzte Tag war ausgefüllt mit einer Fahrt quer durch Masuren zur „Heiligen Linde“, zum Schloß des Ritterordens nach Rößel und nach Nikolaiken mit seiner schönen Seepromenade. Hatto Klamt war überwältigt von den herrlichen Eindrücken und dem „Land der dunklen Wälder und Seen“. So gewaltig hatte er sich das alles nicht vorgestellt. Während all dieser Tage wurde die kleine Delegation von der 2. Vorsitzenden des Deutschen Vereins, Barbara Ruzewicz, vorbildlich betreut. Am Montag fuhr man wieder zum Warschauer Flugplatz, nachdem man von der Bürgermeisterin und ihrem Stellvertreter verabschiedet wurde. Nach überaus interessanten, erlebnisreichen Tagen landete man wohlbehalten wieder in Hamburg / Fuhlsbüttel. zu Ende waren einige wundervolle Tage.

Nachruf

Abschied von Erwin Spieß

Eine große Anzahl Weggefährten und Landsleuten waren am 25. Mai zum Friedhof Dorotheenstadt in Berlin-Wedding gekommen, um Abschied von Erwin Spieß zu nehmen. Der Verstorbene war über Jahrzehnte in der Führung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, als Schatzmeister tätig. Unvergessen sind die Veranstaltungen der Landesgruppe, für die der Verstorbene verantwortlich zeichnete. Er hatte die Gabe, Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft für die Arbeit der Landesgruppe zu interessieren. Als geborener Tilsiter lag ihm der Bestand und die Förderung der Berliner Gruppe der Tilsiter am Herzen.

Nach der Traueransprache der örtlichen Pastorin ergriff auch der älteste Sohn des Verstorbenen, Herr Harry Spieß, das Wort, um dem Vater, auch im Namen der Geschwister, für unendlich viel Liebe, für Verständnis und Anteilnahme zu danken. Harry Spieß verabschiedete sich vom Vater bis zu einem Wiedersehen in einer besseren Welt.

Abschließend nahm auch der Tilsiter Kreisvertreter, Herr Horst Mertineit, das Wort, um dem verstorbenen Mitglied seiner Stadtgemeinschaft zu danken. Er tat dies auch im Namen des anwesenden Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen. Mertineit würdigte das Leben des Verstorbenen, der in allen Phasen seines Lebens, im Beruf, als Soldat, als Familienvater, als ehrenamtlich Tätiger, vorbildlich gewirkt habe. Dabei ging er auf das Wirken von Erwin Spieß für die Tilsiter in Berlin besonders ein.

Erwin Spieß wirkte rund fünf Jahrzehnte für Ostpreußen und die Ostpreußen in Berlin. Nun ist er von dieser Welt gegangen. Seinen Weggefährten bleibt er unvergessen. **W.v.G.**



Ein letzter Gruß: *Harry Spieß, ältester Sohn von Erwin Spieß, bei der Urnenbeisetzung. Harry Spieß ist 1. Vorsitzender der Ost- und Westpreußen Gruppe Nunawading-Melbourne Australien* Foto: privat

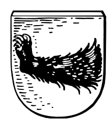
LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kommissarische Ortsvertreter – Zu kommissarischen Ortsvertretern wurden bestellt – für (040) Gortzen: Siegbert Fahrun, Mertenweg 14, 45966 Gladbeck, Telefon (0 20 43) 5 26 55; für (052) Herrnbach: Dr.-Ing. Hans Jeglinski, Berliner Straße 52, 39218 Schönebeck, Telefon (0 39 28) 6 84 04; für (157) Waldwerder: Erich Podbielski, Wilhelm-Bruer-Straße 19, 24326 Ascheberg, Telefon (0 45 26) 8 13 34.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Heimattreffen in Bad Sassendorf / Dorftreffen Heinrichsdorf / 5. Kirchspieltreffen Sorquitten – 12. Treffen der Dorfgemeinschaft Heinrichsdorf, Heinrichshöfen, Rodowen, und 5. Kirchspieltreffen Sorquitten – Sie mußten seinerzeit ohnmächtig zusehen, wie nach und nach unsere Dörfer und Städte von der polnischen Bevölkerung vereinnahmt wurden. Und der Redner resümierte: „Hätte man uns, die Deutschen, dort in der Heimat – gleich nach 1945 – unter würdigen Verhältnissen als Deutsche leben lassen, viele der Tausenden wären heute noch dort – und die masurische Region, die im heutigen Polen die ärmste ist, wäre durch uns die reichste“. So fällt auch diese Vertreibung unter das Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Uns aber bleibt das Recht auf unsere Heimat. Wir verwirklichen es unter anderem, indem wir unseren Kindern und Enkeln von Masuren, vom einzigartig bezaubernden Ostpreußen berichten, sie ermuntern dorthin zu fahren, selber die Heimat aufzusuchen, den Menschen dort sagen, ohne Scheu: hier haben wir gewohnt und gelebt – unsere Vorfahren Jahrhunderte lang. Man sah ein Leuchten in den Augen der Zuhörer, als der Redner abschließend motivierte: „Wir besuchen weiterhin unser Land, die Seen und Wälder, die teilweise noch unberührte Natur. Die Landschaft ist unverändert geblieben. Sie zieht uns an wie ein Magnet. Und überall, wo uns dort in der Heimat die Hand versöhnend zur Begrüßung gereicht wird, wo kein Haß dem Deutschtum entgegentritt, werden wir unsere Herzen und Gedanken öffnen und miteinander die Geschichte betrachten und erörtern. Wir werden ein Stück des Weges gemeinsam gehen und kompromißlos Ausschau halten, nach den sich uns öffnenden Möglichkeiten.“ Danach erhoben sich die etwa 70 Gäste von ihren Plätzen im stillen Gedenken an die Toten des Zweiten Weltkrieges und an die in den letzten zwei Jahren Verstorbenen aus unserem Kirchspiel. In würdiger Weise wurde der bisherige Leiter, Landsmann Gerhard Pfennig, verabschiedet. Sichtlich gerührt nahm er die Dankesworte seines Nachfolgers und des Kirchspielbeauftragten, Gerhard Terner, entgegen. Die Dankesworte schlossen sie ihn in der Heimatarbeit zur Seite stehende Ehefrau mit ein. Landsmann Terner, bisheriger Beauftragter für die „Bärentatze“, berichtete über die geflossenen Hilfsaktionen für die Deutsche Minderheit im Kreis Sensburg, die auch weiterhin auf unsere Zuwendungen angewiesen ist. Eine Spendensammlung wurde nach Bekanntgabe der Zweckbestimmung „Zusätzliche Hilfeleistung für die Sensburger Deutsche Gesellschaft ‚Bärentatze‘“ durchgeführt. Die Zählung erfolgte durch drei Landsleute, und das Ergebnis von 428 Euro wurde den Anwesenden sofort mitgeteilt. Eine positive Resonanz fand auch die persönliche Vorstellung der Teilnehmer, da dadurch ein rascheres Sich-Wiederfinden gegeben war. Die anschließend zahlreich geführten Gespräche riefen Ereignisse aus den Jugendjahren oder auch den vergangenen Treffen ins Gedächtnis zurück. Freudig hervorzuheben ist auch die Tatsache, daß wieder viele neue Gesichter die Reihen erweiterten. Die Möglichkeit, das Heimattreffen des Kirchspiels Sorquitten in noch größerem Rahmen durchzuführen, ist gegeben, liegt in der Hand jedes Einzelnen. Es wäre wundervoll, wenn zur nächsten Begegnung dieser Art, die für den 28. April 2007 geplant ist, alle noch reisefähigen Landsleute des gesamten Kirchspiels Sorquitten dabei sein könnten. Anfragen: Manfred Buchholz, Falkenweg 11, 99706 Sondershausen. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 12. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 12. Juni, 21.45 Uhr, ZDF: Fall Deutschland – Die globale Herausforderung.

Sonntag, 12. Juni, 22.15 Uhr, Phoenix: Martin Luther King – Ein Staatsverbrechen.

Montag, 13. Juni, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Geheimwaffen – Geplante Luftangriffe auf Amerika.

Dienstag, 14. Juni, 20.15 Uhr, ZDF: Die Heimkehr der Zehntausend.

Dienstag, 14. Juni, 22.15 NDR: Mythos Rommel (1/3).

Mittwoch, 15. Juni, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Contergan-Skandal.

Mittwoch, 15. Juni, 20.40 Uhr, Arte: In feindlichen Tiefen – Der U-Boot-Krieg der Supermächte.

Donnerstag, 16. Juni, 22 Uhr, HR: Die Alpenfestung – Letztes Bollwerk der SS.

Sonntag, 19. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Gemeinschaft ev. Ostpreußen

München – Ihren 8. Kirchentag veranstaltet am Sonntag, 12. Juni, 10 Uhr, die Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen in der Bischofskirche St. Matthäus, Sendlinger-Tor-Platz. Königsberg, heute Kaliningrad, wird aus besonderem Anlaß (750. Stadtjubiläum) im Mittelpunkt stehen. Nachdem Gottesdienst ist geplant, eine kleine Ausstellung über „Kirchen und kirchliches Leben in Königsberg und Kaliningrad“ im Kirchenfoyer zu eröffnen. Anschließend wird der Kirchentag im Mathildensaal des Evangelischen Handwerkervereins München, Mathildenstraße 4, fortgesetzt. Propst Heye Osterwald (Kaliningrad) berichtet über „Das kirchliche Leben in der Propstei Kaliningrad“. Informationen und Anmeldungen bei Pfarrer Werner Ambrosy, Telefon (0 89) 6 11 44 00. ■

Gottesdienst

Hamburg – Ein Heimatgottesdienst der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen findet am 12. Juni in der Dreifaltigkeitskirche Hamburg Harburg (Neue Straße 44, S-Bahn Harburg Rathaus) statt. Der Gottesdienst beginnt um 11 Uhr. Es predigt Pastor Haak (Ahrensburg). Im Anschluß gibt es die Möglichkeit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Tee im Gemeindesaal. Parkplätze sind an der Kirche. Nachfragen bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31 ■

Verschiedenes

Die Heimat erfahren. Lifemobil Seniorenfahrzeuge. Tel. 0 59 21/ 78 89 24

Vortrag in Schwalgendorf
Der Historiker Dr. Kersten Radzimanowski hält am Sonntag, dem 19. Juni, um 15 Uhr in der Kapelle von Schwalgendorf i. Ostpr. einen Vortrag über die 300jährige Geschichte des oberländischen Ortes am Geserich-See

Geschäftsanzeigen

Familienanzeigen



Herzliche Glückwünsche für unsere liebe

Christel Kuhnigk

zum 70. Geburtstag.

Meine liebe Christel!

Auf 70 Jahre blickst Du zurück, auf manches Leid und Glück, doch denke nur an die guten Zeiten, sie sollen immer Dich begleiten.

Herzlich Deine Elli

Bremen, 11. Juni 2005



Am 14. Juni 2005 darf ich meinen 80. Geburtstag feiern.

Ich grüße meine Freunde und Nachbarn aus Pelleningken/Striegengrund, Kreis Insterburg

Fritz Guddat

Beerboomstücken 29/II
22453 Hamburg



Erich Neuber

aus Lauck, Kr. Pr. Holland

Lieber Papa, Opa und Uropa, wir gratulieren Dir ganz herzlich zu Deinem 93. Geburtstag am 16. Juni 2005

Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Am 18. Juni 2005 wird mein lieber Vater

Walter Wischnewski

(Eltern: Karl und Anna Wischnewski)

aus Lötzen

80 Jahre alt.

Herzlichst gratuliert im Namen der Familie
Monika Troutmann

6390 Albritton RD.
Walnut Hill, Fl. 3256
USA



Das Fest der Goldenen Hochzeit
feiern am 18. Juni 2005 unsere lieben

Irmgard, geb. Jendral
aus Neidenburg

und Heinz Wysotzki
aus Kutzburg, Kr. Ortelsburg

jetzt Andersenstraße 7, 30177 Hannover

Es gratulieren von Herzen
die Geschwister, die Nichten und Neffen mit ihren Familien und alle Verwandten und Freunde

---

Wir waren Kinder in Königsberg.
Spielten mit Puppen und liefen Hand in Hand.
Waren zusammen glücklich in Rauschen am Strand.

Am 1. März 2005 hast Du Deine große Familie und mich ganz plötzlich verlassen.

Hannelore Godehardt

geb. Neumann

* 26. Dezember 1932
Königsberg (Pr.), Aweider Allee 22

Dank an Dich, liebes Lorchen, für 70 Jahre treue Freundschaft.
Du fehlst mir so sehr!

Deine Freundin Irmgard (Irmili) Raupach, geb. Potraffke
aus Königsberg (Pr.), Aweider Allee 30
jetzt Fuchsweg 7, 31542 Bad Nenndorf

Sei getreu bis in den Tod
so will ich Dir die Krone
des Lebens geben.
Offenbarung Joh. Kapitel 2, Vers 10

Wir trauern um

Nelly Barop

geb. Tolkmitt

1925 – 2005

Gumbinnen – Königsberg (Pr.)

Hans-Kaspar Barop
Arndt und Lilo Barop, geb. Baumann
Hasso und Stephany v. Reden, geb. Barop
Hans Barop und Heike Dimler
Konrad und Claudia Barop, geb. Mateske
Jochen und Christiane Barop, geb. Seewald
Leonie Ettel, geb. Tolkmitt
Paul-Joachim und Carola v. Stülpnagel, geb. Tolkmitt
15 Enkel

Die Trauerfeier findet im engsten Familienkreis statt.

Jesus lebt, mit Ihm auch ich,
Tod wo sind nun deine Schrecken?
ER, ER lebt und wird auch mich
von den Toten auferwecken!
ER verklärt mich in Sein Licht,
dies ist meine Zuversicht.

Wir mussten Abschied nehmen von unserer lieben Mutter, Frau

Anna Politt

geb. Krüger

aus Buchholz, später Königsberg (Pr.)

* 7. 3. 1908 † 29. 5. 2005

die nach einem erfüllten Leben für immer von uns gegangen ist.
Wir werden uns stets in Liebe und Dankbarkeit an sie erinnern.

Erika Politt und **Christel Politt**
München Blumberg



Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.

Plötzlich und für uns unerwartet verstarb am 13. Mai 2005 meine liebe Frau, meine gute Mutter, unsere Schwester und Schwägerin

Gertrud Arndt

geb. Poch

Rogallen, Kreis Lyck

im Alter von 83 Jahren.

Wir werden Dich vermissen
Winfried
Rolf

Die Trauerfeier fand am 19. Mai 2005 um 10.30 Uhr auf dem Friedhof Neu-Wulmstorf statt.

Ich habe nach mehr als 75 Jahren erlebter Freundschaft
2 Freunde verloren

Gerhard „Fritz“ Bartel	**Horst „Roller“ Arnold**
* 1. 7. 1918 † 5. 4. 2005	* 10. 3. 1918 † 1. 6. 2005
Insterburg, Strauchmühlenstr. 11	Insterburg, Pelleningken-Striegengrund
Henstedt-Ulzburg, Olivastr. 9	Henstedt-Ulzburg, Wilstedter Str. 10
Hauptmann a. D.	**Hauptsturmführer (Hauptmann) a. D.**
EKI und div. weitere Auszeichnungen	**Deutsches Kreuz in Gold und div. weitere Auszeichnungen**

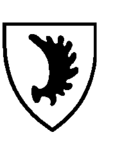
Von 1927 bis 1937 haben wir gemeinsam die Schulbank an unserem Insterburger „Forche Gymnasium“ gedrückt und wurden unzertrennliche Freunde.

Wenn wir auch zu verschiedenen Truppenteilen und Waffengattungen gingen und im Kriege an getrennten Frontabschnitten unsere Pflicht taten, blieben wir immer in Verbindung und waren – welch ein Wunder – trotz div. Blessuren nach Kriegsende ohne Gefangenschaft im Westen unseres Vaterlandes gelandet.

Berufsfindung getrennt – mit Fritz sogar ab 1949 – und ab 1970 gemeinsam in Henstedt-Ulzburg gearbeitet und gelebt.

Eine einmalige lebenslange Freundschaft!

Heinz Manke
Insterburg, Quandelstr. 9
Henstedt-Ulzburg, Bahnhofstr. 4



Der Tod löscht das Licht des Lebens,
aber niemals das Licht der Liebe.

Siegfried Kilimann

* 22. 12. 1938 in Klein Jerutten Kr. Ortelsburg, Ostpr.
† 31. 5. 2005 in Bielefeld

Nach langer, geduldig ertragener Krankheit entschlief heute mein geliebter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel.

In tiefer Trauer
Anna Kilimann, geb. Pannek
und alle Anverwandten

Nobelstraße 13, 33613 Bielefeld, den 31. Mai 2005

Ein kleiner Kreis begrenzt unser Leben,
und viele Geschlechter reihen sich
an unseres Daseins unendliche Kette.
Goethe

Ein reiches Leben voll Liebe und Schaffensfreude ging zu Ende. Aus den Erinnerungen an ihre ostpreußische Heimat schöpfte sie lebenslange Kraft. Als Seniorin der Familie war sie Mittelpunkt und Sonne.

Käthe Sodeikat

* 9. 12. 1910 Schiast Kr. Johannisburg
† 24. 5. 2005



Im Namen der Angehörigen:
Gerhild Wiebking, geb. Sodeikat
Hans-Joachim Sodeikat
Dr. Gunter Sodeikat

Beckinger Straße 10, 38116 Braunschweig
Die Trauerfeier fand im Familienkreis statt.



*In deine Hände befehle ich meinen Geist,
du hast mich erlöst, Herr du treuer Gott
Psalm 31,6*

Gott der Herr nahm nach einem langen Leiden meinen lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Paten Onkel und Cousin in seinen himmlischen Frieden auf.

Erich Horst Milewski

* 5.10.1933 Waldwerder Kreis Lyck
† 19.05.2005 Philippsthal Hessen

Die Trauerfeier fand am 23.05.2005 in Philippsthal/Werra statt.
Traueranschrift:
Elfriede Milewski, Preussenhof, 36269 Philippsthal

»Wir Vertriebenen kommen nicht von einem anderen Stern«

Auszüge aus der Rede der BdV-Präsidentin Erika Steinbach

Wir arbeiten jetzt schon viele Jahre gemeinsam im Präsidium des Bundes der Vertriebenen, und Herr von Gottberg war immer eine konstruktive, kämpferische Kraft, die unsere Gesamtanliegen hilft voranzubringen. Gemeinsam haben wir nach intensiven Diskussionen am 6. September des Jahres 2000 die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“ aus der Taufe gehoben. Und wenn wir uns dieses Jahr betrachten mit all den Gedenkveranstaltungen zum 8. Mai, dann wird deutlich, daß diese Stiftung besonders nötig ist.

Mit dem 8. Mai 1945 hatte Unmenschlichkeit in Europa kein Ende

Denn mit dem 8. Mai 1945 – das können wir alle hier bezeugen – hatten Unmenschlichkeit und Grausamkeiten in Europa noch immer kein Ende. Theodor Heuss sagte „Erlöst und vernichtet in einem“, und darin spiegelt sich auch wider, was die Vertriebenen zu leiden hatten.

Nach dem 8. Mai 1945, viele Jahre danach noch, wurden Deutsche aus ganz Mittelost- und Südosteuropa aus ihrer Heimat vertrieben oder waren zu Zwangsarbeit verpflichtet oder hatten Vergewaltigungen zu erleiden und wurden umgebracht.

Ob Säugling oder Greis, ob Mann oder Frau, alle wurden in eine grauenhafte Politikhaftung genommen, wenn sie nicht aus dem westlichen Teil Deutschlands oder dem mitteldeutschen Teil stammten. Von den Ursachen her – das wissen wir alle hier, das braucht uns auch niemand zu sagen – war das auch eine Folge der NS-Diktatur. Im Ergebnis aber war das genauso menschenrechtswidrig wie alle anderen Menschenrechtsverletzungen auch.

Ein Historikerstreit darüber ist müßig, es reicht völlig aus, die Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen. Hier im Saale sitzen genügend Zeitzeugen, die so vieles erzählen können, das einem Menschen, der davon nichts weiß (und auch nichts wissen kann, weil wenig darüber gesprochen wurde), das Herz sich herumdrehen würde, wenn er es erführe. Jedes Wort von „gerechter Strafe für die Verbrechen Hitlers“ bleibt einem im Halse stecken, wenn man diese Einzelschicksale erfährt.

Hannah Arendt, aufgewachsen in Königsberg, gehörte zu den vielen Opfern der Hitlerdikatur. Aber mit ihrem scharfen Intellekt erkannte sie als eines der brisantesten Probleme der modernen Zivilisation das Phänomen der Flüchtlinge; das erste Menschenrecht, sagt Hannah Arendt, ist das Heimatrecht, denn der erste Verlust, den die Rechtlosen erlitten, war der Verlust der Heimat. Ähnlich klingt es ja in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Denn „Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Welt“, haben wir damals niedergeschrieben.

Heute, 60 Jahre nach dem Beginn der gezielten Massenvertreibung, kann man hier in Deutschland von einer alles in allem gelungenen Integration von über zwölf Millionen vertriebenen Menschen sprechen, zusätzlich noch einmal von vier Millionen Aussiedlern und Spätaussiedlern. Vieles, was in den 50er Jahren noch dringend und drängend war, die soziale Not, massenhafte Obdachlosigkeit, das hat sich geregelt. Es war eine große Eingliederungsleistung, die hier erbracht worden ist, von den Vertriebenen, von den Aussiedlern und von den Einheimischen gemeinsam.

Die Aufbauleistung der Vertriebenen wird verschwiegen

Diese großartige Gemeinschaftsleistung war ein Wunder, denn erst daraus konnte Frieden entstehen und auch Wohlstand in Deutschland wachsen. Und auch daraus konnte der Wille reifen, den Dialog mit den Nachbarländern zu suchen. Das Motto Ihres Ostpreußentages „Im Dialog der Heimat dienen“ ist gelebte Wirklichkeit.

Der französische Politikwissenschaftler Alfred Grosser hat die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge als die größte sozial- und wirtschaftspolitische Aufgabe und Leistung bezeichnet, die von Deutschland erbracht worden ist. Dem können wir nur zustimmen.

Dennoch wird in der Darstellung der Nachkriegsgeschichte Deutschlands diese grandiose Leistung praktisch nicht benannt, sondern überwiegend verschwiegen. Man hat sie einfach vergessen. Und im Falle der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts haben wir es auch noch mit dem einzigartigen Fall zu tun, daß seit eineinhalb Generationen Dutzende Schülerjahrgänge die Geschichte ihres Heimatlandes Deutschland nur in Fragmenten kennenlernen. Deutsche Vertriebene hatten lange keinen Platz im Unterricht an deutschen Schulen.

Aber wir Vertriebenen kommen nicht von einem anderen Stern. Wir stammen aus seit Jahrhunderten kompakt deutsch besiedelten Gebieten. ■



Opfer zahlreicher Diffamierungen in Polen: *Erika Steinbach, die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen* Foto: Bellano

»Mit Würde bekennen«

Das Wort der Jugend von BJO-Mitglied Sabina Wylengowski aus Allenstein

Wenn von Ostpreußen und seinen Menschen gesprochen wird, dann haben viele heute ein historisches Bild von einer historischen preußischen Provinz im Sinn, – nicht aber etwas Gegenwärtiges. – Ostpreußen und seine Menschen sind aber Geschichte, Gegenwart und Zukunft zugleich!

Ich bin eine junge Ostpreußin aus Neidenburg und wurde – zwar nicht in der Provinz, – aber sehr wohl in der Landschaft „Ostpreußen“ als Kind ostpreußischer Eltern geboren. Für mich ist es eine natürliche Sache, ehrenamtlich im Deutschen Verein in Neidenburg sowie im Bund Junges Ostpreußen mitzuarbeiten und hauptberuflich als Deutschlehrerin an einer Allensteiner Schule zu wirken.



Kurz vor ihrer Rede: *Sabina Wylengowski* Foto: Pawlik

Die politische Gegenwart dieser dreigeteilten Region als Bestandteil der Republik Polen, der Russischen Föderation und der Republik Litauen ändert weder etwas an der landschaftlichen Eigenart noch etwas an der kulturellen Zugehörigkeit der deutschen Minderheit in der Region. Menschen und Landschaft nennen wir – ohne dies anderen Menschen aufzwingen zu wollen – daher noch heute „Ostpreußen“.

Doch ganz gleich, wie Deutsche, Polen oder Europäer Ostpreußen nennen, wichtig ist die Erkenntnis, daß noch heute eine autochtone deutsche Volksgruppe in dieser Region lebt. Eine Volksgruppe, die der Hilfe bedarf, um Kultur und Sprache pflegen zu können, ohne der Assimilierung anheimzufallen. Meine zum größten Teil polnischen Schüler fragen mich manchmal, ob ich zur deutschen Minderheit gehöre. Ich bejahe das und erzähle den neugierigen Kindern von der deutschen und auch von den speziellen ostpreußischen Kulturtraditionen. Wir haben durchaus Grund, uns mit Stolz und Würde zu unserer Kultur offen zu bekennen.

Der Erhalt und der Aufbau der deutschen Sprache ist einer der wichtigsten Bausteine der kulturellen Eigenart der in der ostpreußischen Heimat noch heute lebenden Deutschen. Die deutsche Sprache ist aber auch ein wichtiges Mittel, um Polen und Deutsche näher zu bringen.

Und weil das so ist, fordert die ostpreußische Jugend die Politiker in Deutschland und in Polen auf, den Deutschunterricht mehr als bisher zu fördern. Sie, sehr geehrte Damen und Herren, helfen damit uns – der deutschen Minderheit in der Republik Polen und den Dialog führenden Heimatvertriebenen der Landsmannschaft Ostpreußen –, dem deutsch-polnischen Verständigungsprozeß als Brücke zu dienen.

Zur Zeit gibt es im südlichen Ostpreußen nur Schulklassen mit Deutsch als Fremdsprache. Es gibt auch Bemühungen dies auszubauen. Ein schönes Ziel wäre aber die Einrichtung einer weiterführenden Schule mit Unterricht in deutscher Sprache, also einer Deutschen Schule, die der deutschen Minderheit, aber natürlich auch jungen Polen offensteht. Eine Schule, die vielleicht sogar das deutsche Abitur anbietet.

In Ostpreußen und in Königsberg kristallisieren sich die Problemzonen zwischen mehreren europäischen Nationen, die untereinander alle ein schwieriges Verhältnis haben, ganz gleich ob das Problem „Reisevisa“, „Katyn“, „Vertreibung“, „Nationalsozialismus“ oder „Stalinismus“ heißt.

Ostpreußen wird damit zur Meßlatte für ein Bestehen eines Europas der Vaterländer.

„Ostpreußen“ wird damit zu einer echten europäischen Aufgabe. Die Sicherung der deutschen Volksgruppe ist dabei ein Teilaspekt.

Die ostpreußische Jugend wird – wie bisher – ihren Beitrag leisten, um jener Aufgabe gerecht zu werden, die da lautet:

Im Dialog der Heimat dienen! ■

Totenehrung

Von Wolfgang Thüne

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Landsleute und Schicksalsgefährten, ich bitte Sie nun, sich von den Plätzen zu erheben, um uns in Ehrfurcht zu verbeugen vor allen Toten aller Völker, aller Zeiten. Insbesondere gedenken wir in Würde der Toten unseres Volkes wie unserer Heimat.

Wir gedenken aller Toten, die in 700jähriger Geschichte in ostpreußische Erde gebettet wurden. Mögen ihre Gräber auch eingeebnet und verwahrlost, aufgebrochen und geschändet worden sein – sie bleiben uns nah, denn sie gehören uns, wie wir ihnen gehören.

Tot ist nur, wer vergessen ist – Unsere Toten sind in unseren Herzen

Wir gedenken der Mütter und Väter, der Kinder, Jugendlichen und Greise, die im Kriege, auf der Flucht, bei der Vertreibung, bei der Verschleppung wie in den Arbeits- und Elendslagern an Erschöpfung umkamen und ermordet wurden. Wo auch immer sie ihre letzte Ruhe fanden, an den Wegen von Flucht und Vertreibung, in Häusern und Luftschutzkellern, im Eise des Haffes oder den Tiefen der Ostsee, sie sind nicht vergessen.

Ihr Tod ist Mahnung an uns Lebende, stets die Bestie in uns Menschen in Schach zu halten mit den Waffen der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit, des Rechts und der Nächstenliebe.

In besonderer Ehrfurcht gelten unsere Gedanken den gefallenen Soldaten, die im Kampf für Volk und Vaterland, speziell unsere Heimat Ostpreußen, ihr Leben hingaben. Sie gelten den tapferen und aufopferungsvollen Seeleuten der Handels- und Kriegsmarine, die bei der größten Rettungsaktion der Geschichte über zwei Millionen Menschen über See vor der Kriegsfurie in Sicherheit brachten. Ihr aller Heldenmut, ihre selbstlose Opferbereitschaft wird uns stets unvergessen bleiben.

Es muß uns als Deutsche schmerzlich berühren, daß ihr Idealismus und ihre gehorsame Pflichterfüllung dem Staat gegenüber brutal und herzlos mißbraucht wurden.

Aber – so Papst Benedikt XVI. – „das entehrt die jungen Menschen nicht, in deren Gewissen nur Gott hineinschauen kann. Und jeder steht einzeln mit seinem Weg und seinem Sterben vor Gott, in dessen barmherziger Güte wir alle unsere Toten geborgen wissen.“

Die Toten fragen uns: Was tut Ihr für den Frieden? Sie warnen vor einem Staat, der die Fundamente des Rechts verliert, der seine christlichen Wurzeln abschneidet.

Die Toten mahnen uns: Nur wenn wir Gott in unsere Welt hineinlassen, in unseren Herzen Heimat geben, kann die Erde hell, kann die Erde menschlich sein.

Tot ist nur, wer vergessen ist.

Unsere Toten sind bei uns, in unseren Herzen – sie mahnen uns zum Frieden. ■

»Es ist Verleugnung der Gerechtigkeit und der Liebe«

Vehement wandte sich der »Löwe von Münster« gegen die Kollektivschuldthese

Wenn man heute es so darstellt, als ob das ganze deutsche Volk und jeder von uns sich schuldig gemacht habe durch die Greueltaten, die von Mitgliedern unseres Volkes im Kriege begangen sind, dann ist das ungerecht. Wenn man sagt, das ganze deutsche Volk und jeder von uns sei mitschuldig an den Verbrechen, die in fremden Ländern und im deutschen Land, die vor allem in den Konzentrationslagern begangen sind, so ist das gegen viele von uns eine unwahre und ungerechte Beschuldigung ... Es ist Verleugnung der Gerechtigkeit und der Liebe, wenn man uns alle, jeden deutschen Menschen, für mitschuldig an jenen Verbrechen und darum für strafwürdig erklärt ... Drum fort mit der unwahren Beschuldigung, die behauptet, alle Deutschen seien mitschuldig an den Schandtaten, die im Kriege geschehen sind, seien mitverantwortlich für die Greueltaten in den Konzentrationslagern!“

Solche Worte, heute gesprochen, würden dem Verfasser den Ruf eintragen, er gehöre in die rechte Ecke und damit zu den Unanständigen. Dabei steht der Kardinal Clemens August Graf von Galen heute in hohem Ansehen – weniger wegen der Ansichten, die er am 1. Juli 1945 in Telgte vertreten hat und nicht nur hier, sondern in den darauf folgenden Monaten immer wieder, als wegen seines in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland mit Nachdruck in aller Öffentlichkeit erhobenen Protestes gegen Maßnahmen der damaligen Staatsführung. Daß er genau so mannhaft und ohne Rücksicht auf sein persönliches Schicksal Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Verbrechen der Sieger angeprangert hat, das ist heute weithin unbekannt. Und gerade im Zusammenhang mit den von offiziellen Stellen anläßlich des 60. Jahrestages der Kapitulation der deutschen Wehrmacht veranstalteten Jubelfeiern tut es gut, daran zu erinnern, wie eine charakterstarke, fest im Glauben verwurzelte Persönlichkeit die Lage im damaligen Deutschland einschätzte.

Vor der deutschen Niederlage erhob der damalige Bischof von Münster seine Stimme gegen die „Anbetung der Rasse“, wie er sie im Nationalsozialismus erlebte. 1934 schrieb er das Vorwort zu einem Buch zweier katholischer Theologieprofessoren, in dem sie gegen den von Reichsminister Alfred Rosenberg verfaßten „Mythos des 20. Jahrhunderts“ zu Felde zogen. Als 1941 die Gestapo zahlreiche Gebäude katholischer Orden ohne Rechtsgrundlage beschlagnahmte, predigte er gegen solche Willkürmaßnahmen. Telegrafisch beschwerte er sich beim preußischen Ministerpräsidenten Göring und prangerte gegenüber dem Reichsinnenminister Frick den Rechtsbruch an. Als immer häufiger Gerüchte in die Öffentlichkeit drangen, daß Insassen von Heilstätten, die als unheilbar galten, auf Anordnung staatlicher Stellen als lebensunwert getötet wurden, da erstattete er im August 1941 bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht in Münster Anzeige wegen Mordes und protestierte in Predigten unverblümt gegen die Tötungen. Tatsächlich wurde die Euthanasieaktion daraufhin eingestellt.

Zwar lehnte der Bischof die Ideologie des Nationalsozialismus ab – weil dazu die Verfolgung der Kirche und die Rechtlosigkeit gehörte, vor allem aber, weil sie den Menschen zum Maß aller Dinge machte –, doch bedeutete das nicht, daß er den Sieg der Alliierten über Deutschland herbeigesehnt hätte.

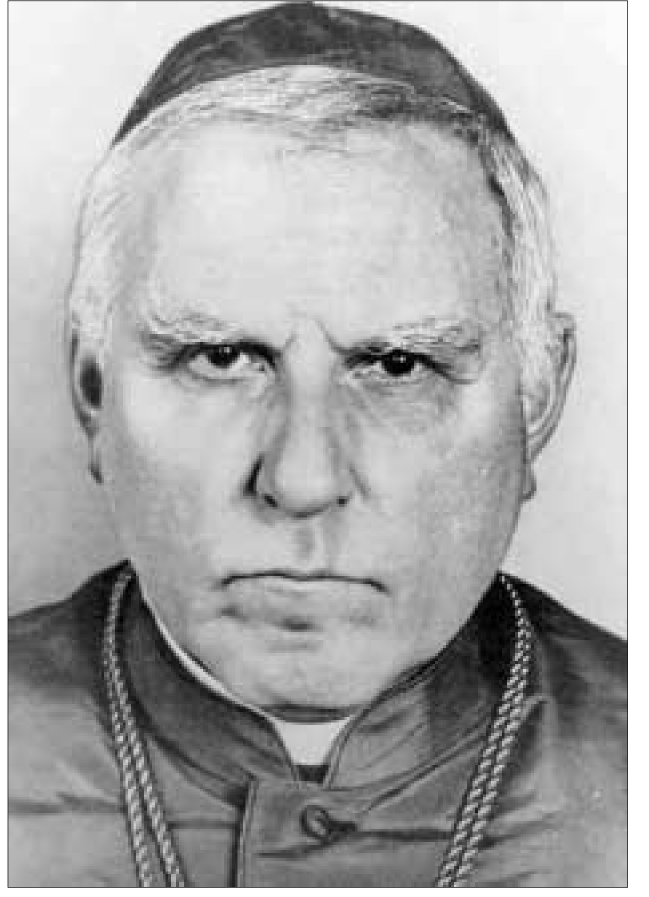
Nachdem Ende März 1945 britische Truppen den kleinen Ort in der Nähe von Münster besetzt hatten, in dem er leben mußte, weil ihm das durch britische Bomben zerstörte Münster keine Unterkunft mehr bieten konnte, drückte er durch eine öffentliche Erklärung sein Empfinden aus. Die Besetzung sei für ihn, „wie für jeden Deutschen, ein erschütterndes Erlebnis gewesen“. „Unsere Herzen bluten bei der Not unseres Volkes.“

> »Der Prälat, der Hitler kritisierte, betrachtet die Alliierten als Feinde« (Hans Fleischer)

Am 6. April 1945 interviewte ihn ein amerikanischer Journalist namens Hans Fleischer und faßte das Gespräch in einem Artikel zusammen: „Der Prälat, der Hitler kritisierte, betrachtet die Alliierten als Feinde.“ Er habe gesagt: „Ich bin und bleibe Deutscher ... Der Bischof machte klar, daß, obwohl er und andere gebildete Deutsche Antinazis sein könnten, sie trotzdem treu gesinnt sein müßten gegenüber dem Vaterland und sie daher die Alliierten als Feinde betrachten müßten.“ Daraufhin kritisierte ihn der im US-amerikanischen Exil lebende Thomas Mann als „unbelehrbaren Geistlichen“, die in New York erscheinende Emigrantenzeitschrift *Aufbau* bezeichnete ihn als „antihitlerischen Hitlerianer“, was einige US-Besatzungsoffiziere dazu veranlaßte, Galen zu besuchen und ihm nahezulegen, Thomas Mann, „der all die Jahre weit vom Schuß seines Daseins sich habe freuen können, die passende Antwort zu geben.“ (Portmann, „Kardinal v. Galen“).

Als die Plünderungen durch marodierende Fremdarbeiterbanden immer mehr zunehmen, mahnt von Galen den Chef der Militärregierung in Westfalen, daß die Sieger mit der Macht auch die Pflicht übernommen hätten, für die öffentliche Ordnung zu sorgen sowie Leben und Eigentum vor unnötiger Gewalttat, Zerstörung und Plünderung zu schützen. Er verlangt, die britische Besatzungsmacht solle nicht länger die Vergewaltigungen und Plünderungen der Fremdarbeiter dulden, und er kritisiert, daß auch amerikanische Soldaten „aus Übermut“ plündern. Einen Monat später schreibt er an den britischen Kommandanten: „Der Befehl Generals Eisenhowers, sich der Gewalttaten und Plünderungen zu enthalten, wird vielfach nicht beachtet. Fast täglich kommen an mich bittere Klagen aus verschiedenen Teilen des Bistums Münster über neue Gewalttaten, Morde, Ausschreitungen der freigelassenen Kriegsgefangenen und der Fremdarbeiter.“

Am 1. Juli 1945 predigt der Bischof bei der Wallfahrt der Katholiken von Münster nach Telgte. Dabei beläßt er es nicht bei geistlichen Ermahnungen, sondern er beschäftigt sich wieder mit den Kollektivschuldvorwürfen gegen das deutsche Volk und mit den Gewalttaten umherziehender Banden von Fremdarbeitern. „Darum fort mit der unwahren Beschuldigung, die behauptet, alle Deutschen seien mitschuldig an den Schandtaten, die im Kriege geschehen sind, seien mitverantwortliche für die Greueltaten in den Konzentrationslagern. Fort mit solch unwahrer und ungerechter Untermauerung einer Haltung, die es zuläßt, daß der Rest unserer Habe aus den durch Bomben zerstörten Wohnungen weggeschleppt, daß Häuser und Höfe auf dem Lande von bewaffneten Räuberbanden geplündert und verwüstet, daß wehrlose Männer ermordet, daß Frauen und Mädchen von vertierten Wüstlingen vergewaltigt werden.“ Daraufhin wird er zur britischen Militärregierung zitiert. Der britische Oberst wirft ihm vor, er habe mit solchen Sätzen die Militärregierung vor dem deutschen Volke herabgesetzt und das Vertrauen zu ihr untergraben. Dadurch sei die angestrebte Erziehung des deutschen Volkes in Frage gestellt. Bischof von Galen bleibt bei seiner Haltung, erklärt vier Tage später lediglich, daß ihm die englische Militärregierung erklärt habe, sie sei „weit davon entfernt, sich in ihren Maßnahmen von Haß oder Rachsucht leiten zu lassen“.



Laut Thomas Mann ein „unbelehrbarer Geistlicher“ und der Emigrantenzeitschrift *Aufbau* ein „antihitlerischer Hitlerianer“: *Der Bischof von Münster von 1933 bis 1946, Clemens August Graf von Galen* Foto: DHM

Im August 1945 schreibt der Bischof an Papst Pius XII. und schildert ihm die verzweifelte Lage Deutschlands – von den Kollektivbeschuldigungen über den Bruch der Genfer Konvention gegenüber den deutschen kriegsgefangenen Soldaten, über „rücksichtslose Vertreibung der Deutschen Bevölkerung aus Heimat und Besitz“, über die Vertreibung der Deutschen nach Ostdeutschland. Und er warnt, daß dadurch der Boden bereitet werde für die „Siegeszukunft der bolschewistischen Ideen weit über die Grenzen der russischen Besatzungszone hinaus“.

Als Weihnachten 1945 bekannt wird, daß der Papst drei deutsche Bischöfe zu Kardinälen ernannt hat, darunter auch Bischof von Galen, deutet dieser das in einer Predigt in Rom wenig später als einen Ausdruck der „Liebe des Papstes für unser armes deutsches Volk. Vor aller Welt hat er es als übernationaler und unparteiischer Beobachter das deutsche Volk als gleichberechtigt in der Gemeinschaft der Nationen anerkannt.“ Als er im Februar nach Rom fährt, um vom Papst empfangen zu werden, nutzt er die Gelegenheit, mehrere deutsche Kriegsgefangenenlager in Italien zu besuchen. Er spricht den deutschen Soldaten Mut zu, nimmt sie in Schutz vor kollektiven Beschuldigungen und versichert sie des Beistands seiner Kirche. Daß das keine leeren Worte waren, zeigt das Eintreten von Galens für den von einem alliierten Gericht zum Tode verurteilten ehemaligen Kommandeur der 12. SS-Panzerdivision „Hitlerjungend“, General Kurt Meyer („Panzermeyer“). Nachdem er von Meyers Verteidiger über die Umstände der Verurteilung unterrichtet worden ist, schreibt er: „Nach den mir gemachten Mitteilungen ist der General Kurt Meyer zum Tode verurteilt worden, weil ihm unterstellte Männer Verbrechen begangen haben, die er nicht veranlaßt noch gebilligt hat. Als Vertreter christlicher Rechtsauffassung, nach der jeder Mensch nur für seine eigenen Taten verantwortlich und gegebenenfalls bestrafbar ist, unterstütze ich deshalb das Gnadengesuch für den Generalmajor Meyer und bitte um Erlaß der zuerkannten Strafe. Gez. Clemens August Graf Galen“.

Am 16. März 1946 spricht er zum letzten Mal öffentlich in Münster. Die Ansprache wird vom Westdeutschen Rundfunk übertragen. Er sagte unter anderem: „Trotz der heldenmütigen Tapferkeit unserer Soldaten“ sei „unser deutsches Vaterland“ zusammengebrochen. „Trotzdem steht das, was unsere Soldaten in treuer Pflichterfüllung getan haben, immer und wird für alle Zeiten vor uns stehen, als ein Heldentum, als eine Treue und Gewissenhaftigkeit, die wir rühmen, die wir anerkennen. Das möchte ich vor allem den Soldaten sagen, die hier sind, und denen sagen, die noch nicht hier bei uns sind ...“

Am 22. März 1946 stirbt der Kardinal, nicht nur von den deutschen Katholiken betrauert. Er wird im Hohen Dom zu Münster beigesetzt.

Hans-Joachim von Leesen

Das historische Kalenderblatt: 9. Juni 1940 – Die Kriegsmarine beendet ihre Operation »Juno« im Nordmeer

Das Ende der »Glorious«

Vom Kieler Hafen aus begann am 4. Juni 1940 um 8 Uhr ein aus den beiden Schlachtschiffen beziehungsweise Schlachtkreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, dem Schweren Kreuzer „Admiral Hipper“ sowie den vier Zerstörern „Karl Galster“, „Hans Lody“, „Erich Steinbrinck“ und „Hermann Schoemann“ zusammengestellter Verband das Unternehmen „Juno“. Das von der Seekriegsleitung vorgegebene Ziel dieses Unternehmens war es, die deutschen Truppen in ihrem Kampfe um Narwick gegen das aus Briten, Franzosen und Polen bestehende Expeditionskorps dadurch zu unterstützen, daß man den nördlich Narwiks liegenden Stützpunkt des Expeditionskorps, Harstad, über den der Nachschub lief, angreift.

Deutschlands Frankreichfeldzug führte jedoch zu einer Veränderung der Lage. Großbritannien zog die Truppen aus Norwegen ab, um sie für die Verteidigung der Heimat zu nutzen, und räumte Harstad. Unter anderem durch den aufgefangenen Funkspruch eines deutschen Aufklärungsflugzeuges kam der Leiter der Operation „Juno“ vor Ort, Flottenchef Admiral Wilhelm Marschall, zu der zutreffenden Lageeinschätzung, daß sich in Harstad kaum noch lohnende Ziele befänden und diese vielmehr auf dem Wege nach Westeuropa seien. So entschied er eigenmächtig, statt Harstad anzugreifen im Nordmeer auf Geleitzugjagd zu gehen.

Im Zuge dieser Jagd stieß die Kampfgruppe am 8. Juni gegen 6 Uhr auf den britischen Marinetanker „Oil Pioneer“ und den ihn begleitenden U-Jäger „Juniper“. Beide hatten gegen die deutsche Gruppe keine Chance und wurden versenkt. Entsprechend erging es kurze Zeit später dem leeren zum Truppentransporter umgebauten britischen Passagierschiff „Orama“. Um die Mittagszeit teilte Marschall seinen Flottenverband. Der Schwere Kreuzer und die Zerstörer wurden Richtung Drontheim zur Ergänzung des Brennstoffvorrates entlassen. Die verbliebenen beiden großen Einheiten „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ setzten die Geleitzugjagd in nördlicher Richtung ohne Zerstörerschutz fort, was nicht ohne Folgen bleiben sollte.

Am Nachmittag gegen 17 Uhr stießen die beiden Schwesterschiffe auf einen aus dem Flugzeugträger „Glorious“ sowie den Begleitzerstörern „Ardent“ und „Acasta“ bestehenden britischen Verband. Als fatal erwies sich für den Flugzeugträger, daß er zum Zeitpunkt des deutschen Angriffes weder Flugzeuge in der Luft noch an Deck hatte und bereits einer der ersten deutschen Treffer den Flugzeugaufzug zerstörte. Die Artillerie des Flugzeugträgers jedoch war jener der beiden deutschen Schlachtschiffe/Schlachtkreuzer nicht gewachsen. So wurde die „Glorious“ zum einzigen Flugzeugträger, der ausschließlich durch feindliche Artillerie versenkt wurde.

Gegen 19 Uhr war es soweit. Daran konnten auch die beiden schließlich ebenfalls versenkten Zerstörer nichts ändern, die ihren Schutzbefohlenen allerdings mit einer derartigen Verbissenheit verteidigten, daß die Royal Navy die beiden Zerstörerkommandanten posthum mit dem Victoria Cross ehrte. Immerhin gelang es der „Acasta“ der „Scharnhorst“ aus einer fast schon sinnlos erscheinenden Entfernung einen derart schweren Torpedotreffer beizubringen, daß die Deutschen mit ihrem Rückzug nach Drontheim ihre Operation "Juno" am 9. Juni beendeten. Manchem an der britischen Evakuierungsaktion beteiligten Schiff mag durch diesen Torpedotreffer das Schicksal der "Oil Pioneer", „Juniper“, „Orama“, „Ardent“, „Acasta“ und „Glorious“ erspart worden sein.

Manuel Ruoff



Fremd und vertraut zugleich

Luise Wolfram berichtet eindrucksvoll über ihre Arbeit in ev.-luth. Gemeinden in Königsberg

Als Deutsche in Kaliningrad arbeiten, heißt nicht in Königsberg leben. Die Stadt ist uns fremd und vertraut zugleich, kalt und doch wärmer als manch andere Orte Rußlands, ruiniert und doch auferstanden aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs. Sie ist abweisend und dennoch liebenswert in ihrer Tristesse. Königsberg ist verschüttet unter Kaliningrad und doch noch spürbar."

Luise Wolfram weiß, wovon sie spricht, denn sie hat ihren Mann, den Propst Erhard Wolfram, von Anfang 1999 bis Herbst 2002 bei seiner Arbeit für die neu entstandenen 42 ev.-luth. Gemeinden im Königsberger Gebiet begleitet.

Ihre Wohnung hatten sie in der von deutschen Geldern und russischen Bauherren errichteten Auferstehungskirche, einem eindrucksvollen Bau – doch nur von außen. In zahlreichen Kapiteln berichtet sie von den Erlebnissen mit diesem ineffizent errichteten Gebäude. Ob falsch installierte Heizung, feuchte Wände, undichtes Dach, sich ablösende Tapeten, fehlende Küchengeräte, alles ist irgendwie marode, obwohl ganz neu, Reparaturen sind nur schwer machbar, da Ersatzteile oder Fachpersonal nicht greifbar sind.

Trotz allem hat Luise Wolfram ein ordentliches Dach über dem Kopf, vergleicht man ihre Wohnverhältnisse mit denen vieler ihrer Gemeindemitglieder.

So schreibt sie beispielsweise von einer vierköpfigen Familie, die in einem acht Quadratmeter großen Zimmer haust. Küche und Bad müssen sie sich mit zahlreichen anderen Familien teilen. Einfühlsam berichtete die Autorin über diese und andere Bewohner der widersprüchlichen Stadt, deren Leben in vielem so vollkommen anders ist als das unsere. Denn, obwohl inzwischen umschlossen von der Europäischen Union, herrschen in der Stadt am Pregel Verhältnisse wie auf einem anderen Stern.

So kann die Polizei bei einem Autounfall nicht an den Unfallort kommen, da sie kein Benzin mehr hat, Menschen schlagen sich bei der Verteilung von Hilfsgütern fast wegen eines Herrenanzugs, und Spenden an Krankenhäuser befinden sich am Rande der Illegalität.

Auch die Geschichte der aus Kasachstan zugezogenen Deutschrussen, denen aus Neid ihre neu aufgebaute Existenz zerstört wird, empört, nachdem die Autorin deren vorherige Aufbauleistung eindrucksvoll geschildert hat.

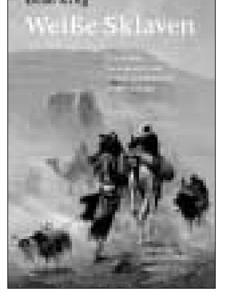
„Störche kennen keine Grenzen" erkennt die Autorin in ihrem gleichnamigen Buch ganz richtig, Russen, Litauer und Polen sehr wohl. Besonders an der russisch-litauischen Grenzen ist ein halber Tag Wartezeit nichts ungewöhnliches.

„Wir suchen nach Balga. Kein Mensch weit und breit, erst eine alte Pilzsammlerin weiß Genaueres. ‚Das sind wohl die Ruinen drüben an der Küste.' Wir stoßen auf gespenstisch-düstere, mehrere Stockwerke hohe Ziegelmauern, deren Ausmaße gewaltig gewesen sein müssen. Geschichte steht im Walde versteckt und verkommt."

Ein äußerst gelungene Momentaufnahme einer sich im Wandel befindlichen Großstadt zwischen den Welten. **Rebecca Bellano**

***Luise Wolfram: „Störche kennen keine Grenzen – Erlebnisse in Königsberg-Kaliningrad und im nördlichen Ostpreußen"**, Brunnen, Gießen 2005, broschiert, 240 Seiten, 9,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Von Arabern versklavt

Dokumentation eines vor 200 Jahren geschehenen Schiffsunglücks an der Küste Afrikas

Vor Durst halb wahnsinnig und zu Tode erschöpft, sah Kapitän Riley fremdartige, unheimliche Gesellen, versammelt bei einem Lagerfeuer. Sollte man diese Mordbuben der Wüste um Hilfe bitten? Mußte Riley nicht damit rechnen, daß sie ihn und seine Leidensgenossen einfach töten oder versklaven?

Noch 200 Jahre später treibt dieses Drama dem Leser Schweiß in die Poren. Keine phantastische Abenteuergeschichte wird feilgeboten; jedes Detail entspricht den Tatsachen.

Im September 1815 strandete das amerikanische Handelsschiff „Commerce" an der Küste des nordwestlichen Afrika. Nach der Heimkehr veröffentlichte Kapitän James Riley einen Bericht, in dem er das denkwürdige Geschehen erzählt. Dean King hat darüber ein historisches Sachbuch ausgearbeitet, das nun in deutscher Sprache vorliegt. Die Lektüre dieses Buches lohnt nicht nur wegen der enormen Spannung.

Die Brigg „Commerce" verließ im Mai 1815 mit zwölf Mann an Bord Connecticut. Wegen des britisch-amerikanischen Kriegs von 1812/14 war diese Region verarmt. Der relativ kleine Zweimaster sollte zu den Kapverdischen Inseln fahren, dort Salz laden und es in die USA bringen.

Sechs Wochen dauerte die Atlantikfahrt nach Gibraltar. Ende August fuhr die „Commerce" weiter in Richtung Kapverden. Nun beging Riley einen folgenschweren Navigationsfehler. Statt Madeira anzusteuern und die Kanarischen Inseln westlich zu passieren, wollte er die enge Meeresstraße zwischen La Palma und Teneriffa durchsegeln. Er gedachte, den Weg abzukürzen, um Zeit zu sparen. Damit wählte er eine riskante Route, denn die Seeleute konnten ihre Position oft nur schwer oder gar nicht bestimmen. Dazu kam, daß der Golfstrom jedes Schiff auf die afrikanische Küste drückte und häufiger Nebel die Sicht stark behinderte. Riley gab später der „Gier" seiner Landsleute, die solche gefährlichen Unternehmungen verlangt hätten, die Schuld an dem Unglück, welches jetzt folgte.

Wie viele andere Schiffe vor ihr strandete die „Commerce" am Kap Bojador, direkt an der Westküste der Sahara. Zwar erreichten die Seeleute das Land, doch fielen sie hier gnadenlosen Wüstennomaden in die Hände, die sie ausraubten und einen Matrosen fortschleppten. Die Übrigen flüchteten auf einem Beiboot der „Commerce" und landeten, nur mühsam dem Tod entronnen, weiter südlich. Nun peinigte sie furchtbarer Durst, und sie erblickten keine andere Wahl, als sich einer Gruppe von Arabern auszuliefern.

Riley und seine Gefolgsleute wurden in schimpflichster Art und Weise versklavt, mehrfach verkauft und mußten niedrige Arbeit verrichten. Drei Monate später gelang es einem britischen Konsul, Riley und die Hälfte seiner Mannschaft freizukaufen. Fünf andere blieben für immer verschollen.

In die USA zurückgekehrt, verfaßte Riley einen Bericht über die Erfahrung der Sklaverei. Diese Schrift erregte die Leidenschaften ähnlich wie „Onkel Toms Hütte". Auch Abraham Lincoln las als Jugendlicher Rileys Buch, der sich fortan gegen die Sklaverei in den USA engagierte.

Die Überlebenden der „Commerce" verkrafteten ihre seelischen Traumata nie. **Rolf Helfert**

***Dean King: „Weiße Sklaven – Die wahre Geschichte von einem Schiffbruch in der Sahara"**, marebuch, Hamburg 2005, 440 Seiten, 24,90 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Die Welt weiß alles, was die Deutschen getan haben; die Welt weiß nichts von dem, was den Deutschen angetan wurde." – Unter diesem Motto, einem Zitat des US-Präsidentschaftskandidaten Patrick Buchanan aus dem US-Wahlkampf 2001, ist Waltraut Wels eine Darstellung ihrer „Odyssee als Ostpreußin" gelungen. Als „Glückskind im Chaos" erlebte die damals 15jährige das Kriegselend sowie stalinistische Lagerhaft. Die Autobiographie ist für die Autorin angesichts der vielen Begegnungen mit dem Tod auch ein Stück Selbsttherapie. Ein glaubhaftes Zeugnis der Zeit, „als Ostpreußen am Rande des Abgrunds stand". **SV**

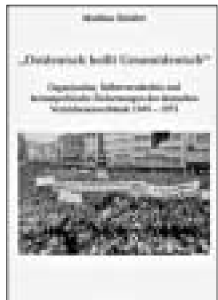
***Waltraut Wels: „Glückskind im Chaos"**, BoD GmbH, Norderstedt 2004, brosch., 308 Seiten, 19 Euro*

Die „Grenze der Willkür" zeichnet der Ostpreuße Karl Rogowski in seiner gleichnamigen Kriegsautobiographie nach: „‚Eine feindliche Einheit soll bereits die deutsche Grenze überschritten haben. Zurückgebliebene Frauen und Kinder sollen ermordet worden sein.' Grausam und unglaublich hörten wir den Nachrichtensprecher aus unserem Volksempfänger. Geschichten dieser Art zu erzählen – es war Öl auf lodernde Flammen." Bewegend und unmittelbar statt in geschichtlicher Rückschau gibt der Bundesverdienstkreuzträger und Wahlamerikaner Rogowski seine Gefühle wider. **SV**

***Karl Rogowski: „Grenze der Willkür"**, Videel Verlag, Niebüll, broschiert, 204 S., 9,80 Euro*

Kennen Sie Ostbrandenburg?", fragt Hans Ebert in seinem Roman um die Hauptfigur Georg Hermann, der seine Jugend in Königsberg in der Neumark verbringt: „Eine Welt besonderer Schönheit, Freiheit und Freude erschloß sich dem Jungen, wenn er mit seiner Mutter alljährlich zu den verschiedensten Verwandten aufs Land fuhr." Eine Welt die sich teilweise in epischer Breite vor dem Leser entfaltet, ihn jedoch nicht immer mitzureißen vermag. Die Kriegsgreuel und das harte Flüchtlingslos vermittelt die Erzählung glaubhaft und detailreich – Ostbrandenburg hingegen tritt etwas in den Hintergrund. **SV**

***Hans Ebert: „Kennen Sie Ostbrandenburg?"**, Haag + Herchen, Frankfurt 2004, brosch., 247 S., 16 Euro*



Im latenten Widerspruch

Heimatvertriebenenverbände zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Mehrere Jahrzehnte wurden die Heimatvertriebenen von bestimmter Seite als „reaktionäre Entspannungsfeinde" mit einem „Geruch des Revisionismus" verunglimpft. Um so mehr muß man schon aus diesem Grund das jetzige Buch als eine vorurteilsfreie Untersuchung über deren Schicksal begrüßen, das zugleich aber auch als ein unentbehrlicher Beitrag zur Schließung dieser bisherigen Forschungslücke unserer jüngsten Zeitgeschichte zu werten ist!

Existierte bis 1948 ein alliiertes Koalitionsverbot für Vertriebene, so bildeten sich ihre eigentlichen Verbände relativ spät. Mitte 1963 zählten diese immerhin 2,3 Millionen Mitglieder (das waren 20 bis 25 Prozent aller Vertriebenen) und wiesen damals einen höheren Organisationsgrad auf als etwa die Gewerkschaften.

Die Heimatvertriebenen nahmen für sich in Anspruch, gesamtdeutsche Interessen zu vertreten, doch stand dieser einmal im Gegensatz zur selber praktizierten Zersplitterung, die lange einen schlagkräftigen Zentralverband verhinderte. Zudem dachten die Westdeutschen nicht wie andere Völker: Die Ostgebiete wurden zusehend zur Angelegenheit allein der Vertriebenen, den Verlust eines Teils von Deutschland empfanden keineswegs alle Deutsche als gleichen Verlust. Evangelische Kreise und viele Medien drängten bald auf Normalisierung mit Polen – um den Preis der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie. 1959 lehnte de Gaulle offen ihre Revision ab, gleiche Ansichten herrschten bei weiten Kreisen in den USA.

Gewiß wiesen die Heimattreffen stets übergroße Beteiligungen auf, doch waren sie nach Ansicht des Autors „keine gesamtdeutschen, sondern Insider-Veranstaltungen". Die SPD, so fährt er fort, benutzte gegenüber den Vertriebenen bei ihrem Doppelspiel gern schwammige, schönklingende Worte, um zugleich konkrete Aussagen zu vermeiden. Während der Ostpolitik Brandts verlor sie jegliches Interesse an ihnen. Auch der CDU wirft das Buch „gewisse Unaufrichtigkeiten" vor.

Es blieb stets ein „latenter Widerspruch" zwischen den hochgestellten heimatpolitischen Erwartungen der Vertriebenen und einmal der Notwendigkeit, sie in die westdeutsche Bevölkerung möglichst gut zu integrieren, sowie andererseits den tatsächlichen Möglichkeiten der deutschen Ostpolitik. So mußte, zumindest nach Meinung des Verfassers, die Politik der Vertriebenen-Verbände scheitern. „Darin liegt die tiefe Tragik ihrer Geschichte." Mag man auch zu einzelnen Punkten vielleicht unterschiedlicher Auffassung sein, es ist unbestritten ein sehr gutes Buch! **F. W. Schlomann**

***Matthias Stickler: „Ostdeutsch heißt Gesamtdeutsch"**, Droste Verlag, Düsseldorf 2004, 511 Seiten, 39,50 Euro*



Unter Gauklern

Spannender Mordfall im Mittelalter

Kaiser Karl V. weilt Anno 1531 mit seinem Gefolge in Köln, um seinen Bruder Ferdinand zum König wählen zu lassen. Die Stadt ist voller Menschen, darunter zwielichtige Gestalten, Händler, Gaukler und Bettler, die alle hoffen, durch die Festlaune Gewinn zu machen. Auch die junge Katerine van der Weyden, als Junge verkleidet, reist mit einer kleinen Gauklertruppe in die Domstadt. Sie ist auf der Suche nach ihrem Vater. Ihr einziger Anhaltspunkt ist ein Brief mit einer Adresse. Schon auf dem Weg dorthin werden sie überfallen, Kat wird von der Truppe getrennt und muß sich allein nach Köln durchschlagen. Kaum in der überfüllten Stadt angekommen, stiehlt man ihr ihren Geldbeutel und sie wird Zeugin eines Mordes. Ihr Schreck wird noch größer, als sie in der Hand des Toten ein Amulett in Gestalt eines Skorpions, genau wie das unter ihrer Jacke, erblickt. Ahasver, Haupt der Gauklertruppe, hatte es ihr vor ein paar Tagen anvertraut. Zornig und mutlos bricht sie in Tränen aus, da legt sich eine Hand auf ihre Schulter, und sie blickt in die Augen von drei Bettlern, die sie von nun an unter ihre Fittiche nehmen. Mit Hilfe der gewieften Bettler deckt Kat eine mörderische Intrige und ein grausames Verbrechen auf. Es geht um einen Streit unter Komplizen, Mord und die Suche nach einem Schatz und einem geheimnisvollen schwarzen Buch. Die Macht des Bösen reicht bis in den kaiserlichen Hof.

Der Autor Uwe Westfehling ist promovierter Kunsthistoriker und arbeitet in Köln als Museumswissenschaftler und Universitätsdozent. Ihm ist eine packende Geschichte um Macht, Politik, Verrat, kriminelle Machenschaften und Mord gelungen. Spannend! **B. Mußfeldt**

***Uwe Westfehling: „Tanz der Dämonen"**, Verlag Lübbe, Bergisch Gladbach, geb., 685 Seiten, 24,90 Euro*

Quer durchs Beet

Etwas weniger Abtreibungen

Die Zahl der Abtreibungen hat im ersten Vierteljahr gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres leicht abgenommen. Wie das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mitteilte, wurden in den ersten drei Monaten den Behörden 32.600 Tötungen ungeborener Kinder gemeldet. Das seien 1.200 oder 3,6 Prozent weniger als im ersten Quartal 2004. Über die Hälfte der Frauen waren ledig, 44 Prozent verheiratet. 98 Prozent der Abtreibungen seien nach der „Beratungsregelung" vorgenommen worden. Lediglich zwei Prozent seien medizinisch oder kriminologisch (etwa Schwangerschaft infolge von Vergewaltigung) begründet gewesen. Knapp drei Viertel der Frauen seien zwischen 18 und 35 Jahre alt gewesen.

7.000 Euro für EU-Abgeordnete

Jeder der 732 Abgeordneten des Europäischen Parlaments soll 7.000 Euro an monatlichen Diäten erhalten. Nach zähem Ringen, wie es aus Brüssel heißt, hätten sich darauf die Mitgliedstaaten der Union geeinigt. Bislang bemißt sich das Abgeordnetengehalt eines EU-Parlamentariers an den in seinem Lande üblichen Diäten. Zusätzlich zu den neuen, einheitlichen Diäten müssen die europäischen Steuerzahler noch für die Pensionsbeiträge der Abgeordneten aufkommen. Heftig kritisiert wurde bereits im Vorfeld, daß mit dem neuen, einheitlichen Gehalt etliche Abgeordnete etwa aus osteuropäischen Ländern mehr Geld beziehen als sogar nationale Minister in ihrer Heimat.

Personalien

Die »Mahnerin« tritt ab



Nach den (vermutlich) kommenden Bundestagswahlen wird ein gewohntes Gesicht fehlen: Bundestagsvizepräsidentin **Antje Vollmer** von den Grünen will nicht wiederkandidieren. Obschon 1943 in Ostwestfalen geboren und somit im „richtigen" Alter, gehörte sie nicht zu den Vorkämpfern der „68er". Die heute 63jährige studierte statt dessen in Ruhe Theologie und arbeitete in verschiedenen Funktionen für Kirche und Erwachsenenbildung. Nur am Rande war sie in den 70ern in einer kommunistischen Splittergruppe aktiv. 1983 zog sie, noch parteilos, für die Grünen in den Bundestag ein und galt zunächst als linke Fundamentalistin. Sie war eine typische Vertreterin der sogenannten Friedensbewegung: Auf dem linken Auge blind und stets hochtrabend moralisierend. Noch am 8. November 1989 stellt sie sich gegen die deutsche Einheit. Die „Rede von der Wiedervereinigung" sei, so ließ sie am Tag vor dem Mauerfall verlauten, „historisch überholter denn je". Allzu enge Kontakte zu Führungskräften des DDR-Regimes und ein peinlicher Brief an Erich Honecker vom September 1986 wurden ihr später zur Last gelegt. Vollmer verwies auf ihre Unbedarftheit.

Seit 1994 bekleidet Antje Vollmer das Amt der Vizepräsidentin des Bundestages. Zwar bemühte sie sich später um eine zaghafte Öffnung für die Anliegen der Vertriebenen, konnte dabei ihre angestauten Ressentiments aber nie ganz überwinden.



Hab's euch gleich gesagt: Wer viel fragt, kriegt viele Antworten!" Zeichnung: Götz Wiedenroth

Subvention oder Leben!

Eine auffällige Neigung zu Krieg oder Bürgerkrieg ist die sicherste Eintrittskarte in die EU / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Man kommt überhaupt nicht mehr mit. Höchste Zeit, die hastige Parade der Gerüchte, Dementis und Richtigstellungen allein weiterziehen zu lassen, um sich Überblick zu verschaffen. Also: Wer jetzt eigentlich mit wem telefoniert hat und wann und warum oder warum nicht und worüber, das hat sich nach tagelangem Gewürge ja nun geklärt. Der Kanzler hat da ein bißchen geflunkert. Den angeblichen Anruf im Präsidialamt, mit dem Schröder den Staatschef über sein Neuwahlprojekt informiert haben will, hat es nie gegeben. War ja auch schlecht vorstellbar: Schließlich hätte Köhler den Kanzler gefragt, wie er die Sache denn deichseln wolle. Und das wußte Gerhard Schröder an jenem 22. Mai offenkundig selbst noch nicht.

Ob es nun Neuwahlen gibt oder nicht: Angesichts ihres möglichen Abgangs brennen die rot-grünen Akteure noch einmal ein Feuerwerk ihres ganzen Könnens ab, damit wir sie in farbenprächtiger Erinnerung behalten. Mit seiner Ankündigung, erst Anfang Juli Klarheit zu schaffen, hat der Kanzler den Gerüchteköchen alle Töpfe gefüllt, aus denen sie nun mit Wollust schöpfen. Wochen wie diese, wenn keiner mehr weiß, was Latrinenparole ist und was Wahrheit, sind die Sternstunden des bodenlosen Journalismus. Was jedoch Dienstag angeblich aus den obersten Rängen der SPD nach außen drang, wäre bis dahin nicht einmal dem albernsten Kabarettisten eingefallen – was auf den ersten Blick dafür sprach, daß was dran sein könnte. Es gibt gar keine Neuwahlen, hieß es da aus „gut informierter Quelle", sondern Schröder tritt zurück, setzt Müntefering auf seinen Stuhl und der soll dann sehen, wie er doch noch bis 2006 durchkommt.

Natürlich alles „erstunken und erlogen", wie der bereits in Richtung Abstellgleis umgeleitete Noch-SPD-Generalsekretär Benneter fauchte. Gleich war auch der Urheber dieser Gemeinheit ausgemacht: CSU-General Söder soll's gewesen sein, ließ ein regierungsnahes Medium durchtröpfeln. Der hat seine politische Karriere in der Jungen Union begonnen. Soll heißen: Gerüchte streuen hat er gelernt. Herrlich anzuschauen war jedenfalls, mit welcher Berserkerwut führende Sozialdemokraten losprügelten und sogar von „Brandstiftern" schnaubten. Die haben den mindestens vierjährigen Urlaub, den sie im Oktober antreten dürfen, bitter nötig, so runter sind die. Dabei stehen ihnen die Publikumsreaktionen auf das Kasperletheater, welches der Kanzler am 1. Juli im Reichstag abziehen will, noch bevor. Erst sprechen alle Bundesminister ihrem Regierungschef feierlich das Vertrauen aus, dann, in der entscheidenden Abstimmung, entziehen sie's ihm und anschließend geben sie es ihm wieder zurück. Alles porentief rein nach Grundgesetz, versichert das Kanzleramt. Kaum verwunderlich, daß Verfassungen zur Zeit nicht hoch im Kurs stehen.

> *Die nächsten Wochen bringen Sternstunden des bodenlosen Journalismus. Dienstag genossen wir die erste Kostprobe*

Die andere, die europäische Verfassung nämlich, bekommt zufälligerweise am selben Tag, dem 1. Juli, einen neuen Treuhänder, dessen festes Ziel es ist, den Leichnam in Würde zu bestatten. Zur Jahresmitte geht die EU-Ratspräsidentschaft für sechs Monate an Großbritannien. Inselpremier Blair hat sein eigenes Referendum gerade abgeblasen und damit gezeigt, was er mit dem 448-Artikel-Monstrum vorhat. Offiziell bekräftigt der wendige Mann, der Ratifizierungsprozeß sei bloß „ausgesetzt" – ja, ausgesetzt in der Wüste verhungerter Bürokratenträume.

In London ist die Schadenfreude darüber kaum zu bändigen: Während sich die Führer Kontinentaleuropas wie unter Drogen gesetzt in den unerforschten Dschungel grenzenloser EU-Erweiterungen und Vertiefungen gestürzt hatten, blieben die Briten lieber in der Lichtung des Erreichten stehen und warteten aufmerksam ab, ob und wo die anderen wohl wieder herauskommen würden. Es entspricht guter britischer Überlieferung, erst einmal die anderen übers Minenfeld zu schicken, wie damals vor 105 Jahren in China, als es hieß: „The Germans to the Front." Daß es ausgerechnet die Franzosen waren, die den Eurokratenzug zur Verfassung in die Luft sprengten, zeugt von der gefürchteten Ironie der Geschichte. Die britische Ratspräsidentschaft wird jedenfalls alles tun, um das entstandene Chaos für ihre Zwecke zu nutzen.

Und die wären? Eine Londoner Zeitung hat die alte Fernsehserie „Yes, Minister" ausgegraben. Dort sei die britische Europapolitik auf den Punkt gebracht worden. Der eigentliche Star der Serie ist nicht der schusselige Minister, sondern sein zynisch-intelligenter Berater, „Sir Humphrey", der es ausspricht: „Seit mindestens 500 Jahren ist das Ziel englischer Außenpolitik ein gespaltenes Europa. Deshalb sind wir vor allem für zusätzliche Mitglieder, denn je mehr Mitglieder Europa hat, desto zerstrittener, nutzloser und machtloser wird das Ganze." Tony Blair ist ein entschiedener Verfechter der Türkei-Aufnahme.

Die „großartige Idee" (Schröder), Europa um einen Batzen Asien zu bereichern, hat durch die jüngste Entwicklung allerdings nicht gerade an Strahlkraft gewonnen. Über den Türkei-Beitritt wurde im EU-Parlament diese Woche sogar richtig kontrovers diskutiert. Das gibt's da so gut wie nie! Die Mehrheit will aber weiter am festgelegten Programm festhalten – eine erprobte Raumschiffcrew läßt von den Ereignissen am Boden eben nicht gleich vom Kurs abbringen, auch wenn er direkt in ein Schwarzes Loch führt. Im Hinblick auf die Balkanländer hat Daniel Cohn-Bendit gar gewarnt, dort könnte gleich wieder Krieg ausbrechen, wenn wir die nicht bald ordentlich in unsere Geldbeutel langen lassen. Das immerhin ist alte europäische Tradition: Schon im Mittelalter zahlten die Städte den Fremden Tribut, damit die das Morden und Brandschatzen lassen. Heute heißt das „Friedensdividende".

Hier allerdings hat die Sache einen Haken: Immer heißt es doch, daß gerade Deutschland seine Nachbarn über Jahrhunderte bedroht und überfallen habe (auch wenn die Geschichtsbücher überwiegend das Gegenteil zu berichten wissen). Wenn dem so ist, müßten wir es doch sein, denen man es hinten und vorne reinsteckt, damit wir keinen Krieg mehr anfangen! Vielleicht sollten wir ein bißchen bedrohlicher, balkanischer oder wenigstens polnischer („Nizza oder Tod!") auftreten, damit der bisherige „Britenrabatt" künftig auf unserem Konto landet. ■

Zitate

Der **Euro** *ist wieder ins Gerede gekommen.* **Bert Rürup***, Chef der Wirtschaftsweisen, meinte gegenüber* stern.de *vom 1. Juni, die durch die Einführung der Einheitswährung erhofften* **Wachstumsschübe** *hätten sich als* **„Blütenträume"** *entpuppt. Statt dessen:*

„Mit dem Übergang zur europäische Währungsunion hat Deutschland seinen Realzins-Vorteil verloren. Für die anderen Länder war die Euro-Einführung dagegen ein Zinssenkungsprogramm. Insofern gingen von der Euro-Einführung für Deutschland Bremswirkungen auf das Wirtschaftswachstum aus."

Aber kann der **Euro scheitern?** *Der* Focus *vom 6. Juni zitiert hierzu den belgischen* **Währungsexperten Paul de Grauwe***:*

„Es ist durchaus möglich, daß manche Mitgliedsländer aus nationalem Interesse eines Tages austreten."

Die italienische Zeitung La Repubblica *vom 2. Juni meint, mit den gescheiterten Referenden sei* **weit mehr den Bach heruntergegangen als allein die EU-Verfassung***:*

„Heute ... muß sich die gesamte europäische Politik, die gesamte Führungsklasse, plötzlich mit dem Versagen der letzten Ideologie beschäftigen, die den Tod der politischen Religionen des 20. Jahrhunderts überlebt hatte: Und zwar mit jenem Europäismus, der keine Politik und Leidenschaft kennt."

Auch die Mailänder Zeitung Corriere della Sera *vom 6. Juni sieht im* **Scheitern der EU-Verfassung** *einen* **Epochenwechsel***:*

„Das Tabu ist gebrochen: In der neuen historischen Phase, die von der Globalisierung und dem 11. September gekennzeichnet ist, erscheint das Versagen des Europagedankens endlich als das, was es ist – nämlich das Resultat aus dem Versagen der Sozialdemokratie und der Christdemokraten. Denn darum handelt es sich im Grunde: Um eine ganz neue historische Phase. Die Nachkriegszeit und deren politische Kulturen sind am Ende ..."

Aufgeputschte Banden haben vor fünf Wochen die Bibliothek des **Goethe-Instituts** *im togolesischen Lome* **zerstört***. Sind die* **Togoer plötzlich antideutsch?** *In der* taz *vom 6. Juni beschreibt der Leiter des Instituts in Lome, Herwig Kempf, einen ganz anderen Eindruck:*

„Zu unserer großen Verwunderung wird die deutsche Kolonialgeschichte überwiegend positiv gesehen. Überall, wo sie hinkommen, sagen Togoer: ‚Das war eine produktive Zeit.' Ich wundere mich dann immer selbst. Gerade in den letzten Tagen habe ich das wieder ganz häufig gehört."

Ausschuß

Wie doppeldeutig „Ausschuß" ist:
Es gibt ihn beim Erzeugen,
doch auch um längst gebauten Mist
erst nachher zu beäugen.

Die eine Sorte Ausschuß schmeißt
als Müll man auf die Kippe
und mit der andern nimmt man dreist
den Bürger auf die Schippe.

Der Visa-Ausschuß zeigt sogar,
es läßt sich kombinieren:
Man kippt wie Müll, was lästig war
durch freches Recherchieren!

Der grüne Anlaßfall samt Bauch
verbleibt noch zu entsorgen –
natürlich „bio", streng nach Brauch,
und besser heut' als morgen.

Pannonicus